

NIEMCZA

1 9 3 6



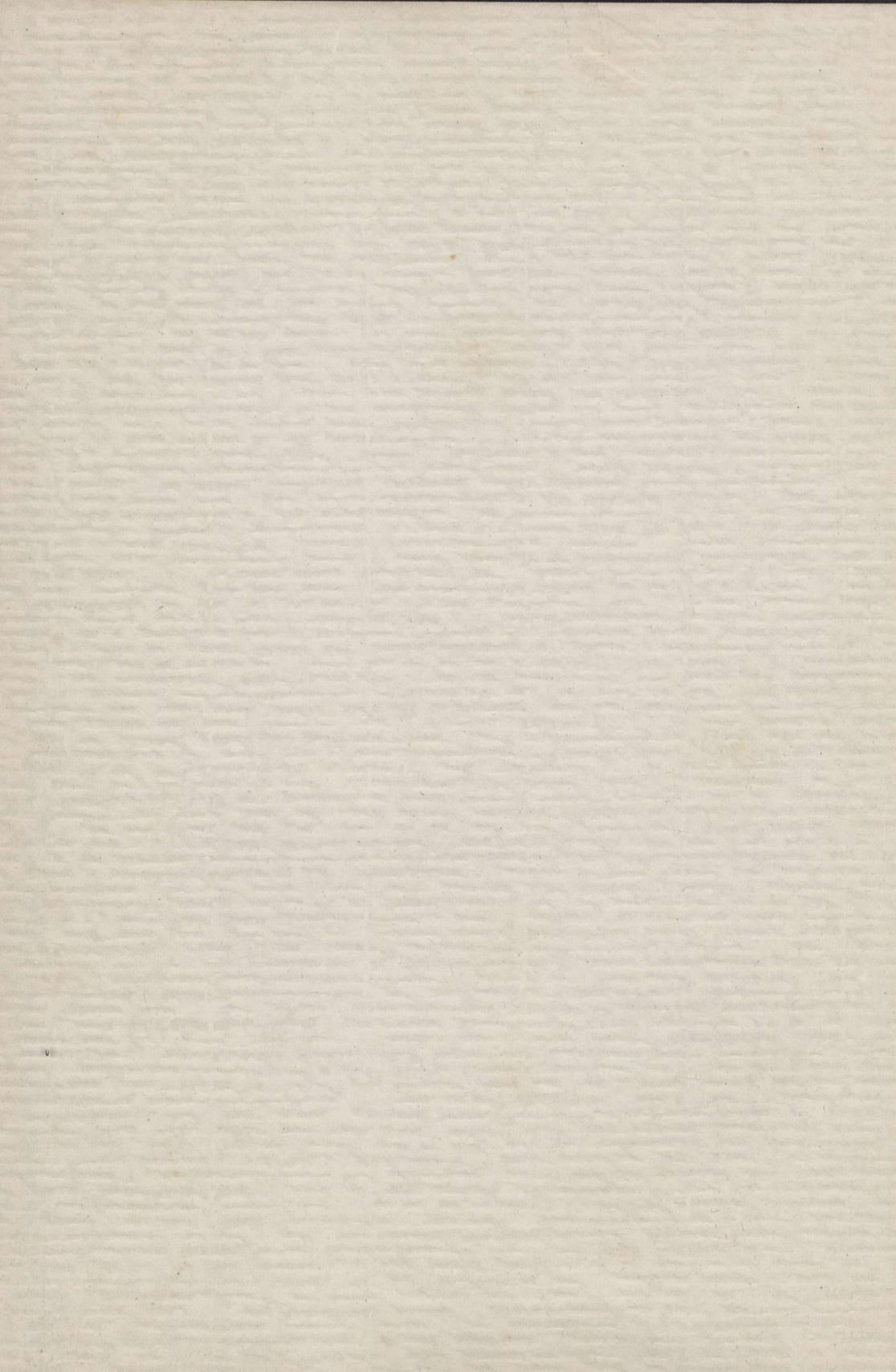
Bergstadt Nimptsch

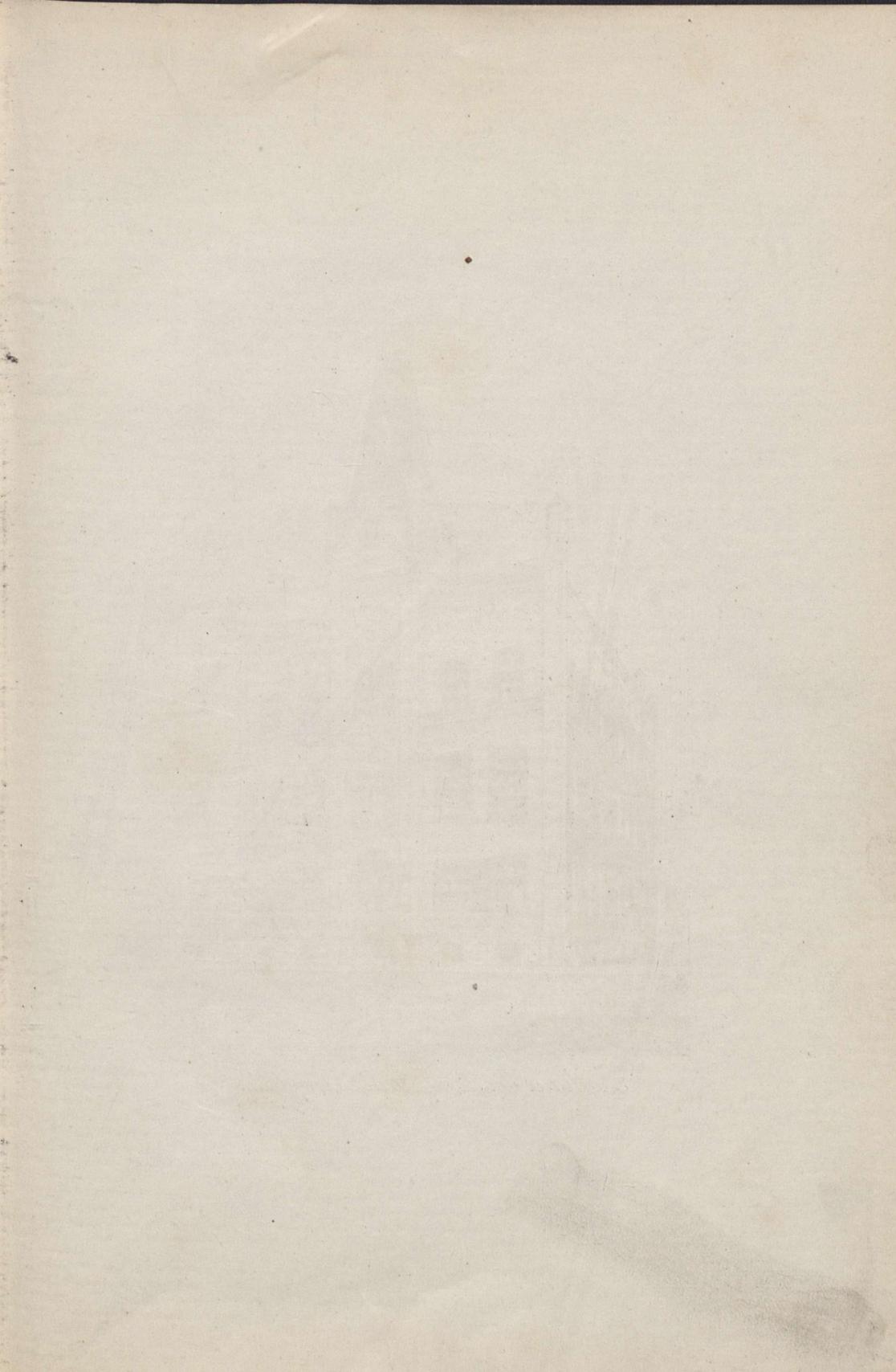


EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

861







Rathaus der Bergstadt Nimptsch.

Herausgegeben von der Gesellschaft für Heimatkunde
zu Nimpfisch.

Geschichte der Bergstadt Nimpfisch



Gedruckt von Wilh. Wolffs Buchdruckerei, Nimpfisch.



237253 | 1

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck verboten

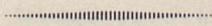
Inhalt.

Burg Nimptsch und Nimptsch=Altstadt . . .	Seite	11— 16
Die Bergstadt Nimptsch	"	17— 23
Die Suffitenzeit	"	24— 27
Der Wiederaufbau	"	28— 40
Der Dreißigjährige Krieg	"	41— 59
Die neue Stadt	"	60— 88
Der Beginn der Schlesiſchen Kriege	"	89— 95
Die Preußiſche Stadt	"	96—146
Schlußwort	"	147—150

.....

Verzeichnis der Abbildungen.

Rathaus der Bergstadt	Titelbild
Sühnekreuz von 1585	Tafel 1
Nimptsch etwa 1657 nach Merian	" 2
Alte Burg	" 3
Daniel Casper von Lohenstein nach einem Gemälde	" 4
Daniel Casper von Lohenstein nach einem Titelbild	" 5
Fundament eines Burgturmes	" 6
Erste Seite des Wernerschen Berichts	" 7
Stadtplan 1734 nach F. B. Werner	" 8
Schloß bis 1735 und Ruine nach 1735	" 9
Rathaus bis 1853	" 10
König Friedrich der Große nach Menzel	" 11
Soldaten der Garnison	" 12
Hüttelgarten	" 12
Panduren in Nimptsch 1757	" 13
Brand 1805 und Lageplan nach 1805	" 14
St. Adalberts-(Georgs-)Kirche	" 15
Rathaus um 1840	" 16
Schützenbägen	" 17
Holzfigur des Königs Salomo aus dem alten Rathaus	" 18
Obertor	" 19
St. Peter=Pauls-Kirche etwa 1740	" 20
Neue St. Peter=Pauls-Kirche	" 21
Stadtmauer	" 22
Stadtbrand am 28. Oktober 1853	" 23
Zunftlade und Schrank	" 24
Willkomm und Gläser	" 25
Alte St. Peter=Pauls-Kirche und Turm	" 26
Stadtbild nach dem Brande 1859	" 27
Plan der Oberfläche des Stadtberges	" 28
Katholische Schloßkirche	" 29
Mauerpromenade	" 30
Luftbild	" 31
Gegenwärtiges Stadtbild	" 32



Vorwort des Herausgebers.

Seit langer Zeit ist es die Absicht der Gesellschaft für Heimatkunde zu Nimptsch, eine Chronik der Bergstadt herauszugeben, die an die Stelle der 1869 von dem Redakteur Wilhelm Heinel geschaffenen Arbeit, die im Buchhandel längst vergriffen ist, treten kann. Es war schon bei Gründung der Gesellschaft ein ausgesprochener Wunsch des verewigten Pastors primarius Klapper, der Stadt Nimptsch zu einem Heimat-Museum und der Bürgerschaft zu einer Chronik zu verhelfen. Seine Pläne wurden durch den frühen Tod gestört, sie wurden nunmehr in jahrelanger mühevoller Arbeit durch den Vorsitzenden der Arbeitskommission, ehemaligen Ministerial-Bibliothekar Herrn Ernst Rauch — den Verfasser dieser Chronik — fortgeführt und vollendet.

Zwar stand die Herausgabe der Chronik bei dem ausgesprochenen Heimatfönn der Nimptscher Bevölkerung an erster Stelle, doch war sie nicht so bald zu verwirklichen. Eine ernsthafte und notwendige Forschung nach den Quellen bei dem vielfachen Mißgeschick, das die unglückliche Stadt durch gänzliche Zerstörung, Brände und Unheil betroffen hat, war nicht leicht und zeitraubende Arbeit mußte zuvor geleistet werden.

Wir legen nun in anliegendem Bande das Ergebnis unseres Bestrebens der Oeffentlichkeit vor.

Die Schicksale der als erste auf schlesischem Boden vor nunmehr fast tausend Jahren genannten, aber viel länger bestehenden urdeutschen Siedlung des Ostens, zeigen das Dahinbrausen aller Stürme, die fremde Völker, feindliche Gewalten und elementare Ereignisse dem Menschenwerk bringen können. Aber allem zum Troß haben die Nimptscher Bürger immer wieder gehofft und aufs neue aufgebaut.

So lassen wir die Geschichte der Bergstadt Nimptsch hinausgehen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß auch die kommenden Geschlechter ein fester Hort in unserem Vaterlande bleiben werden und ein Weg zu einer besseren Zukunft sich auf tun möge.

Nimptsch, am 1. August 1935.

Die Gesellschaft für Heimatkunde zu Nimptsch.

Graf von Pfeil. Lindau.

Vorwort des Verfassers.

Als ich mich dazu bestimmen ließ, die Geschichte der vielgeprüften Bergstadt Nimptsch, der Heimat meiner Vorfäter, der Gesellschaft für Heimatkunde vorzulegen, war ich mir darüber klar, daß ich den Forderungen, die man an eine moderne Arbeit dieser Art (Abdruck der Originale, Registerband, Bilder-Atlas) zu stellen hat, nicht würde ganz genügen können. Da die Geschichte zunächst für meine Mitbürger bestimmt sein sollte, mußte der reiche Stoff mit Rücksicht auf die Kosten des Druckes stark zusammengedrängt und in einem Bändchen geboten werden, das für weitere Kreise erschwinglich blieb. Die Geschichte der Stadt ist deshalb auch möglichst von der Belastung mit der Vorgeschichte und der Geschichte Schlesiens frei gehalten worden. Auch waren der Chronik Ansichten fernzuhalten, die zu gelehrten Auseinandersetzungen Anlaß bieten konnten. Es galt, das in Nimptsch Gefundene festzuhalten, die Quellen zu sichern und zu bezeichnen. Unter der voranzustellenden Volkstümlichkeit der Arbeit durfte die wissenschaftliche Gründlichkeit nicht leiden.

Ich fand bei meinen Nachforschungen in den Magistratsakten den Versuch eines gewissen Proske von etwa 1742 vor, Daten der Geschehnisse festzuhalten, dem Heinrich Gottlob Krüger in einem Auszuge vom 10. Dezember 1769 nachfolgte. Dieser ist in einigen gleichartigen Abschriften mit mehrfachen Nachträgen bis zum Jahre 1825 vertreten. Die gleichlautenden kurzen Sätze beweisen, daß 1869 schon Heinel diesen Versuch einer Chronik benutzt hat. Wilhelm Heinel hat sehr aus den Quellen schlesischer Geschichte geschöpft, wie seine Chronik denn auch fast mehr von der Vorzeit, Böhmen, Polen und Schlesien erzählt, als von Nimptsch. Eine handschriftliche Chronik des Otto Hande auf Runsdorf tut dasselbe, aber sie enthält noch eine Fortsetzung, die den Lehrer Raboth zum Verfasser hat und sich nur auf Nimptsch bezieht. Auch sie lag Heinel vor. Eine sehr zuverlässige, aber leider zu kurze Geschichte der katholischen Kirche zu Nimptsch, hat Pfarrer C. Brunn 1871 geschrieben.

Ich habe diese Chroniken natürlich beachten müssen, soweit ich ihre Angaben bestätigt fand. Sonst habe ich mich auf die Ergebnisse eigener Untersuchungen, die Akten des Magistrats, soweit sie noch hier oder schon beim Staatsarchiv in Breslau waren, verlassen. Ferner wurden mit Erlaubnis des Herrn Landgerichtspräsidenten zu Schweidnitz die alten Grundakten des Amtsgerichts zu Nimptsch, ferner die in unserem Heimat-Museum aufbewahrten Originale der herzoglichen Erlasse, die Innungsschriften und die Tagebücher von Zeitgenossen benutzt. Für die Bilder waren mit Erlaubnis der Eigentümer selbstgefertigte Photographien und Kopien aus zwei in der Breslauer Stadtbibliothek vorhandenen Ausgaben der Handschriften F. B. Werners maßgebend. Dazu kommen noch Vergrößerungen und Teilvergrößerungen, die ich von Erinnerungsstücken im Museum machen konnte.

Unachtsamkeit hat leider manche Quellen in Verlust geraten lassen und es ist trotz vielfacher Bemühungen nicht gelungen, der Stücke habhaft zu werden. Dies ist der Grund, weshalb ich das Erscheinen einer Chronik, entgegen dem oft geäußerten Wunsche, immer noch für verfrüht hielt. Hier mögen Nachfolger eintreten.

Herrn Bürgermeister Lindau und Herrn Stadt-Inspektor Bürger sei der Dank für die bereitwillige Fürsorge bei der Hergabe des hiesigen Aktenmaterials und Besorgung der Akten des Staatsarchivs Breslau ausgesprochen.

Nimptsch, am 8. Juli 1935.

Der Verfasser.

E. Rauch.

Burg Nimpfisch und Nimpfisch=Altstadt.

Im Süd-Osten des Zobten wurde im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts an einer von der Natur für die damalige Kampfweise und für Verteidigungszwecke außerordentlich begünstigten Stelle an der alten natürlichen Völkerstraße, die durch den Warthapaß und von Nachod her zur Oderfurth, zur Weichselniederung und nach der Ostsee führte, ein Kastell angelegt. Höchstwahrscheinlich hatte auf dem Platze schon eine vorgeschichtliche Fliehburg bestanden, in deren Schutz sich germanische Bevölkerung angesiedelt hatte. Auf steiler Höhe, die wie ein Vorposten einem langen, nur von Süden her leichter zugänglichen Granit- und Lehnhügel vorgelagert ist, umgeben von einem Kranze ansehnlicher Berge, die sich vom Culengebirge und vom Zobten herüberziehen, lag das Kastell in einer Umgebung, die seit Jahrtausenden die Kulturen der Menschen schon in der Eisen- und Bronzezeit erlebt hatte. Aller Wahrscheinlichkeit und der Tradition nach erfolgte dieser Kastellbau, dessen ursprünglichen Namen wir nicht kennen, von Söldnern der Böhmen, in deren damals noch bis zur Oder reichenden Einflußgebiet zum Schutze des alten Weges und gegen das siegreiche Vordringen der Slaven in das Sudeten-Vorland. Diese nannten die Beste Kemzi. Das Wort aber bedeutet „stumm“, einen von Leuten, die nicht slavisch verstehen, bewohnten Ort, in übertragenem Sinne also „Deutschenort“. Vielleicht wird damit der treffenden Beobachtung Ausdruck verliehen, daß die vorgeschundene germanische Bevölkerung ernster und wortfarger war, als die slavische. Vielleicht auch deutet das Wort auf die andersartige Bauweise der Befestigung hin, die den Slaven fremd war. Nach alten Nimpfischer Aufzeichnungen wird als Bauzeit der Beste 934 bis 936 genannt. Dies mag richtig sein. Denn wenn sie uns 990 als bestehend und als Zankapfel zwischen den Polen und den bisherigen Besitzern des Sudeten-Vorlandes geschildert wird, so müssen ihre Anfänge und ihre Entwicklung, zumal sie als wichtiger Knotenpunkt an der uralten Völkerstraße, an deren Nordende ihrer Durchquerung des Gebirgswalles lag, weit in die Zeit der ersten Versuche zur Befehung der Polen zurückreichen, so daß wir ihre Begründung nicht erst in das Jahr ihrer ersten geschichtlichen Erwähnung verlegen können.

In dem Ringen zwischen Böhmen und Polen eroberte der erste christliche Polenherzog Mieszko (Mesko) im Jahre 990 die Feste Nemzi. Die Kämpfe, in die sich die deutschen Kaiser einmischten, schildert der Bischof Thietmar von Merseburg aus eigener Anschauung in seinem in der Dresdener Staatsbibliothek aufbewahrten, in lateinischer Sprache geschriebenen Chronikon. Wenn er uns als erster den Berg Glenz, die im Osten von ihm dahinfließende Glenza (Lau, Lohé) und die auf einem Hügel liegende Burg (oppidum) Nemzi nennt, so setzt er den ersten Ortsnamen auf die bis dahin noch unbeschriebene Karte unserer Heimatprovinz.

In seinem Werke „Geschichte Schlesiens“ sagt C. Grünhagen auf Seite 5:

„Einer dieser böhmisch-polnischen Streite gibt uns nun Gelegenheit, den ersten Ortsnamen auf das weiße Blatt der schlesischen Karte zu verzeichnen, als den ersten Punkt, der aus den wogenden Nebeln der Vorzeit uns deutlich erkennbar vor Augen tritt.

Im Jahre 990 nämlich gewinnt Mesko, der erste christliche Polenherzog, im Kampfe mit dem Böhmenherzog Boleslaus II. die Burg Nimptsch. So werden wir wiederum in das eigentliche Herz des Landes geführt, dahin, wo an den Ufern des Schlesierrusses, der Lohé, jener Hügel sich erhebt, der nachmals so viel Blut hat fließen sehen, und es ist wie ein bedeutungsvolles Omen, daß dieser zuerst in dem slavischen Lande uns entgegentretende Ort eine deutsche Gründung ist, wie schon der Name (Niemci = Deutsche) und außerdem noch der Chronist Thietmar uns bezeugt, wo deutsche Ritter in slavischem Solde den in ihrer Heimat üblichen Burgbau hier zur Anwendung gebracht haben.“

Die damals zwischen Polen und Böhmen hin und her wogenden Kämpfe, in denen die Burg Nimptsch eine hervorragende Rolle spielt, schildert Thietmar folgendermaßen:

Thietmar Chronik.

Aus: Monumenta Germaniae. 990.

Damals gerieten die Herzoge Mieszko und Bolizlav (v. Böhmen) mit einander in Fehde und fügten sich vielen Schaden zu. Bolizlav rief die Lituzier, die seinen Eltern und ihm immer treu gewesen waren, zu Hilfe. Mieszko aber rief die Kaiserin Theophano um Unterstützung an. Diese, die sich damals in Magadaburg aufhielt, sandte den Erzbischof Gisiler samt den Grafen Ekkihardt, Esico, Binizo, sowie

meinen Vater und seinen Namensvetter Sigifried, Bruno und Udo und viele andere Ritter dorthin. Diese brachen mit beinahe vier Fähnlein auf und kamen in einen Gau, Selpuli genannt. Bolizlav kam mit den Unseren an die Oder. Da schickte er an den Misico die Anzeige, er habe jetzt dessen Helfer in seiner Gewalt. Wenn nun Misico ihm sein Reich, das er ihm geraubt habe, wieder herausgebe, so wolle er jene unangetastet lassen, wo nicht, sie alle ums Leben bringen. Misico aber antwortete: Wenn König Otto (II.) die Seinen retten, oder die Gemordeten rächen wolle, so könne er das tun, und auch wenn dies nicht geschehe, so werde er, Misico, doch um Jener willen durchaus keinen Schaden leiden. Als Bolizlav dies vernahm, plünderte und verbrannte er, indem er die Unseren ungefährdet ließ, die umliegenden Dörfer. Von da zurückkehrend, belagerte er eine Stadt Namens . . . und bekam dieselbe, ohne daß die Einwohner irgend Widerstand leisteten, samt dem Herrn derselben in seine Gewalt. Den letzteren aber übergab er den Liutiziern zur Enthauptung, worauf sie auch ohne Verzug vor der Stadt dieses Opfer den gnädigen Göttern darbrachten und allesamt die Heimkehr betrieben. Darauf entließ Bolizlav, der wohl wußte, daß ohne seine Hilfe die Unsern vor den Liutiziern nicht sicher heimkommen könnten, dieselben den nächsten Tag in der Morgendämmerung, indem sie, wie man sie ermahnt hatte, sich sehr beeilten.

*

Bem. d. Verf.: Urfinus gab 1790 eine Uebersetzung der Thietmar-Chronik heraus. Er entnahm aus der Böhmer-Chronik des Cosmas, der von 1040 bis 1125 lebte, daß mit der „Stadt“ nur Nimptsch gemeint sein könnte.

Siehe J. C. M. Laurent. Die Chronik Thietmars, Bischofs von Merseburg, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae. Uebersetzt von . . . Laurent, m. e. Vorwort v. J. M. Lappenberg. Berlin. Besser. 1848.

*

Thietmar VII Buch, Kap. 42.

Der Kaiser (Heinrich II.), der nach Osten wollte, ließ zu Bathrebrunum (Baderborn) die Kaiserin zu sich kommen. Von da reisten beide zusammen bis nach Magadaburg, wo sie von Erzbischof Gero mit großen Ehren empfangen wurden. Am andern Tage (8. Juli) setzte der Kaiser mit seiner Gemahlin über die Elbe. Indessen drang Misico, der Sohn des Herzogs Bolizlav von Polen mit zehn Scharen in Böhmen ein, das minder als gewöhnlich, Widerstand leistete, und erfüllte, als er mit

Mon. P.
patris etc 307

Bibliothek
Pol. Winc.

1017 X
einer unzählbaren Menge von Gefangenen zurückkam, seinen Vater mit außerordentlicher Freude. Der Kaiser aber kam mit seinem Heere und dem sehr bedeutenden Zuzuge der Böhmen und Litizier, alles, was er antraf verheerend, am 9. August voll Bekümmernis nach Glogau, wo ihn Bolizlav erwartete. Darauf schickte der Kaiser zehn aus dem Hauptheer auserlesene Scharen nach der Stadt *N e m z i*, welche ihren Namen daher hat, daß sie von den Unseren erbaut ist, welche der von Bolizlav an die Bewohner derselben abgesandten Hilfs-schaar zuvorkommen sollten. Als diese nun ihr Lager aufgeschlagen hatten, hieß es, der Feind komme heran. Allein da die Nacht sehr finster war und der Regen sich in Strömen ergoß, so konnten sie demselben garnicht beikommen, sondern schlugen nur einige in die Flucht, und ein Teil der Polen gelangte wider ihren Willen in die Stadt. Diese Stadt liegt in der Landschaft Silensi, die ihren Namen von einem sehr hohen und großen Berge Silenz hat, der wegen seiner Größe und Beschaffenheit, weil daselbst heidnischer verruchter Götzendienst stattfand, von den Eingeborenen gar hoch gefeiert wurde. Der Kaiser aber kam drei Tage nachher mit dem Hauptheere an und ließ die Stadt ringsum einschließen, in der Erwartung, so seinem Feinde allen Zutritt zu verwehren. Dieser sein kluger Plan und sein durchaus guter Wille würde dort auch viel ausgerichtet haben, wenn in der Ausführung desselben die Bereitwilligkeit der ihn Unterstützenden ihm mit geholfen hätte. Nun aber gelangte doch durch alle Wachen hindurch in der Stille der Nacht eine starke Besatzung in die Stadt. Darauf erging auf unserer Seite der Befehl, alle Arten von Maschinen zu bauen, aber bald darauf erschienen auf Seiten des Feindes ganz ähnliche. Nie habe ich von Belagerten gehört, die mit größerer Ausdauer und klügerer Umsicht sich zu verteidigen bemüht gewesen wären. Der Heiden wegen errichtete man ein Kreuzifix und hoffte, mit dessen Hilfe würden jene besiegt werden. Wenn diesen etwas glückliches widerfuhr, so schrieen sie nie auf im Jubel, so wenig wie sie einen Unglücksfall durch ausbrechende Klagen kund gaben.

Kap. 46.

Da indessen alle Maschinen fertig waren, so befohl der Kaiser, der nun schon drei Wochen vor der Stadt *N e m z i* lag, die Bestürmung derselben zu unternehmen. Da aber ward von den Bollwerken der Stadt Feuer in seine Werke geworfen und er sah sie vor seinen Augen alle schnell verbrennen. Darauf versuchte Herzog Othelrich von Böhmen mit den Seinen die Mauern zu ersteigen, richtete aber nichts

aus. Auch die Stützier, die einen ähnlichen Versuch machten, wurden wieder hinabgeworfen. Der Kaiser aber lenkte, als er sah, wie sich sein Heer, von Krankheit darniedergedrückt, bemühte, die Stadt zu erobern, seinen gar sehr beschwerlichen Marsch nach Böhmen hin, wo er von dem unrechtmäßigen Herzoge dieses Landes empfangen und mit einem gebührenden Gastgeschenk beehrt wurde.

Kap. 47.

Herzog Bolizlav aber erwartete voll Besorgnis den Ausgang des Krieges in der Stadt Wortizlava und als er erfuhr, der Kaiser sei abgezogen und seine Stadt stehe unverfehrt da, frohlockte er und freute sich mit seinen Soldaten.

*

Nach dem Tode Boleslavs 1025 verfiel die Macht dieses nach Westen ausgedehnten großpolnischen Reiches stark, so daß der Herzog Bretislav I. von Böhmen es leicht hatte, in das heutige Schlesien einzudringen. Er verwüstete das ganze Mittelschlesien und nur das sehr feste Nimptsch widerstand ihm nach Cosmas.

Unter den Geschlechtern, welche damals eine Rolle spielten, sind die Herren von Boncza, welcher Name polnisch auch in Bonca abgekürzt wurde, zu erwähnen. Die Familie soll von Italien nach Polen eingewandert sein. Nachdem ein Mitglied, Clemens, Bischof von Krusmyß geworden war, wurde das Geschlecht durch dessen Bruder Bonifatius fortgepflanzt und leistete den Polen durch Kriegsdienste große Hilfe. Die weitere Befestigung von Nimptsch und seiner Umgebung war wohl das Werk des Geschlechts, das in Nimptsch=Altstadt ansässig gemacht wurde und daher den Namen der Grafen von Nimptsch erhielt. Als Stammvater wird ein Conrad von Nimptsch, 1314 ein Johann von Nimptsch, Prälat zu St. Matthias in Breslau, und Andere genannt. Das Geschlecht lebt noch in der Gegenwart fort.

Ueber das Bauwerk der Burg Nimptsch ist nichts Näheres überliefert worden. Wir müssen uns vorstellen, daß es eine aus Blockhäusern und Holzpalisaden bestehende Grenzburg war, die an dem alten, durch den Wald von Böhmen nach Breslau führenden Wege gelegen, neben den nach slavischer Manier errichteten Berhauen in der Preseca (Grenzwald) dazu bestimmt war, das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen. Diese Grenzburg war durch ihre Lage auf dem steilen Hügel, durch die Loh- und ihre hier mündenden Zuflüsse gebildeten Sümpfe und Teiche fast unangreifbar gemacht, wie ihre Geschichte beweist. Sie muß eine umfängliche bauliche Anlage gewesen

sein, da sie, wie Urkunden besagen und das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau berichtet, mehrfach der Aufenthalt hervorragender Persönlichkeiten und schließlich zeitweise Sitz des Herzogs Heinrichs I., der Herzogin Hedwig und des Herzogs Boleslav war. Die Burg war der Sitz der Kastellane, also der politischen Gauverwalter der Herzöge, als welche der Graf Stephan (1239) und Boguslav (1247) genannt werden. Hier wurde auch Gericht gehalten. Die genannte Quelle erzählt auch weiter, daß bei dem Abschluß und der vor dem Herzog vollzogenen Beurkundung des Kaufgeschäfts über den für das Kloster Heinrichau im Jahre 1229 von Stephan von Kobelau erworbenen Waldes viele Edle in Nimptsch gegenwärtig gewesen seien. Die Burg muß also den Anforderungen, die an ihre Räumlichkeiten zum Zwecke der Unterbringung einer Landesverwaltung und zeitweilig einer fürstlichen Hofhaltung zu stellen waren, entsprochen haben. Ueber die Art dieser ersten baulichen Anlage fehlt aber jede Nachricht. Wir müssen die angeführten fargen historischen Berichte und unsere Kenntnis ähnlicher Anlagen jener Zeit benutzen, um uns eine Vorstellung von dem Umfange und dem Aussehen der Burg zu machen.

In dem Dreieck, das von der Lohe und einigen ihr von Westen her zufließenden Wasseradern, im Süden aber durch den Burgberg gesichert wird, befand sich die Siedlung Nimptsch=Altstadt, die in ihren Anfängen mit deutschen Einwohnern jedenfalls schon lange bestand.

Die Pfarrkirche von Altstadt=Nimptsch war ursprünglich die St. Adalbert-Kirche, die auf dem jetzt bestehenden evangelischen Kirchhofe als St. Georgs-Kapelle die Friedhofskirche von Nimptsch ist. Die genaue Zeit und die Umstände ihrer Gründung sind unbekannt. Die Vermutung ist jedoch sehr naheliegend, daß sie 1038, als die böhmischen Abgesandten den Leichnam des von den heidnischen Preußen 997 erschlagenen hl. Adalbert von Gnesen nach Prag überführten und auf der alten Nord-Süd-Verkehrsstraße (Böhmersteig) nach Nimptsch kamen, geweiht worden sei, nachdem die Ureinwohner und eingedrungene neben ihnen wohnenden Polen unter der Einwirkung der ebenfalls zum Christentum übergetretenen Fürsten bekehrt worden waren.

Die damalige Bedeutung von Nimptsch wird auch dadurch gekennzeichnet, daß es als mit der Landesverfassung der Polen eingerichtete Kastellanei in den Bistumsnadenbriefen des Papstes Hadrian IV. von 1155 und des Innocenz IV. von 1245 als zum Sprengel Breslau gehörig verzeichnet steht.



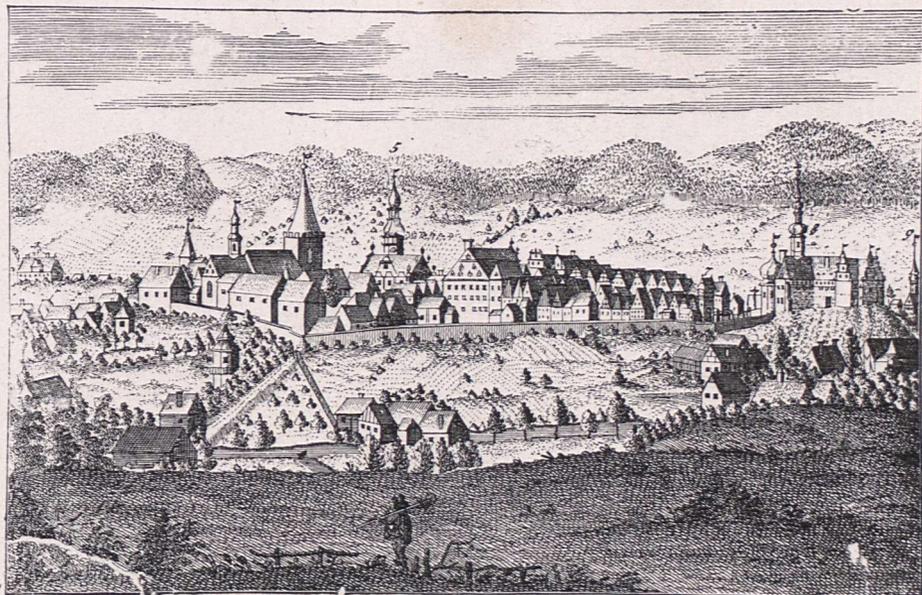


Sühnekreuz von 1585
an der Frankensteiner Straße
(Seite 38)

Die Bergstadt Nimptsch.

Im 13. Jahrhundert nahm nun ganz Schlesien einen bedeutenden Aufschwung durch die Berührung mit der westlichen Kultur. Die damaligen Fürsten, die Piasten, hatten infolge von freund- und verwandtschaftlichen Beziehungen zu westdeutschen Machthabern, sowie durch Aufenthalt und Erziehung an den Zentren deutscher Bildung die westliche Kultur kennen gelernt. Die Folge war die Herbeirufung deutscher Ansiedler und Mönche. In jene Zeit fällt die Besiedlung Schlesiens durch Ansiedler aus West- und Mitteldeutschland und die Entstehung und der Aufbau der Stadt Nimptsch auf dem südlich der Burg vorgelagerten Bergplateau, wo bisher nur Jäger und dienstbare Inassen der Burg ihre Anwesen hatten. Die Anfänge der Besiedlung mögen bald nach dem Jahre 1201, in dem Herzog Heinrich I., der Bärtige, die Regierung des Landes antrat, liegen. Seine Gemahlin, die später heilig gesprochene Hedwig, selbst ein deutsches Grafenkind aus Tyrol, bewohnte das Schloß Nimptsch in den Jahren 1213—1216. Sie wird noch heut als die Stifterin der katholischen Schloßkirche verehrt. Wie lange diese Kirche bestanden hat, ist nicht überliefert. Ob die Mongolen die Burg und mit dieser die Schloßkirche und die Anfänge der Bergstadt zerstört haben, ist nicht beglaubigt. Sicher ist jedoch, daß die Stiftung Hedwigs zu Gunsten der Besoldung eines Priesters im Jahre 1288 auf die Breslauer Kreuzkirche übertragen wurde, da nun auch eine neue Kirche in der Bergstadt begründet wurde.

Der Mongoleneinfall hat das von Heinrich I. begonnene Werk der Kolonisierung ernstlich gefährdet, aber nicht vernichtet. Die Umkehr der 1241 bei Wahlstadt siegreichen Horden, die das blutige Haupt des Herzogs Heinrich II. auf einer Lanzenspitze den Rittern und den schlesischen Söldnern zeigten, hat Schlesien und Westeuropa vor der gänzlichen Verheerung gerettet. Nach neueren geschichtlichen Untersuchungen wurde die Rückkehr der Führer durch politische Veränderungen im fernen Asien bedingt. Die nach Osten zurückflutenden Horden sind auch für Nimptsch und seine Umgebung verhängnisvoll



Das wieder aufgebaute Nimptsch nach dem
Dreißigjährigen Kriege (Merian)

(Seite 63)

geworden. Genaueres ist uns aber nicht berichtet worden. Die Altstadt lag im Schutze des festen Schlosses und seiner von der Natur geschaffenen Hindernisse, die den flüchtigen Reiterhorden in ihrer Eile unangreifbar waren.

Am 12. März 1282 wurde die schon bestehende Stadt unter deutsches Recht gestellt und mit einer Wasserzuführung vom Schindelberg her versehen. Sie trägt den Namen der alten Burg, in deren Befestigungswerke sie miteinbezogen wurde. Es war unter den damaligen Verhältnissen selbstverständlich, den Berg mit einem Schutz- und Verteidigungswerk, einer Mauer, zu umgeben. In unmittelbarer Nachbarschaft der alten Kastellanei, der Burg, belegen, die eine große Vergangenheit hinter sich hatte, auf demselben hochgelegenen und äußerst wehrhaften Platze gebaut, vermehrte gerade diese neue Gründung die Zahl der befestigten Plätze um eine sehr starke und für die Aufgaben der Landesicherung und Verteidigung wertvolle Anlage. Die Schrecken des Mongoleneinfalls waren noch in Aller Gedächtnis. Die aus West- und Mitteldeutschland einwandernden Kolonisten waren jedenfalls darauf bedacht, ebenso wie in ihrer alten Heimat als Bürger hinter festen Mauern zu wohnen, wie als Bauern ihr Hab und Gut in Zeiten der Gefahr in einer befestigten Stadt bergen zu können.

Zweifellos waren schon vor Besiedlung und völliger Bebauung des Bergrückens die Zugänge zur Bergeshöhe durch Verhaue und Schanzen gesichert. Noch die heutige Oberflächengestaltung des Südhanges des Nimptscher Stadtbergs läßt trotz erlittener Veränderungen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß hier Wälle und Gräben angelegt waren.

In den Jahren 1292 bis 1296 ließ Herzog Boleslaus, der damals Vormund der fürstlich Briegischen Prinzen war, eine Mauer um die junge Stadt anlegen. Sie hatte zwei Tore und zwei Pforten. Wenn in den zeitgenössischen Berichten Nimptsch eine stark befestigte Stadt genannt wird, so beruhte diese Stärke nicht auf dieser Mauer, sondern man muß wohl annehmen, daß deren Anlage eine verhältnismäßig einfache und schwache Umwehrung war. Denn Burg und Stadt Nimptsch verdanken ihre Wehrhaftigkeit bis in die Zeit der Feuerwaffen hauptsächlich ihrer natürlichen Sicherung durch Bergeshöhe und Wasserläufe, deren schützende Eigenschaften man jedenfalls durch Außenwerke, Wälle und Stauanlagen erhöht hatte. Wir sehen an der heutigen Maueranlage, die auf der alten zerstörten errichtet ist, daß sie wesentlich von denjenigen in der Ebene ohne natürlichen Schutz liegenden Stadtbefestigungen abweicht, die stets Türme, Wehrgänge

und Bastionen aufweisen, die in Nimptsch fehlen. Nur die beiden Tore, das Obertor und das Niedertor, waren besonders ausgebaut und als verschließbare Zugänge ausgerüstet.

So stand die Stadt Nimptsch in einer Gestalt da, die bis auf den heutigen Tag trotz der zehn Stadtbrände, die sie zu erleiden hatte, die wiederholt die öffentlichen und sämtliche im Stadtbilde hervorragenden Privatgebäude völlig vernichteten, nicht mehr geändert oder verwischt werden konnte, da der jedesmalige Wiederaufbau immer an der gleichen Stelle auf dem engen Platze des Hügelrückens nach dem durch die Natur gegebenen und nicht zu ändernden Grundplan erfolgte.

Bei einer im Herbst 1930 auf dem Burgberge vorgenommenen Grabung hat sich herausgestellt, daß über dem gewachsenen Boden eine Schicht an Schutt von 6,5 Meter Dicke liegt, die an der Grabungsstelle Reste der Anwesenheit germanischer Siedlung, vorwiegend aber Scherben und andere Zeugnisse aus der slavischen Periode zutage gefördert hat. Es ist hier ein slavischer Kamm und ein Mühlstein gefunden worden, die beide im Breslauer Museum aufbewahrt werden. Ebenso lieferte eine Grabung am Fuße des Burgberges im Jahre 1927 den Beweis, daß der unberührte gewachsene Boden ebenfalls fünf Meter unter dem heutigen Straßenniveau liegt. Dieselbe Erscheinung einer starken Aufschüttung haben wir auf dem Stadthügel, wo nach dem Zeugnis des Maurermeisters Herrn Bernhardt bei Bauauschachtungen sieben Kulturschichten übereinander festzustellen gewesen sind. Burgberg wie Stadthügel haben in früheren Jahrhunderten bei weitem nicht die jetzige Höhe gehabt.

In der Baugrube des früheren Kreishauses wurden 1895 drei bis vier Brandschichten gefunden, in der untersten, etwa drei bis vier Meter unter der heutigen Straßenfläche mehrere Steinwerkzeuge, darunter ein Hammer mit Schneide und Loch, der durch Feuer ausgeglüht war. Unter dieser Brandschicht stieß man auf den Lehm des gewachsenen Bodens. Sonst aber hat sich der Grund, auf dem die Stadt Nimptsch liegt, auffallend arm an vorgeschichtlichen Funden erwiesen. Ob eine vorgeschichtliche Siedlung hier bestanden hat, ist bisher nicht erwiesen, da die Aufschüttung des Brandschuttes zu stark ist, als daß man sich hierüber Gewißheit verschaffen könnte.

Die Ende Juli 1935 von dem Breslauer Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege durchgeführte Grabung ergab, daß auch auf den östlich von dem Burgberge liegenden Hügeln, die den Lauf der Bohe begleiten, germanische Völker gewohnt haben. Die Freilegung eines wandalischen Töpferofens, der wohl lange im Betrieb war, und

die Auffindung von Haus Spuren beweisen, daß die vordringenden Slaven altgermanische Siedlungen auch hier vorfanden.

*

Nachdem die Stadt sich zu einem größeren Gemeinwesen entwickelt hatte, war die Gründung einer eigenen Stadtkirche notwendig geworden. So erließ denn der Bischof Johannes von Breslau am Sonntag nach Allerheiligen 1295 den Gründungsbefehl, den er durch einen zweiten Brief am Tage vor Dreifaltigkeit 1296 bestätigte. In dem Brief ist verfügt, daß in der Stadt Nempch eine Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria und der seligen Apostel Petrus und Paulus und des heiligen Nicolaus des Bekennters und zu Ehren der seligen Jungfrau Katharina gegründet werden soll. „Welche Kirche wir mit der Mutter des heiligen Adalbert, so vor eben dieser Stadt ist, vereinbart, und sie als eine Tochter ihrer Mutter unterworfen haben. Also daß die Eingepfarrten, sowohl die Polnischen als die Deutschen in jetzt erwähnter Kirche, so durch Uns gegründet ist, alle und jedwede der Kirchen-Sakramente genießen sollen. Es haben auch . . . dem Herrn Nicolao plebano daselbst und seinen Nachfolgern, welche zu der Zeit sein werden, zugeeignet und freiwillig gegeben zwei Plätze, so allda umb den Kirchhof liegen an der Straße bis an die Mauer, also daß zwischen der Stadtmauer und dem geschenkten Platze kein Pflaster sein sollte.“

Die Kirche wurde dementsprechend gebaut. Es fehlt aber jede weitere Nachricht über die Ausgestaltung. Wir erfahren nur, daß sie einen Turm, einen Hochaltar und vier Seitenaltäre hatte. So hat das Kirchlein, das mancherlei Schicksale durchzumachen hatte, bis zum Jahre 1633 bestanden, wo es am 4. Juni von dem Brand ergriffen wurde und seine Orgel, die später angeschafft wurde, in der Glut zerfchmolz.

*

Für die deutschen Einwanderer, die im 13. Jahrhundert nach Schlesien kamen, war es die Erfüllung einer selbstverständlichen Forderung, daß sie ihr Deutschtum in der slavischen Umwelt voranstellen und in dem neuen Gemeinwesen deutsche Sitte und altgewohnte deutsche Rechtsanschauung pflegen konnten. Die geistig und wirtschaftlich höher als die slavische Bevölkerung stehende, aus dem bereits weiter entwickelten Westen kommende Siedlerschar konnte nicht zu der fremden slavischen Gemeinde- und Gerichtsverfassung und den sehr primitiven Wirtschaftsformen der Polen herabsteigen.

Nachdem unter Leitung des in der Burg Nimptsch sitzenden herzoglichen Vogtes die neue Ansiedlung etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand, wurde sie am 12. März 1282 durch Herzog Heinrich IV. nach einem aus dem Magdeburger und Neumarkter Recht abgewandelten Vorbilde unter deutsches Recht gestellt.

Es blieb das meiste an Rechten und Ordnungsvorschriften unerörtet, was zur Einrichtung der Selbstverwaltung sich erst allmählich als notwendig für die Bürgerschaft herausstellte. Diese Notwendigkeiten ergaben sich erst aus der Entwicklung des Wirtschaftslebens. Bei der Gründung der Stadt handelte es sich zunächst darum, daß die neuen Ansiedler sich ihren Besitz sicherten, während der Landesherr auf die Erhaltung seiner Rechte bedacht war. Dies bewirkte er durch Einsetzung eines Vertreters, des Vogtes, dem verschiedene Rechte und Obliegenheiten übertragen wurden. Eine diesbezügliche Urkunde für Nimptsch ist nicht erhalten geblieben. Während der frühere herzogliche Burgkastellan in Nimptsch Verwalter eines größeren Landesbezirks gewesen war, erstreckte sich die Tätigkeit des Vogtes lediglich auf die Vertretung des Herzogs gegenüber der Bürgerschaft in der neuen Stadtgemeinde. Die Befugnisse des Stadtvogts waren ganz unterschiedlicher Natur. Da war zunächst die Verwaltung des landesherrlichen Grundbesitzes im Stadtbezirk, u. a. einer fürstlich Briegischen Delmühle, worauf die Zugehörigkeit unmittelbar bei Nimptsch belegener zur Rothschlosser Verwaltung gehöriger Liegenschaften hinweist, die bis in neuere Zeit in einem besonderen Teil des Nimptscher Grundbuchs mit der Bezeichnung „Rothschloß“ eingetragen waren. Weitere Obliegenheiten betrafen die Einziehung der dem Herzog zustehenden Einkünfte aus den Grundzinsen, Zöllen und den Abgaben aus Verkäufen, sowie gerichtlich festgesetzten Bußen. Seine wichtigste obrigkeitliche Funktion war die Verwaltung der niederen Gerichtsbarkeit, wofür er den dritten Teil der Straf gelder als Einnahme bezog. Des Obergerichts geschieht erst später Erwähnung und dessen Verwalter hat in Strehlen seinen Sitz gehabt. Zur Urteilsfindung waren dem Vogte mehrere Schöffen beigegeben, die ihm als dem Gerichtsvorsitzenden schwören mußten, Recht zu finden und zu geben. Die Zahl dieser Schöffen — die man damals Scabini nannte — schwankt zwischen 7 und 11. Es ist nicht überliefert und daher ungewiß, wie sie gewählt wurden, ob sie nur eine gewisse Zeit, oder lebenslänglich ihr Amt ausübten. Das letztere ist aber wahrscheinlich. Sie verwendeten zur Ausfertigung ihrer Urteile und Ladungen ein Siegel mit der Umschrift „Sigillum scabinorum civitatis

nymptsch“. Ein verstümmeltes Siegel „Sigillum scabinorum nimp“ ist erhalten geblieben. Eine Tätigkeit verwaltungsrechtlicher Natur war später, daß der Vogt den verschiedenen sich bildenden bürgerlichen Genossenschaften und sogenannten Kommunitäten Korporationsrechte verlieh und überhaupt jede Betätigung politischer Art beaufichtigte.

Schwebte so der Vogt als Vertreter der herzoglichen Gewalt über dem Ganzen, so war das eigentliche Haupt der Stadtgemeinde der Rat, eine kollegiale Körperschaft, die den Slaven unbekannt war, und die erst das deutsche Recht gebracht hatte. Zu den Rechten des Vogtes gehörte es in der ersten Zeit, fünf Ratmänner und einen Vorsteher zu wählen, die zur Ausübung einer Selbstverwaltung auf dem Gebiete der gesamten öffentlichen Angelegenheiten berufen waren. Im Jahre 1388 verzichtete der Vogt in Nimpstsch auf dieses Bestellungsrecht, so daß seither die Bürgerschaft ihre Vertreter selbst wählte. Die Wahl erfolgte später so, daß der abtretende Rat immer für das folgende Jahr den neuen Rat wählte und noch einige Zeit im Amte blieb. Mit der Zeit gelangte die Bürgerschaft nach ihren Interessen und Berufen zu einer gewissen Schichtung. Die Innungen wie die Kaufmannschaft, die verschiedenen sogenannten Kommunitäten, die Kretschmerkommunität, die Braukommune und die Bürgerkommunität (Hausbesitzer) waren alle darauf bedacht, im Rat vertreten zu sein. An der Spitze des Rats stand der Ratsmeister. Nach römischem Muster sprach man von Consuln und dem Consul dirigens. Die Bezeichnung Magister civium oder Bürgermeister kam im 14. Jahrhundert auf. Die Rechte des Stadtrates beschränkten sich ursprünglich auf die Aufsicht zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und die Ausübung der Polizei. Dazu kam später die Aufsicht über das Maß- und Gewichtswesen, die Beaufichtigung der Handwerker, die Oberaufsicht über alle Sicherheitsmaßnahmen der Gemeinde, die Ringmauern, Straßen, Brücken und Wege, die Bewachung der Stadt und die Sicherung der Bürger gegen Diebe, Mörder und Brandstifter. Die Beaufichtigung der Tore und Pforten wurde zu allen Zeiten streng gehandhabt. Hierzu sei bemerkt, daß sich viele Zeugnisse finden, daß die Bürgerschaft Diebstähle und Brandstiftungen sehr fürchtete. Als Kuriosum sei noch angeführt, daß der Raum innerhalb der Mauern, zwischen diesen und den Hinterhäusern, gern von den Bürgern der Stadt Nimpstsch zur Ablagerung von Mist und allerhand Abraum benutzt wurde und daß dieserhalb mehrere Male sogar die höheren Verwaltungsbehörden eingreifen und die Säuberung erzwingen mußten,

weil die Mauern durch Ansammlung von Schuttmassen leicht übersteigbar geworden waren, was aus Sicherheitsgründen und steuerlichen Interessen verhindert werden mußte. Auch die Aufsicht über das Wohlverhalten der Bürger lag dem Rat ob. Hierher gehört die Beaufsichtigung des Spiels um Geld, was bei Bier und Meth verboten, bei Wein aber erlaubt war. Wahrscheinlich setzte man bei dem Weintrinker voraus, daß er vermögender war und eher einen Verlust ertragen konnte. Der Einsatz war bei Glücksspielen beschränkt. Die Zuständigkeit des Rates in der Aburteilung kleinerer Vergehen, bei Kaufereien, Messerziehen und Stechen, bei Rannentwürfen und dergleichen hat bestanden, dagegen ist die Erweiterung auf schwerere Fälle nicht sicher. Es wird mehrfach erwähnt, daß solche Urteile nach Strehlen zur Bestätigung geschickt werden mußten.

Endlich gehörte zu den Aufgaben des Rates noch die Sorge für Kranke, wozu sehr früh ein Hospital eingerichtet wurde, und die Versorgung verwaister Kinder.



Stadtsiegel

Die Hussitenzeit.

Die zu einer gewissen Blüte gelangte befestigte Bergstadt spielte eine ganz besondere und bedeutsame Rolle für Schlesien in der Zeit der Hussiten. Nach damaliger Anschauung galt die Stadt wegen ihrer unvergleichlichen, durch Wasserläufe, Sümpfe, Bergeshöhe, Mauern und ein festes Schloß gesicherten Lage für uneinnehmbar. Dieser Umstand war entscheidend für ihr Schicksal in der folgenden Zeit, in der über das Ergehen ihrer Bürger nichts berichtet wird, wo sie aber den Feinden Schlesiens ein sicherer Schlupfwinkel war und diesen Umstand nach deren Vertreibung unverdientermaßen büßen mußte.

Die Verbrennung des Johann Huß am 6. Juli 1415 zu Konstanz war der Beginn eines Trauerspiels für Deutschland, das unter der Bezeichnung der Hussitenkriege den verschiedensten Teilen des Reiches alle Schrecknisse eines grausamen Mordens brachte. Für Schlesien brachen schwere Jahre an durch den Einfall der Taboriten, einer besonders fanatischen Sekte der Anhänger des Johann Huß, die nicht nur gegen Kirchen, Klöster, Priester und Mönche wütheten, sondern auch eine soziale Umwälzung forderten. In verheerenden Einfällen trugen sie den Krieg nach Schlesien und zerstörten die Burgen, deren Ruinen noch jetzt daliegen, sengten, plünderten die Städte und mordeten die Einwohner. Sie zeigten sich den Söldnern und der Ritterschaft der schlesischen Fürsten und Städte überlegen. Nachdem Herzog Johann von Münsterberg am 27. Dezember 1424 geschlagen, er selbst getödet und das Heer vernichtet war, kamen die Hussiten Nimptsch näher. Im März 1428 überfielen sie die Stadt Frankenstein und zündeten sie schließlich an. Nun kam die Reihe an Nimptsch, welches ihnen zunächst Widerstand leistete. Nachdem auch Reichenbach genommen und das Zobtenschloß erobert war, gelang es den Tschechen Burg und Stadt Nimptsch am 14. 6. 1429 nach hiesigen Quellen zu überwältigen. Der Verteidiger Pafoslaw von Strimen wurde gefangen genommen und nach Böhmen verschleppt. Ebenso wurden angesehene Personen gefangen fortgeführt. Die Stadt selbst

wurde verschont und auf das sorgfältigste verproviantiert. Sie wurde zu einem Hauptstützpunkt für die Kriegführung gemacht, weil die Hauptführer der Hussiten mit richtigem Blick urteilten, daß sie durch den etwa in der Mitte zwischen den großen, wegen ihrer Söldnerscharen zu fürchtenden Städten Breslau, Schweidnitz und Neiße gelegenen festen Platz ihre Gegner würden in Schach halten können. Dieser Plan ist ihnen in der Folge auch sehr zum Schaden der Schlesier geglückt. Damit gelangte der festeste Platz Schlesiens in die Hand seiner grimmigsten Widersacher. Von der unglücklichen Stadt und dem Leben ihrer Bürger wissen wir absolut nichts. Sie waren zweifellos rein deutsch, sahen sich also einer rassefremden und andersgläubigen Kriegerschar gegenüber, die jetzt in der Stadt herrschte. Die Bürger waren durch den Kriegszustand ganz von ihren eignen Landsleuten und ihren bisherigen Kunden in der Umgebung abgeschnitten und mußten sich in allem nach ihren neuen Herren richten. Es waren immerhin 1000 bis 2000 Bewaffnete in der Stadt, die wohl die Bürger ihre Ueberlegenheit haben fühlen lassen. Im gegenseitigen Verkehr hat es an Anlässen zu Reibungen gewiß nicht gefehlt. Das Bestimmungsrecht war jedenfalls an die Fremden übergegangen, die ihrerseits aber das günstig gelegene und schwer einzunehmende Städtchen, das ein sicherer Schlupfwinkel für sie war, zu schätzen wußten. Die Bürger hatten die vielfachen Belagerungen und Beschießungen auszuhalten, die auch Krankheiten und andere Uebel, wie Einquartierungen und Nahrungsmangel im Gefolge hatten. Jedenfalls blieb Ihnen das Schlimmste, was anderen Städten geschah, erspart, sie brauchten die Vernichtung ihres Eigentumes nicht zu erleben. Sie werden daher gute Miene zu dem bösen Spiel gemacht haben. Ist also nichts als der Name eines Bürgermeisters von Nimptsch zu berichten (Nikel Heynecke 1424), so sind doch die Ereignisse, in deren Mitte die Stadt steht und schließlich deren unschuldig durch ihre Lage und die damaligen Angriffs- und Verteidigungswaffen bedingtes Schicksal zu berichten.

Die Lage war für ganz Schlesien unerträglich geworden. Von einigen Stützpunkten, wie Otmachau, Gleiwitz, Würben und Kreuzburg wurde das ganze Land ebenso wie von Nimptsch aus drangsalirt und ausgeplündert. Der Deutsche Kaiser, dessen Sache es gewesen wäre hier einzuschreiten, verhielt sich untätig. Es blieb den schlesischen Fürsten und Städten nur übrig, selbst zu handeln, was um so schwieriger war, als es sich um eine große Anzahl von Parteien handelte, die schwer zu einer einheitlichen Aktion zusammen zu bringen

waren. Endlich brachte man doch Streitkräfte auf, mit denen man es wagen konnte, das feste Nimptsch ernsthaft zu belagern. Am Pfingsten 1430 erfolgte der Angriff. Die Beste wurde berannt und beschossen. Doch auch die Hussiten verteidigten sich tapfer. Da die städtischen Söldner von Schweidnitz das Mißgeschick hatten, daß ihre Donnerbüchse versagte, scheiterte ihr Angriff. Als die Belagerer einst dem Alkohol stark zugesprochen hatten und fest schliefen, glückte dagegen ein Ausfall der Hussiten, der die Belagerer mutlos machte, so daß sie auseinanderliefen. Es fehlte die überragende Gestalt eines Führers, der auf Zucht und Ordnung hielt und das Ziel des Kampfes erkannte. Die Nachricht, daß der gefürchtete Hussitenführer Prokop mit einem Heere aus Böhmen den Hussiten in Nimptsch zu Hilfe käme, veranlaßte die Schlesier zu einem zweiten Versuch in demselben Jahr, das feste Nimptsch zu erobern. Nachdem auch dieser Versuch unglücklich geendet hatte, waren die Nimptscher Hussiten kühner geworden und machten Raubzüge unter Führung ihres Hauptmanns Peter Polak in ganz Schlesien, bei denen sie sengten und plünderten und allenthalben Unsicherheit verbreiteten. Diese Züge veranlaßten endlich die Städte Breslau und Schweidnitz in Verbindung mit den Herzögen von Oels, ein neues Heer aufzubringen, mit dem sie vom 13. Juli bis 8. September das feste Nimptsch belagerten. Die mutigen Ausfälle der Besatzung gegen die vereinigten Söldner von ganz Mittelschlesien vereitelten aber das Unternehmen. Als der gefürchtete Prokop, der ein Heer des Kaisers in Böhmen geschlagen hatte, zum Entsatz des wichtigen Platzes herzukam, wurde auch diese Belagerung aufgegeben. Eine Einigung der Schlesier mit ihren Feinden wurde versucht, kam indessen nicht zu stande. Die Hussiten wurden nun unternehmender und es kam zu neuen Raubzügen und Scharmützeln mit Söldnern der Schlesier, in denen die Tschechen nicht immer glücklich waren, in deren einem Peter Polak sogar von den Schweidnitzern gefangen genommen wurde. Den Hussiten wurde viel geraubtes Gut, das sie nach Böhmen schaffen wollten, abgenommen, auch wurden ihnen schwere Verluste an ihrer Streitkraft beigebracht. Das Wichtigste war aber, daß das feste Nimptsch in ihren Händen blieb und daß ihre Räubereien ungestört fortgesetzt werden konnten. Die Breslauer und die Schweidnitzer legten sich wiederum vor den festen Ort, aber sie konnten ihn bei der steten Wachsamkeit und der Tapferkeit der Hussiten nicht erobern.

Man war endlich auf beiden Seiten zu Verhandlungen bereit, die 1434 zu einem Ergebnis führten. Ende des Jahres konnten auch die festen unbezwungenen Plätze Ottmachau und Nimptsch übergeben

werden, nachdem man dafür eine Geldentschädigung vereinbart hatte. Es sollen 10 000 Schock Prager Groschen ausbedungen worden sein. Den Hauptanteil mögen wohl die reichen Städter gezahlt haben, die nun auch die Absicht hatten, die von den Hussiten innegehabten Burgen, die ihnen so viel zu schaffen gemacht hatten, zu zerstören. Hinsichtlich dieses Beschlusses zeigten sich aber einige Schwierigkeiten. Zuerst legte der Kaiser sich ins Mittel, der die Entwertung der Städte nicht wollte. Für Ottmachau trat der Probst daselbst ein. Für Nimptsch sprach aber schließlich niemand, und die Bürger, die froh waren, daß ihre Peiniger endlich fort waren, erlebten es, daß die Breslauer und Schweidnitzer Söldner kamen und am 8. Dezember 1434 sich anschickten, die Stadt aller Befestigungsanlagen zu berauben und die Mauern und das Schloß gründlich zu zerstören. Das arme Nimptsch, das an der Zähigkeit und Tapferkeit der Hussiten und an allen Greueln, die diese dem Lande zugefügt hatten, ganz unschuldig war, mußte jetzt, wie vorher alle Beschwernisse der Beherbergung der Feinde und der vielen Belagerungen, nun die Zerstörung seiner Wehrhaftigkeit erleben. Die großen Städte wollten, daß das Schloß und der Ort in einem zukünftigen Kriege nicht wieder irgend welchen Feinden ein Schutz und Stützpunkt werden könnte. Die alten Wege des Handels, die von Nimptsch nach Böhmen gingen, waren ausgestorben, alle alten Beziehungen vernichtet.

In dieser Zeit der Hussitenherrschaft wurde auch die St. Adalbertskirche zerstört. Einmal war den Hussiten der katholische Gottesdienst verhaßt, andererseits trugen die mehrfachen Kämpfe in der Umgebung von Nimptsch zur völligen Zerstörung der Kirche bei.

Es wurde bald versucht, das Zerstörte wieder aufzubauen. Die Herzöge von Liegnitz-Brieg taten nach Kräften das ihrige zu diesem Zweck. In Urkunden ist mehrfach erwähnt, daß in der Hussitenzeit alles verbrannt und vernichtet worden sei. Daher verfiel vieles, was auch der Befestigung des Platzes diente. Bartholomäus Stein, der Humanist aus Brieg, der als erster eine Beschreibung von Schlesien und Breslau schrieb, bezeugt uns, daß Nimptsch zu den unbefestigten Städten gehörte, also 1516 noch keine Mauern wieder hatte.



Der Wiederaufbau.

Am 25. Mai 1500 entstand ein großer Brand, der die ganze Stadt bis auf das Schloß und die Kirche einäscherte. Infolge des Wassermangels konnte an ein Bekämpfen der Feuersbrunst nicht gedacht werden. In der Folge wurde für eine vermehrte Zuführung des Gaumitzer Röhrwassers Sorge getragen, das auch dem Pfarrhofe zugeleitet wurde. Die Katastrophe wiederholte sich aber schon 1502. Das Wiedererstehen der Stadt ist nur an den Erlassen und den Privilegien zu verfolgen, die die Herzöge dem Magistrat und den einzelnen Gewerben erteilten.

Die Organisation des Stadtmagistrats und seine Machtvollkommenheiten entwickelten sich nach der Hussitenzeit langsam in dem Maße, wie die Bürgerschaft wieder wuchs und mit dem Aufstreben von Handwerk und Handel sich die soziale Schichtung der Einwohnerschaft vollzog. Der Umfang der Ratsgewalt und die Zuständigkeit des Magistrats konnten sich auf gewissen Gebieten überhaupt nur vergrößern, insofern die Herzöge auf ihre Rechte ausdrücklich oder durch Stillschweigen Verzicht leisteten. Der Uebergang mancher Befugnisse und Stadtrechte geschah durch „Confirmation“ gewisser durch aufgetretene Notwendigkeiten vom Magistrat zuerst freiwillig und eigenmächtig übernommener Funktionen, die dann, nachdem sie zur Gewohnheit geworden, anerkannt und bestätigt wurden. Andererseits durch Verleihung von Privilegien, Rechten und Freiheiten. Alle derartigen fürstlichen Erlasse tragen, wie wir sehen werden, einen bestimmten Normaltypus und ihre Zugeständnisse waren stets mit Festsetzung von Gegenleistungen, wie Auflegung von Steuern, Abgaben und Strafen verbunden, deren Ertrag vielfach zwischen den Klassen der fürstlichen und der bürgerlichen Obrigkeit geteilt wurden.

Zwei sehr wichtige Kompetenzen der bürgerlichen Selbstverwaltung ergaben sich aus der Verleihung des Meilenrechts und des Marktrechts. Zwar waren diese Privilegien in erster Reihe zur Förderung von Handel und Wandel zum Nutzen der städtischen Siedler gedacht, indem durch dieses Monopol die umliegenden ländlichen Siedlungen von den Städtern abhängig gemacht wurden.

Kimptsch hatte den Rang einer sogenannten Weichbildstadt, mit dem sich gewisse Rechte verbanden. Hierauf beruht auch die oft zu findende Fabel von der Größe der Stadt. Die Ackergewende, die in der Umgebung von Kimptsch die Bezeichnung der Judenfriedhöfe tragen, sind nicht, wie vielfach, auch bei Heinel, geschehen, als Beweis für die einstige Größe der Stadt heranzuziehen. Nach neuerer Untersuchung sind sie als etwa um das Jahr 1840 gemachte ergebnislose Versuche auswärtiger jüdischer Familien anzusehen, sich Ruheplätze für ihre Angehörigen zu sichern. Unter „Größe“ der Stadt ist deren damals weitreichende Jurisdiktion zu verstehen. Der Ausdruck Weichbild stammt, wie das deutsche Recht, aus dem Westen und wurde bei der Uebnahme in die schlesischen Verhältnisse in seiner ursprünglichen Bedeutung etwas abgewandelt. Mit dieser Rangstellung der Stadt waren, wie schon gesagt, gewisse Rechte auf ihre ländliche Umgebung verknüpft, die in der Verleihung des Meilenrechts oder der Bannmeile ihren Ausdruck fanden. Der Inhalt des Erlasses der Herzogin Hedwig zu Liegnitz und Goldberg, der Vormünderin für Herzog Friedrich, vom Donnerstag vor Oculi 1455 und einiger anderer Verordnungen, werden dies am besten erklären. Der Erlass von 1455 verordnete unter Bestätigung des bestehenden Stadtrechts von Kimptsch, daß Niemand im Umkreis einer Meile von der Stadt ein Handwerk treiben, oder Gebahrung des Handwerks üben dürfe. Ein weiteres Privilegium fiel der Stadt mit der Verleihung des Marktrechts zu. Am Freitag nach Viti 1513 verordnete König Wladislas von Ungarn und Böhmen, daß am Sonntag nach Assumptionis Mariae (Mariä Himmelfahrt) ein Jahrmarkt und jeden Mittwoch ein Wochenmarkt abgehalten werde. Später wurde ein zweiter Jahrmarkt am Sonntag nach Georgi bewilligt. Am 4. Dezember 1584 verordnet Herzog Georg von Liegnitz, daß Salz, Getreide, Wolle, Wachs und Honig in der Stadt auf den Markt gebracht werden müssen. Jeglicher Verkauf in den Dörfern wird verboten. Später wird diese Verordnung noch auf Brot, Mehl, Orieß und andere Viktualien ausgedehnt. In den weiteren Ausführungen dieser Erlasse wurden dem Rat die wichtigen Befugnisse der Ueberswachung der gegebenen Vor-

schriften und Ahndung der Uebertretungen übertragen, wie auch Einnahmen an Gebühren und Strafen festgesetzt, die zum Teil in die herzogliche, zum Teil in die Stadtkasse flossen. Damit war dem Rat das Recht der Marktpolizei und die Strafbefugnis übertragen. Weitere Befugnisse ergaben sich aus der Verleihung des Bürgerrechts und aus der Ueberwachung des Betriebes der Innungen, deren Privilegierung sich aber die Herzöge unter Auflegung sehr vorsichtig gefaßter Vorschriften vorbehielten.

Eine Angelegenheit von großer Bedeutung für die Stadt war die Verwaltung und Ueberwachung des Brauereirechts, das auch von der herzoglichen Verwaltung mit großer Aufmerksamkeit schon wegen der sich daraus ergebenden Einnahmen behandelt wurde. Ein Edikt des Herzogs Georg II. von Liegnitz verordnete unter dem 12. Dezember 1579, daß bei einer Boen von zehn schweren Mark und Verlust des hergestellten Erzeugnisses kein Breslauer Bier eingeführt werden durfte. Schöpschank (Dünnbier)*) wurde verboten. Diese Verordnungen werden öfter unter Aenderung der Besteuerungssätze und unter Androhung schwerer Strafen wiederholt. Gleichzeitig wird der Stadtverwaltung nahegelegt, auf die Herstellung guten Bieres zu halten, wie auf richtiges Maß zu achten, und dem Rat die Befugnis und Pflicht zugewiesen, die Fässer, — ganze, halbe und viertel — durch vereidete Leute eichen zu lassen. Die Verbrauchsbesteuerung wurde so geregelt, daß insbesondere der Kretschmer selbst, nicht der auf Faßgeld angenommene Schenk als pflichtig bezeichnet wurde. Zur Kennzeichnung, wie die Herzogliche Regierung auf Förderung von Handel und Handwerk bedacht war, sei der Inhalt des Erlasses des Herzogs Johann Christian vom 13. Dezember 1613 hier wiedergegeben:

„Die beste Nahrung und Unterhalt liegt mehrenteils im Brau-
Urbar und ungehinderter Fortstellung der Handwerker. Die Zufuhr fremder Biere wird abgeschafft und die Stadt wegen des Brau-
Urbars mit gewisser und richtiger Abfuhr ihres eingebrauten Bieres befördert. Die Handwerksleute sollen gegen unziemliche Eingriffe der Pfscher und Störer geschützt, in ihrem Gewerbe nicht gehindert und also in ihrer Nahrung und Gewerbe nicht verkürzt werden.“

In dieser Weise wurde dann von der Stadt das Brauereirecht verwaltet. Man verpachtete das Urbar mit dem Malz- und dem Brau-
hause nebst den Utensilien an einen qualifizierten Brauer immer auf

*) Man hat später auch Starkbier mit Schöps bezeichnet. Ursprünglich war es der zweite Aufguß für die niederen Mönche in den Klöstern.

sechs Jahre bis in die neuere Zeit. Außer dem Ausschank im eigenen Hause waren die Kretschmer auf den Dörfern Altstadt-Nimptsch, Vogelgesang, Groß-Wilkau, Gaumitz, Quanzendorf, Mittelau, Neudorf, Kunsdorf, Ober- und Nieder-Dirsdorf, Ruskowitz, Petrikau, Klein-Elguth und Strachau laut Meilenrecht und Privilegien gehalten, das Bier aus der Stadtbrauerei zu nehmen. Gewählte Bürger der Stadt mußten die ordentliche Ausführung dieser Vorschrift überwachen. Die Bürgerhäuser, etwa 100, waren fast alle brauberechtigt.

Ferner war in dem Erlaß vom 13. Dezember 1613 verordnet:

„Die Stadt darf einen Kuchentisch, wie zu Strehlen und anderen Städten bräuchlich, aufrichten und denselben einem redlichen Meister und Pfefferküchler, welcher sein Handwerk ordentlicherweise ausgelernt, vermieten oder gänzlich kaufweise sein Gewerbe und Nahrung aufs beste ihm möglichen und zu betreiben hinlassen. Dem Amt Teich ist eine schwere Mark pro 48 Groschen, den Groschen zu 12 Heller, zu erlegen.“

Der Kuchentisch wurde einem Bäcker immer auf sechs Jahre verpachtet.

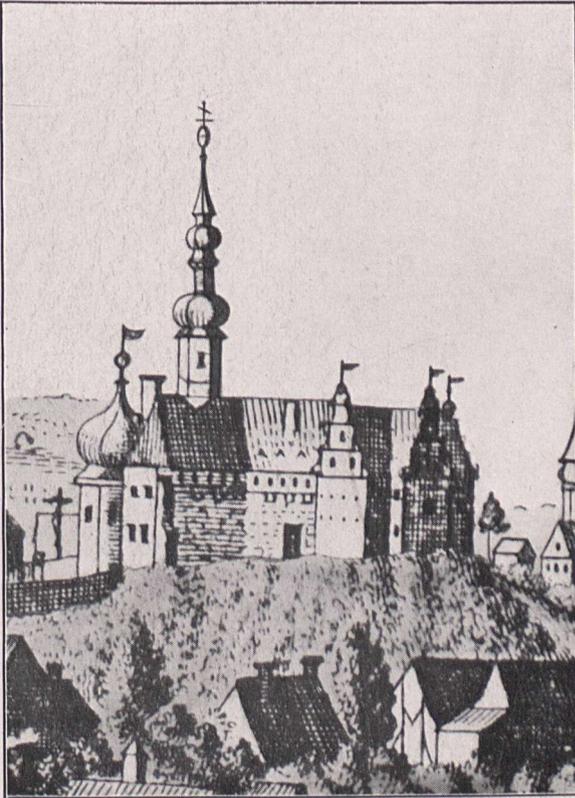
Der Rat hatte das Recht, auf die Preisbildung einzuwirken. Er setzte direkt die Preise für Handwerkerzeugnisse und für Lebensmittel fest. Das in den Innungen korporierte Handwerk unterlag überhaupt einer strengen Aufsicht. Die sogenannten Pfscher und Störer wurden überwacht und im Betretungsfall streng bestraft, außerhalb des Kreises der Innungsmeister gefertigte Waren beschlagnahmt. Die Fleischer durften z. B. nicht die abgezogenen Tierhäute verarbeiten, sondern sie mußten sie den Gerbern abliefern.

Der Rat wählte bei jeder Innung einen oder zwei Meister aus, die schwören mußten, ihm zu helfen und ihn zu beraten und auf ordentliche Geschäftsgebahrung zu halten. Daher kommt die in Berichten oft gebrauchte Bezeichnung: „Die Geschworenen“. Ratmänner wohnten sogar den Innungsversammlungen und den Morgensprachen bei. Die Gebühren für Gesellen-Freisprachen, Verleihung des Meistertitels und verhängte Strafen, die in der frühesten Zeit in Wachs entrichtet werden mußten, flossen anteilsweise der Ratskasse und den Innungskassen zu. Das Wachs wurde für Kerzen bei kirchlichen Feiern und Umzügen verwendet. Alle diese Bestimmungen sind in den noch erhaltenen Erlassen der Herzöge festgesetzt. Die ältesten Urkunden über die Errichtung der Innungen und die Befugnisse der Aufsichtsbehörde scheinen verloren gegangen zu sein. Das zeitlich früheste noch vorhandene Innungsprivileg für Nimptsch ist das

der Schuhmacherinnung von 1478. Das Privileg der Grobschmiede- und Rademacher-Innung ist vom 12. Dezember 1506. Dann werden im Anfang des 16. Jahrhunderts die Innungen der Fleischer, Schneider, Schlosser und Schmiede, später die Tuchmacher, Leineweber, Bäcker und Kürschner erwähnt, die alle eine anteilsweise festgesetzte Mannschaft für Heereszwecke im Bedarfsfalle stellen mußten. Eines der ältesten Privilegien scheint das des Scherladens gewesen zu sein, das durch mehrfache Erlasse bestätigt worden ist, die alle auf ältere Vorgänge Bezug nehmen. Die älteste Bewilligung darüber ist indessen nicht mehr vorhanden. Nach den Bestimmungen über den Scherladen oder die Scherkammer waren die Schneider gehalten, nirgends anderswo als in der Scherkammer die gefertigten Gewänder zu scheren, falls der Besteller das Kleid nicht ungeschoren tragen wollte. Die Stoffe mußten dort auch zugeschnitten werden. Die Zahl der Handwerker war sehr viel größer als heut, weil der Handwerksbetrieb noch nicht durch die Maschine verdrängt war und Fabriken im heutigen Sinne noch nicht bestanden, vor allem, weil der Handwerker seine Erzeugnisse noch selbst an den Verbraucher absetzte und der Handel für den Vertrieb von Handwerkerzeugnissen noch ausgeschaltet war. Solche Rechte mußten nach altem Brauche von den Innungen durch eine Leistung oder Abgabe gewissermaßen anerkannt werden.

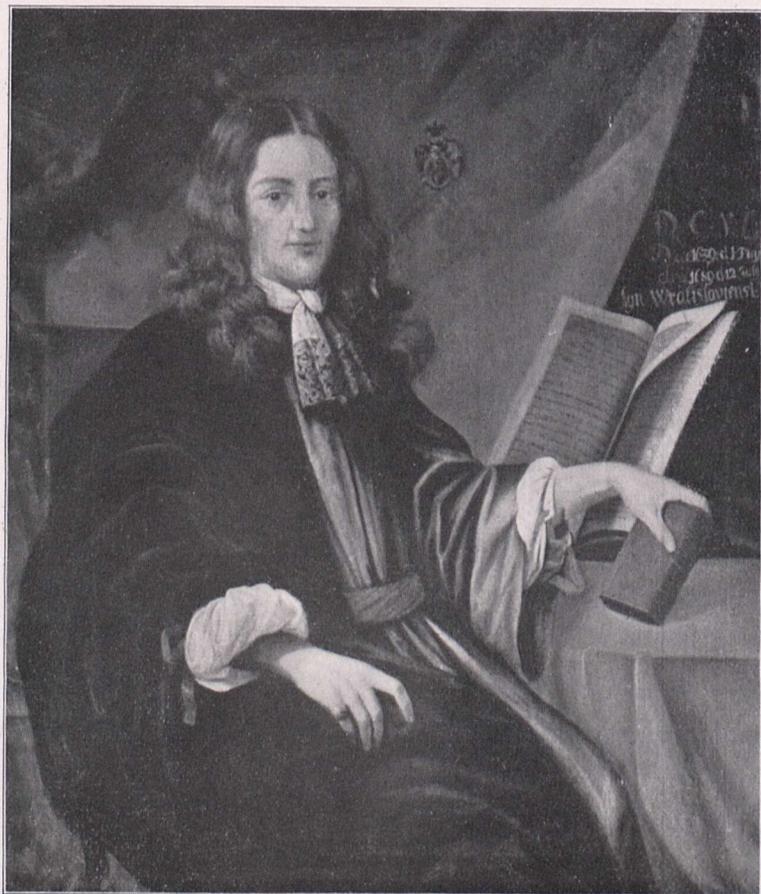
In der Zeit der Naturalwirtschaft bestanden dem Magistrat gegenüber Leistungen in Handwerkerzeugnissen, die später in Geldabgaben umgewandelt wurden. Die herrschende Naturalwirtschaft belastete die Stadt mit einer ganzen Reihe von Aufwendungen, die auf altem Herkommen beruhten. Für den Schützenkönig setzte die Stadt in ihrem Stat, alter bis auf die Gründung der Gilde zurückgehender Vorschrift gemäß, ein jährliches Büchsenkönigs-Deputat von zehn Talern aus. Der König und der Älteste der Gilde waren außerdem von den Grundsteuern für ihre Höfe befreit, d. h. der Magistrat bezahlte diese dem Herzog gebührende Abgabe für sie. Außerdem enthielt der städtische Stat eine Summe für Schießpreise (Zinn für Kugeln) und jedesmal einen Beitrag für die Sammlung zum Schützenkleinod (Vorrat).

Ein umfangreiches und wichtiges Kapitel der Tätigkeit und Zuständigkeit des Rates war die Schätzung, Einziehung und Verwaltung der ihm zustehenden Einkünfte. Durch den Rat wurden auch gemeinsam mit dem Stadtvogt die Einkünfte des jeweiligen Landesherrn, in der frühesten Zeit also der Herzöge, später des böhmischen Königs und des Kaisers eingezogen und an die Berechtigten abgeführt. Für den Landesherrn wurde die Grundsteuer vom Besitz erhoben,



Alte Burg (Merian 1657)

(Seite 38)



Daniel Casper von Lohenstein

nach einem früher in Schloß Rittelsau, jetzt im Heimatmuseum Rimpfisch
befindlichen Gemälde

(Seite 84)



Daniel Casper von Lohenstein

Nach einem im Besitz des Herrn Rittergutsbesizers Zirpel-Ruschowitz
 befindlichen Original mit dessen Genehmigung gefertigt

(Seite 84)



Fundament
eines Wartturmes der ehemaligen Burg

(Seite 39)

dazu kam der Grundzins, der von den Fleisch-, Brot- und Schuhbänken erhoben wurde, ebenso der Marktzins der Verkäufer, die Abgabe von dem Scherladen, dem Kuchentisch, die Brauereigesälle, teilweise die Zölle, wie der Roßzoll u. a. Geteilt wurden die Einnahmen aus der Gerichtshoheit und die Strafgeelder.

Auf Grund alter Verpflichtungen hatte die Stadt an die evangelische Pfarre in Nimptsch, an den Probst zu Költzchen und an das Jungfräuleinstift zu St. Clara in Breslau eine jährliche Abgabe zu zahlen. Eine geringe Kirchensteuer von wenigen Groschen hatten die Bürger direkt an die Kirchengemeinde zu entrichten.

Die ganze Steuer- und Vermögensverwaltung lag dem Magistrat in Gemeinschaft mit dem Stadtvogt ob und war, wie man aus der langen Liste der Abgaben ersehen kann, eine sehr umfangreiche und sicher auch schwierige Verwaltungsaufgabe.

Zur Bewältigung aller dieser mit der Zeit dem Rat zugewiesenen Aufgaben und Zuständigkeiten unterstanden dem Bürgermeister zunächst die fünf Ratmänner, von denen neben dem Stadtvogt in den Stadtrechnungen und anderen Aktenstücken immer ein Senior und ein Junior, also ein älterer und ein jüngerer Ratmann unterschieden werden. Einer wird ferner als der Notarius bezeichnet. Dazu kamen noch zwei Senatoren oder Supernumerarii, die keine Besoldung erhielten. Der Stadtschreiber war eine wichtige Person. An weiteren Beamten z. T. im Nebenamt, lernen wir noch die vom Amt „Teich“, wie damals die Herzoglich Briegische Verwaltung in Rothschloß genannt wurde, am Obertor und am Niedertor eingesetzten Einnahmer des Roßzolls und des Bierzolls kennen. Der Röhmeister hatte die Unterhaltung der Wasserleitung zu besorgen und das Bohren der dazu erforderlichen Holzröhren auszuführen, die man dann in den Röhreichen der Erhärtung des Holzes wegen bis zum Gebrauch liegen ließ. Die Röhreiche lagen westlich vor der Stadt nach Gaumnitz zu. Dieser Beamte hatte außerdem die Verwaltung der Baudenscheune unter sich und mußte mit einigen städtischen Arbeitern die Jahrmarktsbuden aufstellen und abtragen. Der Stadtphysikus, der Waldförster, der Rauchfangkehrer, der Spritzenmeister, der Stockmeister, der Stadtdiener, der Torfschlepper, der Zeigersteller und zwei Nachwächter beschließen die Reihe der Amtspersonen. Im Anfange des 17. Jahrhunderts bestand das Einkommen des Bürgermeisters aus dem „Ordinar-Besoldt“ von 30 Talern, zu dem an Nebeneinnahmen ein Holzgeld von fünf Talern, für das „Lämplein“ 16 Groschen, für das „Wachsstöcklein“ ein Taler, hinzukamen. An Naturalien wurden

ihm geliefert: Sechs Scheffel Korn, Wiesennutzung und Weide für drei Kühe, ein altes und zwei junge Hühner aus dem Stadtgute. Die Fachausdrücke der Amtssprache damaliger Zeit für diese Nebeneinnahmen lauteten: „Deputat, Recompens und sonstige „accidentien“ aus den Stadtgütern“. In ähnlicher Höhe hielten sich die Einkünfte der Ratmänner. Die Vergütung für die niederen Beamten, die nur wenig umfangreiche nebenamtliche Funktionen auszuüben hatten, bestanden meist in der Befreiung ihrer Häuser von Steuern, die aber nicht unerheblich waren. Alle Magistratspersonen waren von der Personalbequartierung befreit.

Bürgermeister waren 1556 Hanns Scholze, 1563 Sebastian Hande, 1570 Petrus Zyrus, 1574 Fabian Buchs, 1577 Hanns Kerntner.



Aus den vielen Bewilligungen und Bestätigungen alter Vorrechte der Reichsstadt und Verleihungen neuer Zugeständnisse seitens der Herzöge von Liegnitz-Brieg geht hervor, daß seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein ansehnlicher, deutlich erkennbarer Aufschwung in dem gewerblichen Leben der Stadt eingetreten war. Der Stadtrat muß sehr rührig für das Wohl der Bürger tätig gewesen sein, denn die Erlasse erwähnen eingangs vielfach die Anträge und Bittgesuche des Magistrats.

Zur Besoldung der kirchlichen Beamten hatte die Stadt in allem 70 Taler 20 Groschen zu leisten. Es handelte sich um den Pastor, den Diakonus, den Kantor, den Organisten und den Glöckner. Auch die Schule war vom Magistrat zu unterhalten.

Außer dem Rathausgrundstück waren noch das Hospital, das Pohlhaus und das Schüllerhaus im Rondell am Niedertor, das Spritzenhaus mit der metallenen Spritze, das Obertor mit dem Stockhaus und das Niedertor in städtischem Besitz. Das Stadtgut mit Ziegelscheune und Ziegelofen, welche letzteren sich an der Strehleiner Straße bei dem späteren Schinzel-Messelschen Abdeckerei-Grundstück, bzw. dem Schützenacker befanden, und später dann als Baustellen verkauft wurden, stand in eigener Verwaltung der Gemeinde. Es wurde 1604 von Leopold von Auersbach gekauft. Rechnungsführer war der Stadtschreiber. Ueber den Umfang der Wirtschaft, die eingebrachten Ernten, die Zahl der beschäftigten Arbeiter, sind in den noch vorhandenen Abrechnungen genaue Angaben enthalten. Sehr weitgehend war die Fürsorge für das Gesinde und die männlichen und

weiblichen Arbeiter, für die reichliche Nebenbezüge und Versorgung in Krankheitsfällen vorgesehen waren. Ungewohnte Zuwendungen für das Gefinde bestanden für die Knechte in dem sogenannten „Schurgeld“, für die Mägde und Schleißerinnen in dem „Stiefel- und Schleiergeld“, das alljährlich im Stadtetat vorgesehen war.

Auch in den inneren Betrieb der Nimptscher Stadtverwaltung sind uns einige Einblicke möglich. Der ganze sächliche Etat des Ratsamtes betrug vor dem Dreißigjährigen Kriege nur vier Taler zwei Groschen neun Heller. Neben dem Bedarf an weißem Schreibpapier wird stets ein Buch schwarzes Papier gekauft, dessen Verwendung nicht ersichtlich ist. Für jeden der fünf Ratmänner wurde ein Schreibkalender für sechs Groschen beschafft. Zwei Ellen Leinwand wurden für „Geldsäcklein“ gebraucht und sieben Groschen waren für Strausand ausgesetzt, den einmal des Büchsenmachers Lehrjunge aus Reichenbach holen mußte. An Siegelwachs, das der Apotheker besorgte, wurden alljährlich 2½ Pfund verbraucht. Der Rat führte ein großes Stadtsiegel für wichtigere und ein kleines für „gemeine“ Sachen. Er hatte das Recht, mit grünem statt mit rotem Wachs zu siegeln.

Das Siegel der Stadt Nimptsch stammt in seiner ältesten bekannten Form aus dem 14. Jahrhundert. Es soll sich nach Prof. Hupp auf einem Schriftstück aus dem Jahre 1369 im Wiener Staatsarchiv befinden. Es zeigt einen turmlosen Turm mit Kuppeldach, auf dem ein Adler schwebt. Die Umschrift lautet „Sigillum civium Nimcz“. Aus dem 16. Jahrhundert ist ein Siegel bekannt, dessen Feld nicht gegittert, wie das vorige, sondern bei gleicher Umschrift mit Ranken versehen ist. An Schriftstücken aus dem 16. Jahrhundert finden wir auch in Akten, die im Breslauer Staatsarchiv erhalten sind, Siegel mit der Umschrift „Sigil. Oppidi Nimptschensis“, bei dem zu beiden Seiten des spitzen Turmes mit Knopf Eichenzweige zu sehen sind. So hat das Siegel mehrfach gewechselt und zeigt auch statt der Eicheln einmal Rosen. Das von der Stadt in neuerer Zeit geführte Wappen zeigt einen auf breit entwickeltem Fundament aufwachsenden Turm mit Mauerkrone und spitzem Dach, auf dem der schlesische Adler mit seinen Fängen aufsitzt. Zu beiden Seiten befinden sich kräftig entwickelte Eichenzweige. Der Turm und die genannten Embleme deuten auf die ruhmreiche Vergangenheit der Burg und der Stadt.

Die farbige Darstellung pflegt den Grund golden, den Adler schwarz, die Zweige und Eicheln in Naturfarben, den Turm nebst Fundament steingrau und gelb, das Ziegeldach rot zu geben.

Die Schreibung des Ortsnamens ist oft verändert. Wir finden Nimcz, Kempch, Nympsch, Nimpfch und Nimpfisch.



Unter den Nimpfischer Handwerker-Zünnungen ist die Schuhmacher-Zünnung, die am Donnerstag nach St. Hedwigstag des Jahres 1478 durch ein Dekret des Herzogs Friedrich von Liegnitz und Brieg gestiftet wurde, wohl die älteste. Die Bestimmungen dieses Erlasses, die wir als erstes Zünnungsstatut aufzufassen haben, lauten dahin, daß niemand im Umkreise der Bannmeile um die Stadt Schuhe anfertigen oder bearbeiten durfte, der nicht der Zünnung angehörte. Auf die Uebertretung dieses Verbots war eine schwere Geldstrafe von einem halben Schock Groschen gesetzt, die halb in die fürstliche Kasse, halb in die Kasse der Zunft fließen sollte. Der Verpönte durfte sich aber dann in die Zünnung aufnehmen lassen, wenn er sich der Pön durch Ersatz des dem Gewerke, also des den Zünnungsmitgliedern durch Entziehung der Kundschaft angetanen Schadens entledigte. Für die Straf gelder mußte Wachs zu Kerzen gekauft werden, die in der Kirche zu Ehren Gottes brennen sollten. Es wird ferner mit ganz kurzen Worten die Aufnahme von Lehrlingen und die Ausbildung von Gesellen gestattet, die Lehrknechte und Schuhknechte genannt werden. Nach im Handwerk gebräuchlicher Zeit konnte dann der Geselle als Meister aufgenommen und ihm Kundschaft zugewiesen werden. Ein Pfund Wachs war die für Erteilung des Meisterrechts festgesetzte Abgabe. Die Zünnung hatte dafür zu sorgen, daß die aus dem Wachs gefertigten Kerzen am Tage des heiligen Leichnam in der Prozession getragen und gewartet wurden. Die Zechen und die Ältesten des Handwerks mußten besonders darauf achten, daß anläßlich des Todes eines Schuhmachers, seines Weibes, seiner Kinder oder des Gesindes, alle, die zum Handwerk gehörten, am Leichenbegängnis teilnahmen. Für die Versäumnis der Teilnahme war als Strafe die Erlegung eines Schillings Heller festgesetzt. Des weiteren wird den Angehörigen der Zechen überlassen, zu handeln, zu bestimmen und zu ordnen, was sie zum Besten des Handwerks für nötig erachten.

1584 sah sich die Zünnung veranlaßt, an die Herzogliche Regierung heranzutreten, neue Bestimmungen zu treffen und nachdrücklich den Schutz des ehrsamten Gewerbes zu fordern.

Herzog Georg von Liegnitz und Brieg erließ daher unter dem 8. März 1584 ein neues Edikt, welches mit einigen Abänderungen das vorerwähnte von 1478 bestätigte, es aber mit einigen zusätzlichen

neuen Bestimmungen verfab. Der Inhalt des Schriftstückes führt darüber selbst aus, daß die Nimpfcher Schuhmacher geklagt hätten, daß sich im Lande Pfüfcher breit gemacht hätten, die ihrem Gewerbe viel Abbruch täten. Herzog Georg erkennt an, daß dieser unbillige Unfug abgestellt werden müffe. Da nun aber auch in Nimpfch die Reformation Eingang gefunden hatte, oder wie das Edikt es ausspricht: „Da die Zeremonien der alten Kirche mit der Zeit und der häßlichen Religion allda gefallen“, so mußten diesen geänderten Verhältnissen angepaßte neue Bestimmungen getroffen werden.

Das Recht der Innung, innerhalb der Bannmeile keine außerhalb der Zeche stehenden Schuhmacher zu dulden, wurde bestätigt. Die Strafe für Zuwiderhandlungen wurde auf ein Schock böhmischer Groschen festgesetzt. Außerhalb der Stadt durften keine Schuhe verkauft werden. Wer dabei betroffen wurde, dem wurde die Ware abgenommen und armen Leuten zugewendet. Jeder Geselle, deren ein Meister stets höchstens zwei halten durfte, mußte vor Erlangung des Meisterrechts ein volles Jahr bei einem Nimpfcher Meister gearbeitet haben. Bei Strafe wurde den Gerbern verboten, einem Bauern Leder zu verkaufen. Nur auf dem Jahrmart war der Lederverkauf gestattet. Auch an die Kürschner, Fleischer und andere Handwerker durfte nur das für ihren Gewerbebetrieb erforderliche bearbeitete Leder verabsolgt werden, um zu verhindern, daß sie sich selbst Schuhwaren daraus verfertigten. Allen Hauptleuten, Bürgermeistern und Ratmannen wurde die strengste Beachtung dieser zum Schutze des Schuhmachergewerks gegebenen Vorschriften zur Pflicht gemacht.

Der zweite der vorstehend angeführten Erlasse gesteht in seinen Eingangsworten offen zu, daß er durch eine Anregung der Nimpfcher Schuhmacher veranlaßt worden sei, nämlich durch eine Klage über die Pfüfcher und Störer. Wir erkennen also, daß die Gemeinsamkeit der Interessen und der Gedanke der Selbsthilfe die Beweggründe für die Bildung und Hochhaltung der Zunft waren. Ebenso wie die Stadt sich durch Umgebung mit einer Mauer gegen Fremde und gegen Angriffe und Schädigungen abzuschließen suchte, so wollte sich das Handwerk durch eine Mauer von schützenden Bestimmungen, wie eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung, seine Existenz wahren und jedem seiner Angehörigen sein Brot sichern. Diese von den Zunftgenossen klar erkannten Aufgaben der Selbsthilfe lagen auf wirtschaftlichem und fachgewerblichem Gebiete. In wirtschaftlicher Beziehung handelte es sich in erster Linie um die Ausnutzung des der Stadt

verliehenen Privilegs der Bannmeile, das schon durch das Edikt von 1478 verliehen worden war und die städtischen Handwerker vor der Konkurrenz der dörflichen und Gutshandwerker sichern sollte. Die Ordnung des Meisterrechts war ein weiteres wichtiges Mittel, das Eindringen fremder Konkurrenten zu unterbinden. Ganz zwangsläufig folgte nun die Fürsorge für die fachliche Ausbildung des Nachwuchses.

Das Nimptscher Schuhmacherhandwerk muß so zu rechter Blüte gekommen sein, denn es zählte im Beginne des 17. Jahrhunderts zwölf wohlbestallte Meister, die in dem kleinen Städtchen ihre Schuhbänke, wie man damals ihre Werkstätten nannte, besaßen. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete alles.



Das Ende des 16. Jahrhunderts war eine Zeit des Aufschwunges und Aufblühens. In dieser Zeit ließ auch Herzog Georg II. von Brieg seine verschiedenen Residenzen mit neuen Schloßbauten versehen und gedachte dabei auch des Schlosses in Nimptsch. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir einiges über dieses Bauwerk. Der Bauherr konnte den herangezogenen welschen Baumeistern die Anwendung eines gewissen Luxus bei ihren Plänen gestatten. Wir wissen, daß zwei bei der Brieger Schloßbauhütte beschäftigte Künstler gemeinsam 1585 mit dem Ausbau des Nimptscher Schlosses betraut waren, Bernhard Niuron und Hans Luga. Ueber die Ausführung ihres Werkes ist aus urkundlichem Material nur zu entnehmen gewesen, daß das Schloß mit Ziergiebeln versehen werden und unter dem Dach geräumige Balkone erhalten sollte. Sonstige Nachrichten oder gar Zeichnungen fehlen leider gänzlich. Auch über die Durchführung des Bauprojekts und die spätere Benutzung des Schlosses ist wenig zu ermitteln. Das Interesse des Bauherrn scheint mit der äußeren Fertigstellung des Baues erloschen zu sein. Die einmal beabsichtigte Verwendung des Schlosses als Witwenitz ist nicht zur Ausführung gekommen. Aus jener Zeit stammt auch aller Wahrscheinlichkeit nach — irgend eine Beglaubigung liegt nicht vor — das an der Frankensteinstraße stehende mittelalterliche sogenannte Sühnekreuz. Nach Ueberlieferung soll ein beim Schloßbau beschäftigter Steinmetz hier seinen Meister mit einer Axt erschlagen haben, der seine Braut zur Untreue verleitet hatte. Auf diesem Zeichen mittelalterlicher Justiz ist das Mordwerkzeug und das Gewerkszeichen des Täters stark zerstört zu sehen.

Erfreulicherweise hat Matthäus Merian d. J., der in seiner Topographie Böhmens, Mährens und Schlesiens von 1650 des Schlosses nur insoweit gedenkt, daß es „zwar zeitlich erbauet worden und allbereit 1331 seiner gedacht werde“, uns ein Stadtbild hinterlassen, auf dem auch das Schloß abgebildet ist. Die peinliche Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit der Merianschen Aufnahme hat es uns gestattet, aus diesem kleinen Bilde durch Vergrößerung ein brauchbares und sehr vielfagendes Bild des Bauwerks herzustellen. Wir finden an demselben die vorstehend gemachten Angaben bestätigt. Die Balkone unter dem Dach sind mit ihren konsolartigen Trägern deutlich zu erkennen, wir zählen drei Treppengiebel mit reichen Zieraten, wir stellen an den Mauern das Vorhandensein des damals sehr häufig verwendeten Kratzputzes fest, den wir auch am Schloß Gohlau, das in der gleichen Zeit entstanden ist, wiederfinden.

Das Fundament des südlichen Turmes, das wir auf einer Abbildung sehen, ist neben dem Keller des Ważlawiſchen Hauses noch vorhanden und wird heut als Kohlenkeller benutzt. Der Zugang ist etwas geneigt, der Hauptraum zeigt eine kunstvolle Wölbung.

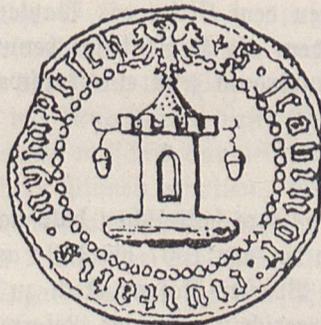


Die neue Glaubenslehre hatte schon bald nach 1520 in Nimptsch Eingang gefunden, wo der von 1507 bis 1534 an der St. Peter- und Paul-Kirche wirkende Priester Kaspar Koch zu ihr übertrat. Ihm folgte die gesamte Bürgerschaft. Da die Reformation von schlesischen Fürsten und Edelleuten anerkannt war, sah Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg sich 1534 veranlaßt, einen Kongreß der Geistlichkeit des Fürstentums Brieg nach Strehlen zu berufen. Gemäß der Forderung vom 15. September des genannten Jahres erschienen etwa 70 Pfarrer. Dieselben mußten ihm hier erklären, daß sie sich für die Folge zur Augsburger Konfession bekennen und den Gottesdienst im Geiste dieses Bekenntnisses verwalten wollten. Fast alle stimmten zu, aber drei Geistliche, darunter der Nimptscher Kaplan Hammerſchmidt, blieben der alten Lehre treu. Damit war die Kirchentrennung vollzogen. Auch in Nimptsch wurde der evangelische Gottesdienst allgemein eingeführt. Der Herzog, der selbst ein sehr eifriger und frommer Mann war, hielt strenge auf die Beachtung der kirchlichen Vorschriften und machte sie noch im selben Jahre besonders den Nimptscher Handwerkern zur Pflicht, denen man ein lockeres Leben vorwarf. Wiederholt wird von der herzoglichen Kanzlei in Brieg

strenge gemahnt, der Magistrat und sein Commissar sollten darauf halten, daß die Zechmeister eine gehörige Aufsicht über die Innungsmitglieder führen möchten.

Erst unter Georg II. von Brieg war die Reformation gründlich durchgeführt. Der Herzog führte als oberster Landesbischof eine strenge Aufsicht und fällt Entscheidungen in kirchlichen Fragen. Auf seinen Befehl mußte der Rat von Nimptsch 1561, Freitag nach Johannes Baptista, dem Pfarrer zum nächsten Martini den Dienst auffagen, weil er sich in Bezug auf seine Einkünfte Uebergriffe erlaubt und dem Rat Widerseßlichkeit erwiesen hatte.

Die Reformationswirren und ernste Kämpfe blieben der Stadt und ihren Bürgern nicht erspart, wovon später berichtet wird.



Altes Schöffensiegel

Der Dreißigjährige Krieg.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts hatte sich infolge der Bemühungen der Brieger Herzöge um die Entwicklung der Handwerksbetriebe und des Innungslebens ein erfreulicher Aufschwung ergeben. Aus den in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erfolgten Bestätigungen der Vorrechte, die im Eingange des Jahrhunderts erteilt worden waren, ist der Beweis einer regen Fürsorge zu entnehmen. Handel und Wandel muß also in friedlicher Entwicklung geblüht haben. In dieses ruhige Aufwärtstreben kam unerwartet die Kunde von dem offenen Zwist, der zwischen den beiden Religionsparteien in Böhmen ausgebrochen war, der dann auch nach Schlesien übergreifen und inmitten des hier angerichteten Unheils der Stadt Nimptsch den völligen Untergang und Vernichtung bringen sollte.

Als sich der Kriegsschauplatz von Mitteldeutschland nach Schlesien verschob, machte sich auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens auch in der kleinen Stadt der Einfluß des Krieges geltend. Der Gang der Geschehnisse zeichnet sich deutlich in den Maßnahmen ab, zu denen sich der Rat veranlaßt sah. Wir begegnen zunächst verschiedenen Sparmaßnahmen, die durch die außergewöhnlichen Anforderungen veranlaßt wurden. Was im Reiche, im benachbarten Böhmen und in den Herzogtümern sich abspielte, wurde innerhalb der Stadtmauern bald durch die ihres Glaubens wegen Vertriebenen und durch andere Flüchtlinge bekannt. Ein gresles Schlaglicht auf die Not der Zeit und die durch den Krieg verursachte Drangsal werfen die von dem Magistrat geforderten und verabreichten Unterstützungen. Zuerst erscheinen eine ganze Reihe Handwerksmeister, Angehörige verschiedener Zünfte aus Frankenstein und Raschdorf an der Gule, die ihr Hab und Gut bei den dortigen Stadtbränden verloren hatten und denen der Rat aus „christlicher Kondolenz“ kleine Unterstützungen zuwendete. Groß war das Heer der aus Ungarn und Böhmen vertriebenen Pastoren und Kirchenschreiber. Von nah und fern kamen die

Männer, die nach damaliger Sitte hochtönende latinisierte Namen trugen, jetzt heimatlos dem Elend preisgegeben in der Welt umherziehend. Sie wiesen Empfehlungen von hohen kirchlichen Würdenträgern vor, die der Rat wohl oder übel respektieren mußte. Aus herzlichem Mitleid gab man den Armen wenige Groschen, weil ihrer zu viele kamen.

Krankheiten, die eine Folge der Entbehrungen und Drangsalierungen waren, rissen ein. Dazu kamen Uebel, die von den Soldaten eingeschleppt wurden. So werden mehrere Fälle des morbus gallicus, der sogenannten Franzosenkrankheit, heute als Lues oder Syphilis bezeichnet, erwähnt, von der Einwohner befallen wurden, die auf Stadtkosten im Hospital ebenso wie Kriegsopfer, u. a. einer, dem ein Schenkel „abgelöst“ war, ärztlich behandelt werden mußten. Und dann kam als ganz unheimlicher Gast die Pest, die Nimpfisch schon in den Jahren 1606 und 1625 heimsuchte, ohne daß wir über die Zahl der Opfer Näheres erfahren. Diese Seuche brach in einem Hause in Petrikau aus. Anscheinend hatte sich der Nimpfischer Totengräber bei der Bestattung der Leichen angesteckt, jedenfalls wurde er von der Seuche befallen und starb. Seine Frau und eine Tochter waren die nächsten Opfer. Am 4. November 1630 nahm der Magistrat den George Uebner als neuen Totengräber in Pflicht und trug ihm auf, die Leichen zu begraben. Uebner wurde selbst isoliert und mußte in Petrikau bleiben. Da sein Weib ihm mit den Kindern dahin nicht folgen wollte, so versorgte man ihn ebenso wie seine zurückgebliebene Familie reichlich mit allen erforderlichen Lebensmitteln. Diese Isolierung und Verpflegung, die in der Zutheilung von Brot, Mehl, Klößelmehl, Bier und Fleisch bestand, wurde auch seiner Familie und dem einen überlebenden Kinde des alten Totengräbers zugewiesen und bis in den Monat Februar des Jahres 1631 fortgesetzt.

Im Herbst 1630 kamen in Folge des Durchzuges von Truppenteilen der Verbündeten die ersten Einquartierungen, deren Kosten man den Bürgern durch Erlaß der städtischen Steuern zu erleichtern suchte. Dann kamen am 23. Oktober kaiserliche Truppen, deren Anführer, wie der Obristwachtmeister Graf von Montecuculi und der Graf von Gallas wenig Federlesens machten, neben dem Quartier opulente Bewirtung verlangten und Forderungen stellten, deren Erfüllung sich die armen Bürger nicht erwehren konnten. Die Offiziere aller Grade, die Feldwebel, gemeinen Soldaten und Fuhrknechte forderten beste Bewirtung mit Wein, Bier und Branntwein. Im Januar 1631

famen wieder Brandenburger und Sachsen. Der Fähnrich dieser Truppe, welche eine Besatzung darstellen sollte, forderte gegen das Versprechen „gut Regiment“ halten zu wollen, zur ersten Mahlzeit für seine Leute sechs Karpsen und einen großen Hecht. Der Knecht, welcher Pulver und Luntten heraufgebracht, als die Soldaten von Strehlen „zur Defension allhero kommen“, mußte ein Trankgeld bekommen. Der Magistrat mußte Wachtstuben für die Soldaten einrichten, sie beheizen und beleuchten lassen. Die Fourage für die Pferde der meist berittenen Truppen mußte herangeschafft werden. Um den Uebergriffen der Soldaten nach Möglichkeit entgegenzutreten, wurde von den Bürgern eine Wachmannschaft gebildet, die das Eigentum der Bürger, die Scheunen und die Fischteiche zur Verhütung von Diebstählen bewachen mußte. Dem Magistrat gingen viel Beschwerden und Ersatzansprüche wegen dieser Drangsalierungen zu. Unter diesen Bedrückungen seufzte alles das ganze Jahr 1631. Wie es in der Folge im Jahre 1632 noch schlimmer wurde, sogar nachdem die Stadt im Herbst 1632 auf ihren Wunsch eine dauernde Besatzung zu ihrem Schutze erhielt, die sie gänzlich unterhalten mußte, werden wir später sehen.

Bürgermeister war im Jahre 1632 Kaspar Zöbe, der aber bald verstorben ist. Als älterer Ratmann wird Christoph Hande, als jüngerer Martin Gebhardt genannt, Stadtschreiber war Christoph Ludwig und Stadtvogt schon 1630 Kaspar Holzbecher, von 1632 ab Kaspar Eschrich, der in der Stadt einen Weinhandel betrieb. An weiteren städtischen Beamten waren noch die vom Amt Teich, d. i. Rothschloß, am Ober- und Niedertor eingesetzten Einnehmer des Roßzolls und des Bierzolls, tätig. An der Stadtkirche fungierten der Pastor, der Diaconus, der Organist, oder Ludimoderator, wie er auch genannt wurde, und der Glöckner. Die Stelle des Pfarrers, die bisher von dem Pastor Bartholomäus Zimmermann 13 Jahre lang bis zu seinem am 11. April 1629 erfolgten Tode, dann vom Dezember an auf zwei Jahre von Peter Winkler wahrgenommen wurde, war gerade frei geworden und Jacobus Scribonius in Strehlen war für sie designiert. Am 20. Juli 1632 unternahmen der Bürgermeister und der Ratmann Gebhardt die Reise nach Strehlen, um mit Scribonius wegen der Ueberfiedlung nach Nimptsch zu unterhandeln.

Als der neue Pfarrer am 23. Juli seinen Einzug in Nimptsch gehalten hatte, gab der Rat mit den Kirchenvätern ihm zu Ehren eine Abendmahlzeit, zu der Scribonius „mit seiner Fraue und den Kindlein, nebst seinem befreundeten Herrn Amtsbruder, dem Kantor von

Strehlen, seinem Bruder, dem hiesigen Herrn Diaconus, dessen Frau samt den Schul-Kollegis invitiret ward“. Die Kosten, in die sich Rat und Kirchenväter theilten, beliefen sich auf sechs Taler. Eine bescheidene Summe für eine größere bürgerliche Gesellschaft. Es wird sich später Gelegenheit bieten, hiermit die Summen zu vergleichen, die von den Offizieren der in Kimpfisch einquartierten Truppen zu ihren Gastereien von der Bürgerschaft erpreßt wurden.

Am 22. September wurde dem von hier scheidenden Diaconus Johann Wirth ein Valette, ein Abschiedsmahl, gespendet. Bei diesem war der Herr Pfarrer mit seiner Frau, die Schulkollegen, die Ratsbeamten und die Kirchenväter anwesend, welche letzteren sich wiederum in die Kosten theilten. Dieses Gastmahl kostete etwas über drei Taler. Wenn die Ausblicke in die Zukunft wegen der drohenden Gefahr auch trübe waren, so hat sich der Herr Pfarrer doch wohl nicht träumen lassen, was der von ihm zu betreuenden Schar bevorstand, daß er selber sein ganzes Hab und Gut verlieren sollte und daß er zur Bezahlung ihm persönlich auferlegter Lösegelder noch schwere Schulden würde machen müssen. Ueber des Scribonius Lebensgang ist noch folgendes zu sagen. „Anno 1632 ist am Tag „ut infra“ zu einem Amt und Kirchendienst der ehrwürdige, achtbare und wohlgelahrte Herr Jacobus Scribonius von Landeck aus der Graffschaft Glaz gebürtig, nachdem er anno 1618 bis 1620 zu Landeck in patria diakoni nochmals bis auf 1623 Pfarrer allda von den Jesuiten im Namen und auf Befehl Caroli Archiducis Austriae und Bischofs zu Reife wegen der evangelischen Religion ins Exil getrieben und Anno 1626 von Herzog Johann Christian, seinem gnädigen Fürsten und Herrn, zum Rektorat nach Strehlen vociret, darinnen er bis ins sechste Jahr der Jugend besten Vermögens vorgestanden, Anno 1632, den 24. Juli, in großem Regentwetter ausgezogen, Dominica octava post trinitatem seine Anzugspredigt gehalten“. Was Wirth anbetrifft, sagen die Akten Anno 1632: „Dominica ultima trinitatis ist auf vorhergegangene Vocation der ehrwürdige, achtbare, wohlgelahrte Herr Johann Wirth treufleißig gewesener Diaconus allhier zu einem Pfarramt nach Senitz und Karßen gezogen.“

*

Das Hochgericht befand sich bisher auf der Ecke des Stadtwaldes bei Neudeck. Im Jahre 1631 wurde nun die Scharfrichterei nach dem Platze oberhalb der Ahmus- oder Mai-Mühle verlegt, wo die Stadt, welche das Gericht für das ganze Weichbild besaß, auch einen Galgen

errichten ließ, der bis 1837 auf der sog. Schinderlehne gestanden hat. Hier wurden auch die Hinrichtungen mit dem Schwerte vollzogen.

*

Im letzten Drittel des Jahres 1632 waren solche Reisen, wie die erwähnte zu Scribonius nach Strehlen, die zu Roß oder Wagen mit reisigen Knechten unternommen werden mußten und meist Brieg, Strehlen und das Amt Teich zum Ziel hatten, wegen der sich im Lande umhertreibenden Marodeure und auch der regulären, stets zu Uebergriffen geneigten Soldaten der kriegführenden Parteien, nicht ungefährlich geworden. Es wird mehrfach erwähnt, daß die Beamten wegen der Lebensgefahr und der Furcht vor Beraubungen ihre Reise aufgeben und auf halbem Wege umkehren mußten, und daß ausgesandte Boten übel mißhandelt oder beraubt wurden. Zwei solcher Begebenheiten, die die Unsicherheit im Lande beweisen, sind auch wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit hier wörtlich wiedergegeben. „Anno 1632, den 24. Dezembris, ward Sr. Gestrengen Fürstlich Briegischen Herrn Landeshauptmann altem löblichen Brauche nach das gewöhnliche Newe Jahresgeschenke durch Herr Sebastian Haßler Fürstlicher Cancellery Verwandter (Beamter) präsentieret ahn einen Viertel gutes Rindfleisch und ein Achtel Briegisches Bier, weil es der Unsicherheit von hier mit Roß und Wagen zu reisen nicht leiden wollet, hat gezahlet 7 Taler 10 Groschen“. Auch der folgende Fall beweist die allgemeine Unsicherheit. „Als auf Erfordern der Fürstlichen Regierung der Rat und die Gerichte nach Brieg zu der Zedlitzen*) und seiner Herren Ankläger Sache erscheinen sollet, haben Martin Gebhart der Stadtschreiber und Nickel Volkmar samt zwei Rossen und einem Knecht, den 23. November 1632 solche verrichten sollen, aber wegen der Unsicherheit nur bis nach Strehlen gelangen mögen. Als aber in drei Tagen abwarten muß und indem der damale Fürstliche Rat Friedrich Senitz zu Strehlen gewesen mit demselben gutachtet, in Ansehung der Gefahr wieder zurückgezogen. Zur Strehlen aber im Wirtshause verzehret vor 15 Mahlzeiten, jede vor die Person 9 Groschen geben, ist drei Taler 27 Groschen, der Wirt drei Groschen Trankgeld“.

*) George von Zedlitz aus Mittel-Weißlau hatte im Rathhause auf einer Hochzeit, wegen der er zu Tanz und Musik nach Nimptsch gekommen war, den Joachim von Schmolz aus Stachau und den Caspar Weidau erstochen, und wurde deshalb zu einer Freiheitsstrafe verurteilt.

Nach der Niederlage der Kaiserlichen bei Steinau begannen die Truppen der Sachsen, Brandenburger und Schweden den Abziehenden nachzurücken und sich bis nach Reizze, über Frankenstein bis Silberberg, nach Reichenbach und Schweidnitz zu bewegen. Die Truppenteile, Fouriere und Beamten, die sich nicht wie in der Neuzeit zuverlässiger Arten bedienen konnten, mußten stets ortskundige Führer in Anspruch nehmen. Die Bezahlung dieser Dienste überließen sie natürlich den Ortsbehörden. In Kimpfisch waren eine Anzahl von Bürgern, die vom Magistrat zu solchen Diensten herangezogen wurden. Am häufigsten wurden als Läufer und Führer verwendet Hans Tietzcharter, Christof Kühnlein, Hans Meißner, Christof Hensels Sohn, Martin Brudner und Martin Reimann. Die Aufgabe dieser Leute war nicht leicht. Einmal mußten die Führungen, besonders bei Reisen einzelner Personen, der Gefahr wegen meist nachts erfolgen. Dann wurden die Führer oft mißhandelt und ihrer geringen Habe beraubt. Mehrfach mußte der Rat derartige Beschädigungen vergüten.

Die Truppendurchzüge, das Durchpassieren von Fourieren, einzelnen Korporalen, Trompetern, Kurieren nahm immer mehr zu. Die unteren Chargen waren ebenso anspruchsvoll wie die höheren Offiziere. Es mußte ihnen stets ein „Präsent“ in Geld gemacht werden. Sie verlangten als etwas ganz selbstverständliches, daß ihnen ein „Frühstücklein“ und ein oder sogar mehrere Töpfe Wein bereitgestellt wurden. Dester mußten Hasen für einen Braten und Weißbier aus Dirsdorf, und letzteres besonders aus Tepliwoda geholt werden. Am 19. September 1632 erschien am Vormittag um 10 Uhr von Dirsdorf her, wo er übernachtet hatte, der Obrist von Burgsdorf mit acht Kompagnien und begehrte Einlaß in die Stadt und Quartier. Die bedrängten Bürger verhandelten mit ihm und die Sache kam dann auf eine grobe Erpressung heraus. Um ihn loszuwerden, gab man ihm 35 Taler, ihm und seinen Herren Offizieren noch einen Taler neun Groschen. Bei Christof Kube wurden noch drei Quart Branntwein und bei Matthes Eschrich zwei und ein halber Topf Wein für die sauberen Herrschaften gekauft.

Es sind hier einzelne Vorkommnisse erzählt, die sich aber leider sehr oft wiederholten. Die arme Bürgerschaft, die ja für alle diese Kosten aufkommen und zu ihnen beisteuern mußte, sah sich schließlich nach Schutz und Hilfe um. Eine unendliche Zahl von Bittgesuchen und Beschwerden an die Regierung in Brieg fand nur taube Ohren, da man den militärischen Machthabern auch dort hilflos gegenüberstand. Der Rat schickte deshalb am 24. September 1632 den Martin

Eschrich und Christof Günther zum Rat nach Strehlen, um sich wegen einer Salva Guardia (Schutztruppe) zu erkundigen, „von welchem Sächsischen Obristen sie selbige erlanget, wie stark sie sei und was sie koste?“ Auf die erhaltenen Auskünfte wandten sich die beiden städtischen Abgesandten an den sächsischen Feldmarschall von Armin, der das Gesuch bewilligte und am 29. September 1632 zwei Kompagnien Sächsischer Reiter nach Nimptsch legte, deren Anführer die Rittmeister von Taube und von Schauroth waren. Nun hatte die Stadt die Einquartierungskosten für diese Truppen und mancherlei Nebenlasten zu bezahlen, denn es stellte sich heraus, daß auch diese Gäste nicht bescheiden waren. Es erwies sich alsbald, daß die armen Bürger mit ihrer Salva Guardia vom Regen in die Traufe gekommen waren. Am 2. Oktober mußten bei Friedrich Ansförge in Frankenstein zwei Eimer Wein gekauft werden, welche dem Rittmeister Claus von Taube und seinen Leuten in der Hoffnung zum Präsent gemacht wurden, daß die Reiter in der Stadt ein „gutes Regiment“ führen möchten. Der Spaß kostete 25 Taler. Am 6. Oktober hatte sich Seine Excellenz der Sächsische Marschall in Begleitung des Herzogs Johann Wilhelm von Oldenburg und andere Offiziere durch seinen Quartiermeister zur Nacht ansagen lassen. Man wartete bis 1 Uhr nachts vergeblich auf die Herrschaften, die alsdann absagen ließen. Immerhin kostete die Abendmahlzeit für die zum Empfange anwesenden Herren noch $3\frac{1}{2}$ Taler.

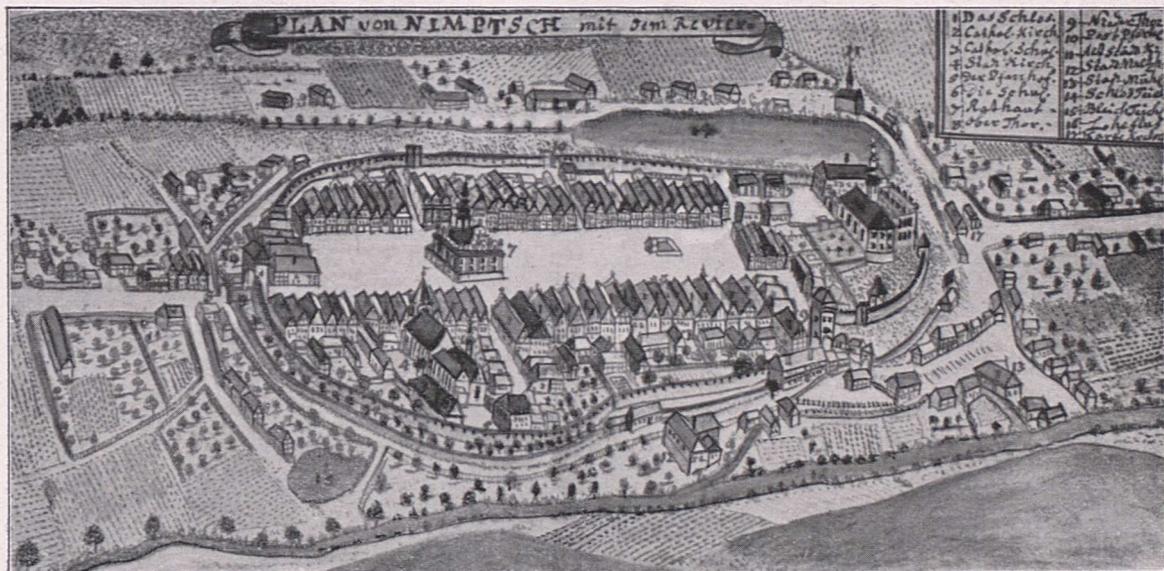
Die neue Garnison fing nun an, die Befestigungen der Stadt zu verstärken. Vor dem Obertor errichtete man ein Bollwerk und Schanzen, was der Stadt wiederum Kosten verursachte. Die Arbeiten mußten zwar von der armen Bürgerschaft verrichtet werden, doch die Herren Militärs bedurften während dieser Zeit wieder einer besonderen Stärkung für diese Anstrengung. Bei dem Frankensteiner Weinschenken Hans Melzer mußten 23 Töpfe Wein geholt werden, für die 19 Taler zu bezahlen waren. Der Trank wurde unter die Herren Offiziere aufgeteilt. Für den Herrn Rittmeister Taube mußten die Flaschen noch besonders mit drei Töpfen und einem Quart Wein bei dem Marktender aufgefüllt werden.

Wieder mit der Bemerkung, daß die Soldaten in der Stadt „gutes Regiment“ halten möchten, ließ der Magistrat vom Amte Teich drei Mandeln Karpfen holen, die über sieben Taler kosteten. Die Fischer erhielten noch $4\frac{1}{2}$ Groschen Fanggeld und Simon Diez, der die Fische mit der Radwer geholt hatte, neun Groschen Lohn. Eine unendliche Anzahl weiterer Lieferungen bestand hauptsächlich in Wein und Bier.

Es mußten aber auch geschlachtete Schöpfe geliefert werden, Fässer mit Essig und auch Butter in Fässern. Jedenfalls kam die Versorgung der Gäste, die sich die Stadt aufgeladen hatte, teuer zu stehen. Ganz ungeheuerlich war die Reihe der Forderungen, die das Kriegsvolk stellte.

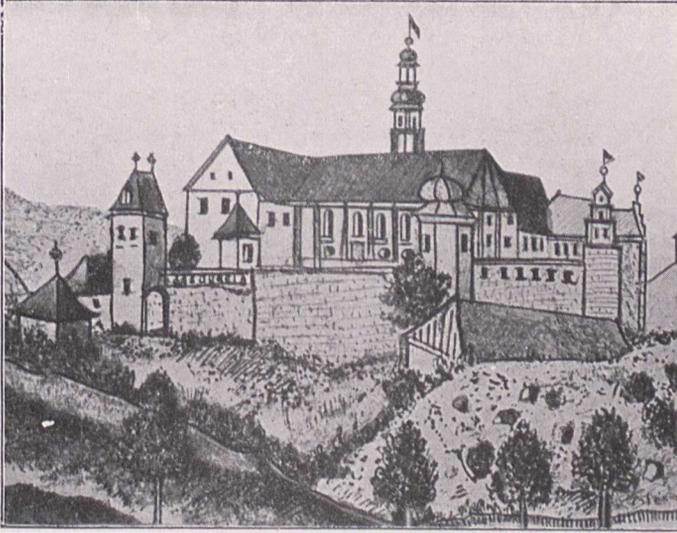
Der Rat erkannte zu spät, daß die Bestellung der Salva Guardia doch ihre zwei Seiten hatte. Vielleicht war es überhaupt ein schwerer Fehler, mit dieser Bitte die Aufmerksamkeit der militärischen Befehlshaber auf das Städtchen gelenkt zu haben. Jedenfalls hatte nun Nimptsch seine dauernde Einquartierung und die Kosten für ihre Unterhaltung zu tragen. Besonders die Reiterei beanspruchte bedeutende Mengen von Futter und Streu für die Pferde. Die Stadt mußte auch die Kranken versorgen und die Kosten der Uebermittlung von Meldungen und Befehlen, die Führungen von Truppenteilen, wie von einzelnen Fourieren und Offizieren bezahlen. Da es mit der Zeit unerträglich wurde, schickte man am 1. November den Hans Meißner mit einer Supplikation nach Strehlen an den Oberkommandierenden der Verbündeten, daß doch wenigstens eine Kompagnie wieder weggenommen werden möchte, damit die Verpflegung so vieler Menschen aufhöre. Eine Beschwerde über die Verschandelung des Schlosses durch die Vermauerung der Fenster schickte der Rat am 3. November an die Fürstliche Verwaltung nach Brieg. Der Erfolg war, daß schon am 9. November die Taubesche Kompagnie abzog und durch den Wegweiser Christof Kühnlein nach Schweidnitz geführt wurde. Am 11. November rückte auch die Schaurothsche Kompagnie nach Dittmansdorf ab. Dieser schnelle Erfolg ist aber jedenfalls nicht durch eine Rücksichtnahme des Befehlshabers auf die Erschöpfung der Stadt, sondern mit strategischen Erwägungen zu erklären. Denn inzwischen waren nämlich die kaiserlichen Truppen wieder nach Norden vorgeedrungen und ihre Spitzen waren bis nach Frankenstein gelangt, was den Rat so beunruhigte, daß er einen Boten am 20. November dorthin schickte, um zu erkunden, was für Völker dort lägen. Am 27. November erschienen dann auch vor Nimptsch Kroaten, denen Georg Hasse den Weg nach Heidersdorf zeigen mußte. Am 29. November kam die Nachricht, daß Frankenstein von kaiserlichen Truppen belagert würde, wovon der Rat sofort Meldung nach Brieg machte. Am selben Tage plünderten schon Kroaten in Gaumnitz.

Wenn auch die Stadt von ihren alten Schutztruppen verlassen war, so blieb doch die Verbindung mit denselben aufrechterhalten. Das Quartier der Hauptleute von Taube und von Schauroth befand sich



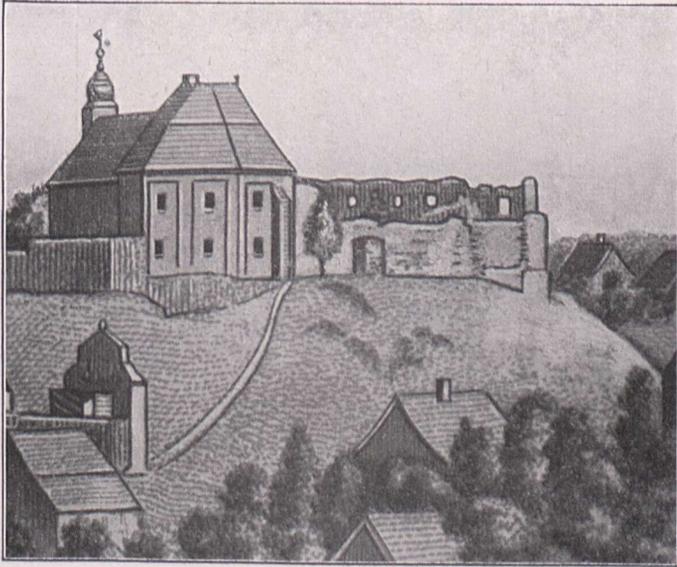
Stadtbild von F. B. Werner — 1734

(Seite 80 und 87)



Schloß bis 1735

(Seite 78)



Ruinen des Schloßes nach 1735

(Seite 78 und 123)



Rathaus bis 1853

(Nach Werner, Mitte 18. Jahrhundert)

halb in Niklasdorf, halb in Groß-Linz und an anderen Orten, wohin Geld, Wein, Bier und andere Bedürfnisse der Truppen zu senden waren. Am Christabend erschien der Hauptmann von Schellendorf und legte sich mit einer Schar Dragoner in der Stadt ins Quartier. In derselben Weise wie ihre Vorgänger ließen sich diese neuen Gäste mit Wein, Bier, Brantwein und Braten bewirten, was ihnen stets als ehrendes „Präsent“ verabreicht werden mußte. Wir erfahren hier nur die Opfer, die der Magistrat auf allgemeine Kosten der Bürgerschaft zu leisten hatte. Was die Soldateska sich an Rohheiten und Gewalttätigkeiten ihren Quartierwirten gegenüber leistete, müssen wir uns dazu denken und können uns davon nach zeitgenössischen Schilderungen ein Bild machen.

Im Beginne des Jahres 1633 war die Stadt von den Schutztruppen entblößt. Es werden nur vier Mann erwähnt, die als *Salva Guardia* zu verpflegen waren. Daher konnte es passieren, daß am 6. Februar 1633 eine Schar „Polacken“ in die Stadt eindrang und plünderte. Da diese Bande sich aber nicht sicher fühlte, zog sie am nächsten Tage wieder ab, weil sie ihre Aufhebung durch die in der Nähe befindlichen Truppen der Sachsen befürchten mußte.

Der Kommandeur des Graf Schlickschen Regiments in Frankenstein forderte am 6. Februar 1633 den Magistrat auf, bei ihm in Frankenstein zu erscheinen. Im Falle einer Weigerung drohte er, die Stadt mit Feuer und Schwert zu ruinieren. Dem Obrist-Quartiermeister, der das unerfreuliche Patent überbrachte, mußten zwei Taler und zehn Groschen „verehrt“ werden. Der Musterschreiber, der das Schriftstück hergestellt hatte, verlangte für seine Arbeit einen Taler neun Groschen und den Soldaten mußte am Tor ein Trankgeld von zwei Groschen „überreicht“ werden. Von einem Glas „aqua vita“, von dem noch berichtet wird, weiß man nicht, wer es getrunken hat. Der freundlichen Aufforderung mußte natürlich entsprochen werden und so machte sich Martin Gebhardt, der jüngere Ratmann, mit drei anderen Geschworenen auf den Weg, um von dem Herrn Kommandeur zu vernehmen, daß die Stadt unter abermaliger Bedrohung mit völliger Zerstörung von jetzt an eine regelmäßige Kontribution an das Kaiserliche Regiment zu zahlen habe. Als erste Rate war sofort zu entrichten an Geld 15 Taler, 22 Groschen, 6 Heller, ferner zehn Achtel Bier, zehn Scheffel Korn, ein halber Hammel und für 12 Groschen Brekeln. Der gesamte Geldwert dieser Lieferung war auf 50 Taler berechnet. Am 16. Februar war die zweite und am 21. desselben Monats die dritte Kontribution in gleicher Höhe fällig. Diese Auf-

lage wurde nicht weiter geleistet, nachdem am 23. Februar die Stadt durch den Obristleutnant Wilhelm Rudolph von Retschütz mit fünf Fähnlein des Churbrandenburgischen Regiments von Kötritz besetzt wurde. Dieser Truppe mußte ein wöchentliches Servis von 15 Talern gezahlt werden. Daneben waren aber noch sehr erhebliche Zuwendungen an die Küchen der Offiziere zu leisten. Wie die Herren lebten, sehen wir aus deren Forderungen, worin: „Schweinefleisch, Kalbfleisch, Kalbsfüße, Karpfen, Geflügel, sowie gemeine Fische“ aufgeführt sind. Als auswärtige Offiziere am 11. April durch Nimptsch kamen, wurde für eine Gasterei ein ganzes Kalb mit Kopf und Geschnitzte verlangt. Vom 5. März bis zum 5. April mußte einer Truppe des Hauptmanns Riedinger insgesamt über 50 Taler Servis gezahlt werden. Sogar ein Lieutenant, der nie nach Nimptsch gekommen war, mußte in Breslau mit monatlich zehn Talern alimentiert werden.

Am 21. Mai endlich brach die ganze Besatzung auf und es wurde nur der Hauptmann Kaplier, dessen Name zum ersten Male unter dem 27. April genannt wird, mit 140 Mann allein in der Stadt zurückgelassen, dem nun als einzigem Kommandanten „huius loci“ mit etwa zwölf Talern wöchentlich zu kontribuieren war.

Im Vorstehendem ist der besseren Uebersicht halber im Zusammenhange geschildert worden, was die Stadt an Geldopfern an die Truppen der beiden kriegführenden Parteien zu bringen hatte. Der Krieg mußte eben den Krieg ernähren und die armen Einwohner des unglücklichen Landes, das jetzt der Schauplatz der Kämpfe war, mußten das Letzte hergeben, das rücksichtslos von ihnen erpreßt wurde. Die Kriegsgewinner waren damals die Militairs, die in Saus und Braus lebten.

Im Folgenden sei nun geschildert, was der Rat für die von der Besatzung angeordnete Befestigung der Stadt zu leisten hatte. Wie schon erwähnt, wurde Anfang Oktober 1632 eine Schanze vor dem Obertor erbaut. Im November verlangte Hauptmann von Schauröth, daß das Schloß in Verteidigungszustand gesetzt werde. Zu diesem Zwecke sollten die unteren Fenster vermauert und vor denselben Palisaden errichtet werden. Es mußte zur Beschaffung des nötigen Holzes acht Tage lang im Stadtwalde Holz geschlagen werden. Zur Anfertigung eines neuen Stadttores und zum Bau von Blockhäusern wurden Eichen geschlagen. Ferner wurden die Stadtmauern freigelegt, aller Schutt, der sich besonders am Obertor angehäuft hatte, mußte entfernt werden. Die vier Pforten der Mauer wurden mit Steinen,

Erde und Mist veretzt, so daß die Stadt nur noch durch die beiden Tore betreten werden konnte. Aus dem Stadtwalde mußte ständig Holz und Reisig für die Wachtstubenfeuer herbeigeschafft werden. Für die Beleuchtung der Wachtstuben mit Talglichtern wurden 1632 zwölf Taler aufgewendet. Die Besatzung richtete sich jetzt ganz auf die Verteidigung der Stadt ein. Da die Kaiserlichen wieder vordrangen und schließlich Frankenstein besetzten und sich Münsterberg und Strehlen näherten, man daher eine Ueberraschung von Süden her befürchten mußte, wurde in Dirsdorf ein Wachtkommando eingelegt, das besonders jeden Handstreich der Kroaten verhindern sollte. Nun wurden im Beginne des Jahres 1633 die Schanzbauten betrieben. Am 27. Februar wurden Schanzarbeiter verlangt. Der Magistrat schickte daher eine Aufforderung nach dem Amte Teich, um die fürstliche Verwaltung zur Entsendung aller entbehrlichen Arbeiter zu veranlassen. Hauptmann von Schellendorf verlangte sodann 500 Baumstämme für Palisaden und andere Befestigungsbauten. Es mußte wiederum nach dem Amte Teich gesandt werden, um die Herjendung aller verfügbaren Zimmerleute von den Kämmergeigütern anzuordnen. Wie fieberhaft gearbeitet wurde, geht daraus hervor, daß man alsbald nach Linz und Senitz und weiter auf 18 Dörfer schicken mußte, um alle Maurer herbeizuholen. Vergeblich sträubte sich der Magistrat gegen alle diese Forderungen. Die Lasten der ewigen Einquartierungen, die Leistungen an Material für die Bauten, die Fuhren für den Schanzbau, die vielen Erpressungen und Quälereien überstiegen die Geduld und die Leistungsfähigkeit der Einwohner des kleinen Gemeinwesens. Jede Hilfe blieb aus, die Befestigungsarbeiten nahmen ihren Fortgang. Am Schloß wurde eine neue Schanze errichtet, um den Zugang zu erschweren, am Obertor wurde das ganze Pflaster aufgerissen, um Steine zur Erhöhung der Mauer zu gewinnen. Die Arbeiten an der Mauer wurden durch den ganzen Monat April und den Mai fortgesetzt. Sechs Tage brauchte man, um mit allen verfügbaren Fuhren die erforderlichen Steine zuzubringen. Dann wurde Rasen zur Bedeckung der Schanzen gestochen. In der Stadt wimmelte es von Soldaten und fremden Arbeitern. Die Truppen des Obristlieutenants von Dönhauseu wurden in die Alte Stadt, Hauptmann Kaplier mit seinen Leuten in die Walkmühle verlegt.

Der Herzog von Friedland, Wallenstein, der sich anschickte, den verbündeten Sachsen, Schweden und Brandenburgern entgegenzutreten und sie aus Schlesien zu vertreiben, kam aus Böhmen, vereinigte sich Ende Mai mit Gallas, der bei Münsterberg stand, und schob seine

Truppen gleichzeitig gegen Schweidnitz vor. Hierdurch geriet Nimptsch in die Kampfzone.

Kaplier, den man endlich allein mit einer kleinen für eine ernsthafte Verteidigung des Platzes ganz unzulänglichen Mannschaft von nur 140 Soldaten zurückgelassen hatte, lehnte alle Bitten der unglücklichen Bürger und des Magistrats, der sich stets ganz neutral verhalten und nur standhaft geweigert hatte, die kaiserlichen Gefälle den Verbündeten zu überliefern, starrsinnig ab. Er wollte von einer Uebergabe des Platzes, um den Bürgern das Letzte und Schwerste zu ersparen, nichts wissen. Nach der Ueberlieferung soll er die Vorstädte haben anzünden lassen. Die Stadt war gegen eine Uebermacht nicht zu verteidigen. Sein Verhalten ist nur so zu erklären, daß er Verstärkungen und den Einsatz der zwischen Heidersdorf und dem Zobten versammelten Streitkräfte der Verbündeten erwartete.

Am 4. Juni 1633 kamen die Kaiserlichen unter dem Oberst Schaffenberger von Süden her heran und erstürmten die Stadt, wobei dieselbe in Flammen aufging. Die gesamte Bürgerschaft, die schon so viel gelitten hatte, wurde in barbarischer Weise und mit viehischer Grausamkeit mißhandelt und geschändet, ihr Eigentum wurde der Plünderung preisgegeben und nur wenige Menschen konnten das nackte Leben retten. Die sich verzweifelt wehrende Besatzung fand zumeist den Tod, Kaplier wurde gefangen genommen und in Dirsdorf erschossen. Nur das Schloß, in dessen Kellern eine Menge Menschen, die dort Zuflucht gesucht hatten, erstickt wurden, blieb wie durch ein Wunder erhalten, obgleich zu seiner Zerstörung die Kanonen schon in der Altstadt bereit standen. Die unglückliche kleine Stadt Nimptsch, die eine ruhmreiche Vergangenheit hinter sich hatte, war ein Trümmerhaufen und hatte ein Schicksal erlitten, das demjenigen Magdeburgs durchaus an die Seite zu stellen ist.

Die vorstehenden Schilderungen sind aus den Angaben in den wie durch ein Wunder bei den verschiedenen Bränden erhalten gebliebenen Stadtrechnungen und Akten zusammengestellt worden.

Der alte Graf Thurn, der schwedische Oberbefehlshaber, gesteht, daß es bei der Plünderung Magdeburgs nicht übler zugegangen sei, als hier in Nimptsch. In der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges sagt Friedrich von Schiller: „Am ihnen (den Verbündeten) aber zu zeigen, daß er (Wallenstein) der Herr sei und nicht die Furcht vor ihrer Macht ihn in Untätigkeit erhalte, ließ er den Kommandanten eines Schlosses, das in seine Hände fiel, niederstoßen, weil er einen unhaltbaren Platz nicht gleich übergeben hatte“.

Ueber die Vorgänge in Nimptsch, besonders am und nach dem 4. Juni 1633 hat sich ein Zeitgenosse in einer bald nachher gemachten Niederschrift geäußert. Dieselbe lautet:

„Als der ewige und allgewaltige Gott aus seinem gerechten Zorn über unsere Sünde, das Land Schlesien und besonders dieses Städtlein Nimptsch, wegen unseres unbußfertigen Lebens mit dem hochschädlichen und nunmehr in das 17. Jahr währendem Kriege hat strafen und heimsuchen wollen, ist im Jahre 1632, kurz vor Bartholomäitag, die Schwedische, Churfürstliche und Brandenburgische Armee, bei Groß-Glogau in dies Land kommen, und ist das Kaiserliche Kriegsvolk, so damals zu Defension, im Lande zur Steinau und derselben Schanzen liegende, am Nimptschen Bartholomäi-Fahrmarkts-Sonntage gedachten Jahres geschlagen und zertrennt worden, darauf dann bald gedachtes, Schwedische, Churfürstliche und Brandenburgische Kriegsvolk, dies ganze Land, gleichsam einer Fluth überschwemmt, geplündert und bis an und hinter Reize eingenommen.

Als sind auch den 29. September gemelten Jahres zwei Kompagnien Sächsische Reiter anhero gelangt und in der Stadt Quartier genommen, denen man auch den ganzen Herbst und mehreren Winter über, außer nach unterschiedlichen allhier quartierten Kompagnien Fußvolk, denen man neben ihnen hat contribuieren müssen. Als hernach zur Fastnacht des Jahres 1633 etliche Compagnien Polacken, nebst zwo Kompagnien Dragoner, Kaiserlich Volk mit vorgezeigter Order vom Herrn Obersten Schaffgotschen anhero gestossen und Quartier genommen, und sind selbige doch die erste Nacht, indem sie Aviso bekommen, daß das zu Strehlen liegende auch Kaiserliche Volk geschlagen sei, nachdem sie viel Häuser in und vor der Stadt geplündert, aufgebrochen und zurückgezogen.

Auf solches sind in der Fasten vier Compagnien Churbrandenburgischen Fußvolks, Rottirischen Regiments, welches Herr Obrister Lieutenant Retschütz commandirt, anhero geleet worden; derer Capitain und Offiziere dann, dieses Städtlein und Schloß der Rotdurst nach mit aufgeworfenen Schanzen, Erhöhung der Mauern, mit Blockhäusern, mehreren Pforten und dergleichen befestiget, und das Volk mit Arbeit und Schanzen sehr geplaget; dieselben haben allhier sehr überm Hauffen gelegen und zu etlichen 20 Personen in einem Hause; bis auf den Pfingst-Montag, an demselben haben sie Ordre bekommen zum Aufbruch, und ist Hauptmann Caplier nebst einem commandierten Lieutenant Schwedischen Volks etwa mit 140 Knechten allhier in der Besatzung gelassen worden, dieselben sind gelegen

bis auf den vierten Tag Monats Juni gemelten 1633. Jahres, an welchem Tage früh Morgens, als man in das Frühgebet gehen wollen, hat man die ganze Kaiserliche Armee über den Gomburg, von Frankenstein her, marschieren sehen, da denn bald alles Volk sehr bestürzt worden. Kurz nach 8 Uhr zu Morgens ist alles Kaiserliche Volk vor Rimpfisch angelanget und bald um und um in allen Wäldern, Bergen, Gräben Voll und umritten gewesen, daß auch also zu sagen nicht das geringste Mensch aus dem Städtlein nur davontkommen könnten.

Und da gleich die Bürgerschaft den gemelten Hauptmann Caplier sowohl bei dem Lieutenant fleißig angehalten, daß er das Städtlein, weil es doch vor einer so gewaltigen Armee zu erhalten unmöglich, aufgegeben und also unser ganzes Verderben in etwas abwenden wollte, haben aber nicht erbitten und erlangen können.

Vom Kaiserlichen Herr Generalissimo ist der Oberste Schaffenberger wie man saget mit sechs Regimentern zu Fuß an den Sturm commandiert worden, welches Volk auch bald um die ganze Stadt, in den Vorstädten, da es noch nicht gebrennet, eingefallen, die Stadt beschossen.

Als hat gemelter Hauptmann Caplier von Stund an die Vorstadt in den Brand stecken lassen, und ist Allen, umb und unter die Stadt gehörig weggebrennet, 56 Häuser, ein Bauershof zu Gaumitz, beide Malzhäuser mit großem Borrath an Malz und Weizen, das Hospital, drei Scheunen. Ihro fürstlichen Gnaden Hausmühle mit drei Gängen, die Schwarzfärberei. Unter dem Briegschen Herrn Landeshauptmann zwei Bauernhöfe, sechs Gärtner, sechs Scheunen, 25 Häuslein, das Walkmühlchen.

Als aber die Vorstadt in so vollem Brand gesteket, hat das Feuer auch die Stadt ergriffen, und bei Heinrich Hilligern zuerst gebrennet, und ist die ganze Sage gegangen, daß seine drei Soldaten, welche nur den Tag vorm Brande anhero kommen, sich angehend, daß sie von dem Kaiserlich Volk ausgerissen; haben bei dem Herrn Hauptmann Quartier begehret und Unterhalt, der sie auch angenommen und ihnen bei gedachtem Heinrich Hilliger Quartier gegeben, das erste Feuer in der Stadt in ihren Quartieren angeleget haben. Darauf hat es auch bald an unterschiedenen Orten in der Stadt angefangen zu brennen und ist also die ganze Stadt, fast in anderthalb Stunden samt Kirchen, Pfarrhof, Schule, Rathaus und allem in die Asche geleget worden, als der jetzige Niedertor-Turm ist ohne Verletzung stehen geblieben, die Glocken auf dem Kirchturm und das Orgelwerk in der Kirche ist ganz

zerfchmolzen gewesen. Auch ist sehr viel an Pferd und Rind und anderm Vieh verbrennet, das nachher in der Stadt einen unfäglichen Gestank gegeben.

Als nun das ganze Städtlein über und über im Feuer gesteckt, hat sich Niemand mehr vor dem Feuer erhalten können und die da nicht auf das Schloß gelauffen, haben über die Mauer und Schanzen hinabfallen müssen, daß sie nur dem Brand entkommen sein.

Viel Volks, sintemal sehr viel Leute von den Dörfern sich hereingeflüchtet, ist aus Furcht in die Keller gelaufen, sowohl auch theils Soldaten, vermeinend darinnen vom Brande und dem Kaiserlichen Volke sicher zu sein, sind aber alle in den Kellern ersticket, da man denn, was nur Leute in der Stadt betrifft, auf 22 Personen rechnet, außer den Leuten vor der Stadt, Bauern, Volks und Soldaten, so in denselben umbkommen.

Die Churfürstlichen Soldaten haben sich im größten Brande auf das Schloß retirieret, viel sind auch über die Schanzen ausgefallen, und Quartier begehret; darauf bald das Kaiserliche Volk überall in die Stadt eingefallen ist; haben auch unlängst hernach das Schloß, welches sich noch etwas gewehret, einbekommen, und sind auf Altstädter Felde die Stücke schon gerichtet gewesen, daß es in Hauffen hatte sollen geschossen werden. Die gemeinen Soldaten, so noch im Schloß, sind über die Mauer und Schanzen ausgefallen, haben Quartier bekommen, der Lieutenant und Sergeant sind im Schloß niedergeschossen, der Hauptmann gefangen und auf den andern Tag, als den 5. Juni in dem Kaiserlichen Lager, welches auf Altstädter und Gaumitzer Aekern im Hinterfelde gewesen, und bis auf Dirschdorf gelanget, archibusiret und erschossen worden.

Das andre Volk an Adel, Pfarrherrn, Bürgern, Mann, Weib und Kindern, sind mehrentheils als Gefangene angenommen. Theils sehr beschädigt, haben sich stracks ranzionieren müssen, wie denn unser lieber Pfarrer und Seelsorger Tit. Herr Jacobus Scribonius zwei Hundert Stück Reichstaler Rantion hat geben und in ander Orten hat borgen müssen. Da er doch bevor im Brande und Plünderung umb all das feintige kommen.

Es ist ein jedweder Mensch ausgezogen worden, daß auch ihrer Viel sind ganz nackend, wie Gott geschaffen, stehen blieben, theils haben noch etwa ein Hemde am Leibe behalten, theils haben sich auch mit alten aufgetrennten Säcken und was sie bekommen mögen, umgürtet müssen, daß sie nur ihre Schande decken mögen.

Sehr viele Frauen und Jungfrauen sind entführt und geschändet, haben sie theils auch etliche Wochen bei sich behalten; in Summa es ist mit dem Volke sehr übel und jämmerlich gebaret worden, auch solch Elend zu sehen gewesen, daß es nicht genugsam auszusprechen, und ohne Tränen nicht kann erzählet werden. Ja es ist vielen unseren Nachbarn nicht glaublich, es möchtens vielleicht auch unsere Nachkommen nicht glauben, daß es einen so über die Maßen elenden Zustand und jämmerliches Spectacul mit uns gegeben.

Gott erbarme sich unser und behütte unsere Nachbarn und Nachkommen für dergleichen Unheil gnädiglich. Es haben zwar viel Leute ihre besten Sachen um Sicherheit des Brandes willen in die Keller geflüchtet, darinnen es auch vor dem Feuer unversehr geblieben, so ist doch bis in den dritten Tag nach dem Brande Alles, auch vom allergeringsten an, bis zum besten, ausgeplündert, weggetragen und zu nichte gemacht worden.

Und als die Armee aufgebrochen, sind etwa in 200 Mann mit ihrem Hauptmann auf das Schloß geleet worden, welche denn bis in die zwanzig Wochen wiederum alles ausgesuchet und was ihnen beliebt weggenommen, und hat sich kein Mensch mit etwas blicken lassen dürfen.

Ein Theils Volk hat sich in George Kieffers Garten vorm Oberthor geleet, welche eine Corporalschaft Knechte bis die Armee vorüber auf Heydersdorf gegangen, bewachet, damit ihnen nicht mehr Gewalt angethan würde.

Es ist in den nächsten Tagen nach dem Brande solche Not unter den Leuten gewesen, daß auch mancher Mensch in etlichen Tagen nicht einen Bissen Brot zu essen gehabt; ja das Brunnenwasser zum Trinken ist nicht zu bekommen gewesen, und haben viel Menschen das stinkende, schlammige Teichwasser trinken müssen; darauf denn erstlich unter den Leuten der Durchlauf, dann auch rothe und weiße Ruhr erwachsen, welches die Menschen so matt gemacht, daß sie häufig wie die Fliegen dahingefallen und gestorben.

Hernach auf den Herbst selbigen 1633. Jahres hat sich auch die Pest an unterschiedenen Orten gefunden, welche auch bald weit um sich gefressen und ist in Kurzem der ganze Rath und Bürgerschaft abgestorben, also daß von 103 Bürgern nicht mehr als 12 und etliche Wittfrauen beim Leben blieben. Als hernach der allgewaltige Gott aus Gnaden auch diese Strafe von uns gewendet, ist eines theils über bleibendes Völklein bei der Stadt, als nunmehr kein Magistrat und Obrigkeit bei Leben, Ihre fürstliche Gnaden auch außer Landes

gewesen, sehr üppig und muthwillig worden, also daß auch unser lieber Herr Pfarrer gedrungen, auf der Kanzel das Geseze in etwas zu schärffen, damit sie gleichwohl ein wenig im Zaum gehalten werden, bis endlich im Februario im stehenden 1634. Jahre die hochfürstliche hinterlassene Regierung zu Brieg durch ein Patent und Versiegelte ordentliche Vocation einen neuen Rath als Herr Martin Simon Apothekern, zum Bürgermeister, George Breuern und Hans Kastnern zu Rathmannen verordnet und Vorgestellet hat. Welche denn auch diesen Bericht zu Anfang des Stadtbuches durch Christoph Sembschen, p. t. Organist, anitzo aber Schul- und Notariats-Verwaltenden haben einschreiben lassen. Der Allgewaltige Gott wolle seinen Zorn und Angnade gnädiglich von uns abwenden und uns bessern, seine Barmherzigkeit mildiglich verleihen, auch nach dem Ausgestandenen Großen Unglück wieder erfreuen, nach seinem gnädigen Willen, und zu Besserung, Erbauung und Aufnehmung dieses verwüsteten Städtleins seinen Gnadensegen reichlich verleyhen. Amen.

Actum Rimpstsch, den 3. Monats-Tag Mai anno 1634.“



Dieser gewiß sehr anschaulichen Schilderung wäre noch manche andere anzuschließen, welche beweist, wie zügellos grausam Soldaten und Offiziere der Wallensteiner hier gehaust haben. Man führte nicht Krieg gegen die bewaffnete Macht allein, sondern gegen den wehrlosen Bürger und sein schwer erworbenes Eigentum. Und wenn von den Zeitgenossen berichtet wird, daß die kaiserlichen Offiziere mit den wie eine Herde Vieh weggetriebenen Frauenzimmern in nächtlichen Tänzen Allotria getrieben haben, so ist das ein Schandfleck, der der Nachwelt überliefert werden muß und durch nichts von der damaligen Soldateska abgewaschen werden kann.

Der Landesfürst und seine Beamten waren völlig machtlos, während des Krieges waren alle Bemühungen, der schwer getroffenen armen Stadt zu helfen, vergeblich, da die fortdauernden Erpressungen und Plünderungen alles wieder zerstörten und hinausshoben. So wurde zunächst eine Geldsammlung aufgebracht, zu der auch der Kaiser die Geringfügigkeit von 500 Florin beisteuerte. Noch in dem Jahre 1634 wurde die arme Stadt acht Tage lang von kaiserlichen Truppen unter Colloredo geplündert und viele der zurückgekehrten und der zugewanderten Bewohner getödet.

Zu diesen Plünderungen und Verwüstungen kam infolge der mangelhaften Bestattungen und der Anhäufung von Menschen noch die Pest. Die Zahl der Dahingerafften in Schlesien war ungeheuer. Auch in Nimptsch starben von den Opfern, die den rohen Händen der Soldaten entgangen waren, noch viele, die ihr zerstörtes Eigentum wieder aufgesucht hatten. Wiederholte Plünderungen durch Kaiserliche Regimenter, denen Schwedische Truppenteile als ungebetene Gäste folgten, die vor der Stadt durch Regalierung mit Branntwein und Bier von der Absicht, von der armen Bevölkerung etwas zu erpressen, abgebracht werden konnten. In den Rechnungen spielen die erpreßten Geldsummen, die Töpfe Wein, Bier und Branntwein eine immer wiederkehrende Rolle. Am 24. Januar 1641 marschierte der Obrist Giesenbröck mit sieben Kompagnien nach der Stadt und wollte dasselbst Quartier machen. Er konnte durch das Anerbieten von 30 Talern Geld, einem Scheffel Mehl und sechs Quart Wein zurückgehalten werden. Am 27. November kam eine Horde, die der damalige Bericht als Polacken bezeichnet, in der gleichen Absicht, konnte aber durch Anbieten eines Eimers Ungarwein und eines Frühstücks für ihre Befehlshaber zum Weiterziehen veranlaßt werden.

Der damalige Stadtvogt Johann Casper (Kaspar) erzählt von einem Besuch von 2000 Schweden unter Torstenson folgendes: „Am 2. Juni 1642 sind wir dieses Ortes von schwedischen Völkern überfallen, als sie vor Schweidnitz gelegen, fast ganz ausgeplündert und als gefänglich weggeführt, viel Personen sehr beschädigt, das Volk, die Jungfrauen geschändet und übel gehaust. Die Plünderung hat gewährt unterschiedliche Tage, wie dann die Leute sich in die Wälder, teils nach Strehlen geflüchtet. Ich, der Stadtvogt, bin aber mit gefänglich in der Feinde Lager nach Schweidnitz geschleppt worden. Herr Elias Neumann, Amtsverwalter zu Leich, hat einen Quartiermeister samt etlichen Reitern herauf als *Salva Guardia* geschickt. Da sich der Bürgermeister nebst Andern in Abwesenheit meiner mit dem Quartiermeister verglichen und ihm wöchentlich 100 Taler versprochen. Hierauf hat man mein Weib aus dem Walde geholt, interim Geld zu leihen. Hat sie auch auf den dritten dieses Monats im Bräuerhause 70 Taler ausgegraben, unterdessen aber wieder gewaltsamer Weise angehalten und ihr solches Geld wieder abgenommen.“

Ein anderer Bericht von dem am Montag vor Pfingsten 1642 stattgehabten Einfall der Torstenson'schen Heeresgruppe sagt: „Es ist alles ausgeplündert und weggenommen worden, daß nicht eine Klaue Vieh, kein Pferd, kein Brot, kein Mehl, nicht ein Tropfen Bier übrig

geblieben ist. Dem Herrn Pfarr sind abermals sieben Kühe und vier schöne Pferde und alles im Hause gewesene weggenommen worden, er hat auch 50 Reichstaler Geld hergeben müssen.“

Johann Casper erzählt an einer Stelle:

„Den 23. Juni hat man die Bürgerschaft erfordert und angezeigt, auf welche Weise die Salva Guardia könnte verpflegt werden. Ist auch ein Schreiben von den Schwedischen allhier von Strehlen angelangt mit der Bedingung, wenn wir nicht auf Strehlen erschienen und zahlten, was man uns zugetheilet, so wollten sie uns mit Feuer und Schwert verfolgen. Und dann hat man in etlichen Tagen 90 Taler erlegen müssen, welche Herr Adam Krause auf meine Bürgerschaft hergeliehen hat. So hat man durch dies Geld, welches alsbald bei Handen, 35 Taler erhalten, da man sonst 125 Taler hätte geben müssen. Am 15. Januar 1643 ist wieder ein Patent vom Obristlieutenant Brock von der Reiterei aus Schweidnitz allhier abgegeben worden, wonach vom Wille 25 Taler nach Schweidnitz an die Schwedischen monatlich abzugeben seien.“



Die neue Stadt.

Das große Unheil, das die Stadt getroffen, die rauchenden Trümmer, die die Ringmauer umschloß, das Elend, welches die unschuldige Bewohnerchaft erlitten hatte, riefen die allgemeine Teilnahme wach. Zuerst wurde zur Vinderung der schlimmsten Not eine Geldsammlung veranstaltet. Manche Einwohner, die geflüchtet waren, kehrten zurück, mancher Zuzug erfolgte aus Böhmen. Obgleich oft durch Kaiserliche Truppen, dann wieder durch Schweden gestört, versuchte die neue Einwohnerchaft die Stadt wieder aufzubauen. Sehr hat sich in allen diesen Jahren unter den Mitgliedern des Magistrats der Ratmann Johann Casper beim Besorgen der verlangten Geldmittel und bei der Verteilung des benötigten Saatgutes an die Vorstädter hervorgetan. Seine Verdienste wurden später vom Kaiser besonders durch Verleihung des Adelsstandes unter dem Namen Casper von Lohenstein für sich und seine Nachkommen anerkannt. Die Stadt war entvölkert, die Grundstücke müßt und herrenlos. Der Magistrat verkaufte diese Grundstücke an die Eingewanderten, ermäßigte die Gebühr für den Erwerb des Bürgerrechts und sicherte den Erbauern von Häusern auf vier Jahre Abgabefreiheit zu. Durch den eingeleiteten Zuzug Fremder und alle zur Erleichterung der Ansiedlung getroffenen Maßnahmen vermehrte sich die Zahl der Bürger so, daß der Aufbau, wenn auch sehr langsam, doch stetig vor sich ging. Wir lesen die Bemerkung: „Anno 1637 von der Ernte an bis an den späten Herbst haben die Fürstl. Hofgerichte der ganzen Stadt Nimptsch und des sämtlichen Weichbildes Zustand erforschen und aufschreiben müssen, damit hieraus die neue Steuer-Indiction hat erkennet werden sollen.“ Aus der schon in den Jahren 1639 und 1640 erfolgten Steuerveranlagung ist zu entnehmen, daß wieder 16 Städter da waren, die Grundbesitz hatten, ferner 16 Vorstädter, 11 Mitwohner, und 17 Neudecker. Davon waren sieben Handwerker und fünf Bauern. Unter den letzteren war ein gewisser Raube, dessen Nachkommen noch erwähnt werden müssen und nach denen noch heut ein Nimptscher

Ortsteil benannt ist. Verschiedene Steuern weisen auf die kriegerischen Zeiten hin, so die für Werbung eines Reiters und eines Fußknechts, die Abgabe für die spanischen Dragoner, die Wallbau-Steuer und andere, während die Rauchfang-Steuer die Grundstücke für bürgerliche Zwecke belastete.

Die Stadt war zunächst wenig bevölkert. Die neue Obrigkeit war aber überaus rührig, die Hebung des kleinen Gemeinwesens zu ermöglichen. Der schon genannte Christoph Sembsty, der gleich nach dem Brande 1633 zum Stadtschreiber ernannt wurde, versah gleichzeitig auch die Aemter des Schulmeisters und des Kantors, als dessen benötigt wurde. Er starb aber leider sehr jung schon im Jahre 1637. Der Tod dieses tüchtigen Mannes wurde sehr von der Gemeinde betrauert, denn das Totenbuch bezeichnet ihn als einen wohlverdienten frommen Mann, mit dessen Abgang der gemeinen Stadt großer Schaden zugefügt worden. Demnächst müssen wir den Bürgermeister Martin Simon und den überaus tätigen und betriebamen Ratmann Johann Casper, das Haupt des späteren Geschlechts von Lohenstein, nennen. Sie betrieben den Bau eines neuen Rathauses, in dem noch Johann Casper am 28. Mai 1655 die erste Sitzung abhalten konnte. Es wurde alles früh eingeleitet und in Angriff genommen, aber die vielen Unterbrechungen, welche die kriegerischen unruhigen Zeiten verursachten, verzögerten die Ausführung. So erging es auch mit der Kirche. Zwar ging der Rest überlebender Bürger schon bald nach dem großen Brande auf die Reise, um überall in den schlesischen evangelischen Gemeinden für die Wiedererrichtung der Kirche und Beschaffung eines Geläutes zu sammeln. Im Totenbuch finden wir auch Notizen, die den frohen Opfersinn der Bevölkerung der Nachwelt mitteilen. Der Aufbau ging doch langsam von statten, noch langsamer der innere Ausbau. Hier mag wohl Scribonius sehr eifrig gewesen sein. Schon 1639 hatte man aus freiwilligen Spenden das aus zwei Glocken bestehende Geläut fertig. Zwar hatte man sehr früh angefangen, 1641 konnte man das Geläut im fertigen Turm unterbringen, doch erst 1655 war der Bau der Kirche gänzlich vollendet, da die Kosten trotz der Mildthätigkeit weitester Kreise die Leistungsfähigkeit der armen Gemeinde überstiegen. Die durch eine Häuserreihe vom Ringe getrennte Kirche war auf etwa 300 Personen berechnet und hatte 460 Ißd. Fuß Sitzreihen. Sie war aus Steinmauerwerk hergestellt, ebenso der Unterbau des Turmes, für den man Naturstein verwendete. Der Glockenstuhl dagegen bestand aus Holz. Hier hingen die beiden ansehnlichen Glocken. Die größere Glocke befindet sich noch jetzt auf

dem Turm der nach fast genau 200 Jahren erneuerten Peter-Paul-Kirche. Nach der in lateinischer Sprache auf ihr befindlichen Inschrift sind der Kaiser Ferdinand III., die Herzöge von Liegnitz und Brieg, Johann Christian, Georg und Rudolph, sowie die Nimptscher Gemeinde als Stifter genannt. Der Hals der Glocke trägt in zwei Zeilen die wohl von Pfarrer Scribonius verfaßte Inschrift:

Groß war die Angst und Not da Kirch Schul Rathaus und Stadt
Dein rechter Zorn O Gott Feuer verzehret hat. — 1633. —
Doch größer ist Dein Gnad das bei so schwerer Zeit
Kirch Schul Rathaus Erbauet und dies Werk ist bereit.
1639 den 10. Oktober.

Auf einer andern Inschrift sind die Namen des Pastors Jacobus Scribonius, des Konjuls Martin Simon, des Senators Johann Casper (Lohenstein), des Notars Johann Stephan, des Stadtschreibers Johann Gebhardt, des Kaspar Heine und des Justus Rinel genannt. Die zweite, etwas kleinere Glocke stammt ebenfalls aus dem Jahre 1639, aber die Namen ihrer Stifter sind verloren gegangen, da nur noch das Metall vorhanden ist. Sie leistete ihren Dienst bis zum Jahre 1755, wo sie einen Riß bekam. Nun wollte man sich noch eine Orgel anschaffen, aber dazu reichten die Mittel der armen Gemeinde nicht mehr. So mußte man sich mit einem kleineren Instrument ohne Pedale, einem sogenannten Positiv, das man in Breslau fertigen ließ, begnügen. Der Pfarrer Scribonius, der in der traurigsten Zeit seiner Gemeinde treu und eifrig zur Seite gestanden hatte, starb 1655, als der Wiederaufbau vollendet war. Es wurde eine umfangreiche Verfügung erlassen, die das Verhalten der Bürger ordnete und die Meidung des Genußes geistiger Getränke in den Gasthäusern während des Gottesdienstes verbot. Der Rat und die Gemeinde widmeten sich auch dem Wiederaufbau des Pfarrgebäudes und dem Neubau der Schule, für deren Besetzung mit Lehrkräften man eifrig bemüht war, da meist junge Theologen in Frage kamen, die aber in jenen Zeiten immer bald in freiverdende Pfarrstellen berufen wurden.

So war trotz unruhiger Zeiten durch die Bürgerschaft für das nötigste gesorgt worden. Allmählich wurde die Verwaltung geordnet. Bereits 1639 finden wir genaue Bürger- und Steuerverzeichnisse, in den vierziger Jahren aber ordentliche Rechnungen vor, welche uns einen genauen Einblick in das aufstrebende Gemeinwesen und seine Bevölkerung gewähren. Besonders Johann Casper war überaus tätig und überall hilfreich. Einerseits sind noch heute die Beweise vor-

handen, wie er für die Wiedereinrichtung der Landwirtschaft, die gänzlich darniederlag, sorgte. Dann war er um die Ordnung der Verwaltung und Abrechnung durch die vorgeordneten Behörden, die seit 1633 nicht mehr ihren Verpflichtungen genügen konnten, bemüht.

Von der neuen Stadt hat uns Merian ein treffliches Bild geschenkt, das die gesamte Anlage von den östlich vorgelagerten Höhen aus gesehen darstellt. Diese erste bildliche Darstellung der Stadt zeigt uns ihre typischen Bauten, das Obertor, Kirche und Pfarrhaus, Rathaus, Hüttelhaus, Niedertor und Schloß nebst der Ringmauer in großer Treue. Das Schloß stand noch bis 1735, wo eine Feuersbrunst es bis auf die Mauern des unteren Stockwerkes vernichtete. Nur das Oktogon der alten St. Hedwigskapelle blieb erhalten. Das Rathaus hatte eine Lebensdauer von fast genau 200 Jahren. Es wurde bei dem Stadtbrande 1853 vernichtet. Das Niedertor wurde 1849 beseitigt, die Kirche 1855 und das Obertor 1862 abgetragen.

Trotz der noch recht unsicheren Verhältnisse wurde das gewerbliche Leben bald wieder in Gang gesetzt. Die Schuhmacher-Zunft hatte vor der Zerstörung 12 Meister gezählt. Von diesen fand sich nur der Meister Hans Zucher wieder ein. Dazu kam nur der Geselle Hans Beitner, der von dem Bruder seiner Frau, dem Malcher Eckel, eine Schuhbank ererbt hatte. Er erwarb 1635 das Meisterrecht, wofür er neun Taler 16 Groschen zahlen mußte. Der Rat der Stadt verkaufte alsdann dem Jacob Burgmann das Anrecht auf die Schuhbank, die ehemals der Meister Christof Keil besessen hatte. Auch die folgenden Schuhbänke, auf die von keiner Seite Besitz- oder Erbansprüche geltend gemacht wurden, nämlich diejenigen der ehemaligen Meister David Hofmann, Baltzer Keil, Hans Haberstroh, Hans Thiele, Christof Merpelt, Christof Euffahrt, Georg Meckel, Christof Zucher, wurden von den dazu Berechtigten, zum Teil von den Gerichtsgeschworenen, zum Teil von den Kirchenvätern in den Jahren 1635 und den folgenden an David Strizke, Christof Breh, Matthes Fritsche, Christof Badisch, Christian Hofmann, David Anders und Martin Hübner verkauft. Von diesen sind Hofmann aus Schömberg, Anders und Hübner aus Schaxlar zugewandert. Alle erwarben als Fremde das Meisterrecht mit dem Kauf für je neun Taler 16 Groschen. Der Kaufpreis für die Schuhbänke schwankt zwischen 15—40 Talern. Wir ersehen aus diesen Angaben die Namen der vor der Zerstörung in Nimptsch ansässig gewesenenen Meister und können das Wiedererstehen des Schuhmacher-gewerbes genau verfolgen. Damals fand eine starke Einwanderung aus Böhmen statt. Die vor dem Kriege in Nimptsch vorhandene Zahl

von Schuhmachermeistern war bald wieder vorhanden und sogleich nach Schluß des Krieges ordneten die Meister ihre Angelegenheiten, indem sie zur Selbsthilfe griffen und in einer Innungsverammlung beschlossen, in sechs Abschnitten die Fragen der Ausbildung des Nachwuchses, die Erwerbung des Meisterrechts und die Besitzrechte an den Schuhbänken festzulegen.

Man hat die Schuhmacher immer die Philosophen unter den Handwerkern genannt. Auch in der Art der Abfassung und der Bedachtsamkeit, mit der die Meister bei dem Zustandebringen ihres Schlußes von 1649 zu Werke gingen, zeigen sich unsere Rimplscher Schuhmacher allen anderen Handwerkern überlegen. Und die Führung ihres Innungsbuches ist geradezu vorbildlich und wird in ihrer Sorgsamkeit von keiner anderen Innung auch nur annähernd erreicht. Daß die Innung durch diese aus eigener Initiative erfolgte Ordnung ihrer Angelegenheiten eigentlich alles Erforderliche geklärt und der Obrigkeit nichts mehr zu ordnen übrig gelassen hatte, ergibt sich aus der einfachen Form und der Kürze, in der die Herzöge Georg, Ludwig und Christian von Brieg am 4. Januar 1651 die alten Privilegien erneuerten.

Am 29. September des Jahres 1649 am Michaelis-Hauptquartal traten also alle Meister zusammen und beschlossen durch Erneuerung und Ergänzung der vormaligen Zunftbestimmungen ihr Handwerk wieder aufzurichten. Wie auch anderwärts üblich, wurde den Meistersöhnen ein Sonderrecht eingeräumt. Der Vater konnte den Sohn bei einem andern Meister auf drei Jahre in die Lehre geben und ihn dann ohne Erlegung der Handwerksgebühr wieder lossprechen. Den Meistersöhnen mußten die Lehrbriefe auch kostenfrei erteilt werden. Fremde Lehrlinge dagegen mußten zunächst einen Bürgen stellen, der im Falle eines vorzeitigen mutwilligen Entweichens für sie aufzukommen und auch für alle Gebühren einzutreten hatte. Der Lehrling hatte bei seiner Aufnahme einen Taler 24 Groschen in die Lade zu erlegen. Falls er vorzeitig entlief, so mußte sein Bürge sechs schwere Mark erlegen. Wenn er frei gesagt wurde, so hatte er dem Handwerk, d. h. also der Zunftversammlung, ein Geschenk zu machen. Essen, Trinken und Fröhlichkeit spielten eine große Rolle bei allen Zunftförmlichkeiten und alle Strafen und sogenannte Geschenke wurden für diese Zwecke verwendet.

Nach der Lehrzeit mußte ein Meistersohn ein Jahr, ein Fremder zwei Jahre wandern. Wer sich um das Meisterrecht bewarb, mußte sich 14 Tage vor dem fälligen Quartal, an dem ausschließlich die



König Friedrich der Große
(Menzel)

N^o.10

Marx 4 Bataillon

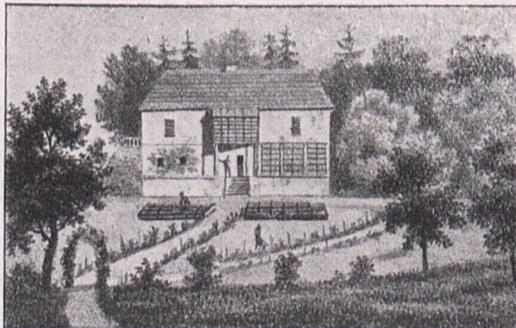


Errichtet
1747.
Chols.
v. Petberg.
v. Blanckenfee
v. der Mulbe.
v. Koenig

Patschkau Neisse Garnisons
Ottmarchau et Ampsch

Soldaten der Garnison

(Seite 100)



Hüttelgarten

(Seite 85)



Danduren in Nimptsch

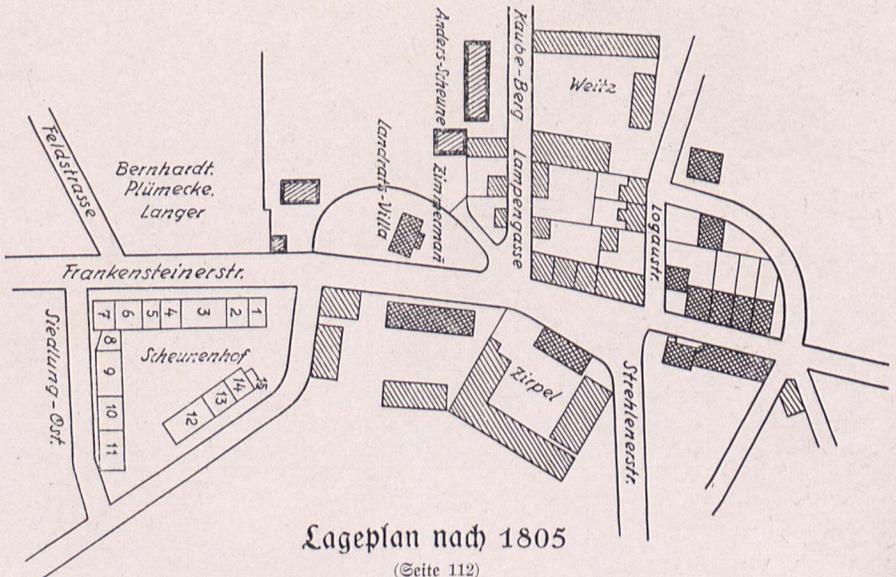
Abgedruckt mit Erlaubnis des Herrn Rittmeisters Wittwer

(Seite 102)



Brand 1805

(Seite 111)



Lageplan nach 1805

(Seite 112)

Zulassung erfolgen durfte, bei dem Handwerksältesten melden. Er mußte entweder eine Schuhbank erkauf haben, oder in das Handwerk einheiraten. Er mußte außerdem eine Probezeit von einem Jahr gearbeitet haben oder anderwärts schon Meister gewesen sein. Bei gleichzeitigem Vorliegen mehrerer Bewerbungen war eine strenge Rangfolge vorgesehen. Zuerst kam derjenige, der eine Witfrau heiratete, die Meisterin war, dann hatte das nächste Anrecht eines Meisters Sohn, dann derjenige, der eine Meistertochter heiratete, dann derjenige, der wenigstens in Nimpfisch gelernt hatte und schließlich erst ein Fremder, der keine der vorgenannten Bedingungen erfüllte.

Die Gebühren bei Zuspreehung des Meisterrechts waren für diejenigen, die Zunftangehörige heirateten, vier Taler 34 Groschen. Dazu kam die Schenkung von einem Achtel Bier, vier Karpfen und einem Zugemäß, das in Branntwein bestand. Die übrigen hatten die wesentlich erheblichere Gebühr von neun Talern und 16 Groschen, zwei Achteln Bier, einer Koche Fleisch, zwei Braten, drei Karpfen und einem Zugemäß zu entrichten. Jeder unversehrte Bewerber oder Geselle mußte befragt werden, ob er eine „gesagte Jungfer“, also eine Verlobte habe. Diese mußte der Zunft ein Liebeszeichen schicken. Wer keine Verlobte hatte, dem wurde nachdrücklich gesagt, daß er keine „tadelhaftige“ einführen dürfe, die dem Handwerk Ungelegenheit mache. Jedes Jahr wurde die Frage erneuert und im Falle der Verneinung mußte der Junggeselle alljährlich ein Achtel Bier opfern.

Eine Meisterswitwe konnte aus dem Kreise der Gesellen die Wahl treffen und um den von ihr Bevorzugten werben. Die Formen, unter denen sich der Erwerb einer Schuhbank und der Erwerb des Meisterrechts vollzogen, waren stets die gleichen. Es sei daher hier ein Beispiel angeführt:

„Im Namen der heiligen unzertrennlichen Dreieinigkeit ist heute gesetzten Dato den 27. Decembris 1653 bey einem ehrbaren Handwerk der Schuhmacher in der fürstlichen Stadt Nimpfisch ein ehrlicher aufrichtiger Kauf beschlossen und vollzogen worden umb eine Schuhbank, also folgender Gestalt. Es verkaufte der wohllehrwürdige Herr Gottfried Thielisch, wohlverordneter Pfarrer zur Jordans Mühl, seiner Ehefrau Maria Thielischin, gebohrene Zucherin ihre Schuhbank, welche ihr voriger Ehemann Christof Zucher, gewesener Bürger und Schuhmacher allhier hinterlassen hat, dem ehrbaren und vorsichtigen Hans Kiele von Schömberg aus Mähren mit denen habenden Gerechtigkeiten, wie solche vorhabende Besitzer genossen, gebraucht und inne gehabt, benändtlichen um 41 Taler schlesisch, den Taler zu 36 Groschen, den

Groschen zu 12 Heller gerechnet. Solchergestalt, wenn seiner Frauen Vetter, der Anabe George Zucher, heut oder morgen Lust hätte, das Handwerk zu lernen, und ein Meister zu Nimbsch werden wollte, so soll ihm der Hans Kiele die Schuhbank vor das Geld wieder abtreten und einräumen. Wo er sie aber nicht begehret, in Gottes Namen behalten, und die 41 Taler sollen in Jahr und Tag abgelegt werden. Beschlossenem Kaufe nach legt der Käufer bald im Anfange des instehenden Jahres sechs Taler. Item der Käufer legt 25 Taler, welcher der Herr Pfarr von der Jordans Mühl empfangen. Wiederumb zehn Taler zu völliger Bezahlung.“

„Anno 1654 den 3. Februar ist Hans Kiele vor ein ehrbar Handwerk kommen, weil er denn seine erkaufte Schuhbank hat, so hat er ein ganz ehrbar Handwerk angelanget und gebeten, daß man ihm wollte vergönnen, daß er möchte ein ehrlich Handwerk treiben und ein eingeleibter Meister nebenst den andern Meistern sein und bleiben. Welches wir ihm auf sein bittliches Ansuchen und seines wohlhergebrachten Geburts- und Lehrbriefs will fahrt haben. Erleget demnach also sein Meisterrecht als ein Frembder, wie bräuchlich ist, mit neun Talern 16 Groschen.“

Außer dem Kaufgeld und den der Zunft zukommenden Gebühren erwuchsen dem neuen Meister noch einige Ausgaben, die uns einen interessanten Einblick in die damaligen Verhältnisse gestatten. So erhielten die Kirche und auch das Spital eine Gebühr von je einigen dreißig Groschen. Außerdem war noch eine sogenannte Berichts- und eine Schreibgebühr zu entrichten. Dazu kam dann noch der sogenannte Lein-Kauf, oder richtiger Leit- oder Leih-Kauf.

Leider besitzen wir über die sonstigen Formen des Zunftlebens in Nimpsch keine besonderen Aufzeichnungen. Die ehrsamten Meister hielten es eben nicht für erforderlich, die Alltäglichkeiten ihres Daseins der Nachwelt zu überliefern. Wir besitzen nur die Aufzeichnungen personeller Natur, die Namen der aufgenommenen Meister und die Protokolle über abgeschlossene Verkäufe. Einige Gegenstände, die bei Zunftsitzen und Feierlichkeiten gebraucht wurden, haben sich erhalten und sind heute zum Teil im Heimatmuseum geborgen. Im Museum befinden sich eine Begierflasche (Kolltrap) und sechs Brantweingläser aus blauem Glase, zwei kleine Stiefel aus Holz, die als Aushängeschilder dienten und schließlich der zinnerne Willkomm mit vier Botivschildern aus den Jahren 1702 bis 1710, sowie sechs zinnerne Becher, die alle den Kniestiefel mit der Jahreszahl 1777 tragen. Dieser Willkomm ist von den Ältesten Valentin Keimann und Georg Strizke

1701 gestiftet. Er trägt das Wappen der Schuhmacher-Zunft, den vom Doppeladler gekrönten Kniestiefel. Das Männchen, das die Fahne auf dem Deckel des Willkommens trägt, hält einen Schild mit der Aufschrift: „Beschau das Spiel und sage nicht viel“. Es steht auf zwei Beinen, was dem Brauch widerspricht, nach dem die Schuhmacher einer Sage folgend, diesen Fahnenträger einbeinig führten. Der Ueberlieferung nach hat in den Ordenskämpfen in Preußen ein schlesischer Schuhmacherschwarz aus Sagan in der Schlacht bei Rudau 1370 das dem zu Tode getroffenen Fahnenträger entfallene Feldzeichen ergriffen und ist auf die Feinde eingestürzt, die sich darauf zur Flucht wendeten. Bei diesem Kampfe verlor er ein Bein. (Blumenbach: Der Schusterheld von Königsberg. Vaterl. Archiv Bd. 1, 1825, Wiffel, Handwerk Bd. 2, 1929). Seither war es üblich, daß die Schuhmacher in Erinnerung an ihren tapferen Zunftgenossen den einbeinigen Fahnenträger führten. Vor allem besitzt das Heimatmuseum noch die alte Zunftlade der Schuhmacher, das Heiligtum des Handwerks, das zur Aufbewahrung aller Wertfachen und Dokumente diente, dessen Öffnung das Zeichen des Beginns der Verhandlungen war und ihnen einen wichtigen offiziellen und feierlichen Charakter verlieh.



Die Herzöge George, Ludwig und Christian zu Liegnitz und Brieg bestätigten der Stadt, da alle Urkunden bei der gänzlichen Zerstörung am 4. Juni 1633 verbrannt waren, die alten Privilegien aufs neue und ließen dieselben am 20. Februar 1642 nach den im Brieger Archiv befindlichen Abschriften in einer Sammelurkunde herstellen. Alle Privilegien seit 1455, soweit sie die Jahrmärkte, die Rechte der Bannmeile, das Brau-Verbar, die Verkaufsgerechtigkeiten, den Pfefferkuchentisch u. A. betrafen, wurden feierlichst bestätigt. Zugleich wurde der Stadt der Straßenzoll überlassen und ihr dafür die Instandhaltung der Straßen übertragen.

Das öftere Auftreten der Pest und anderer durch den Krieg hervorgerufener Seuchen mahnte den Magistrat zu besonderer Beaufsichtigung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung und Begünstigung der Bader und der Chirurgen. Die Bader waren lange als unehrliche Leute behandelt worden und waren von jeder Zunft ausgeschlossen gewesen. Jetzt brauchte der Magistrat aber die Leute und ließ in der Stadt abseits nach Osten in der Nähe der Kirche ein Haus mit der nötigen Badeeinrichtung erbauen, in das ein vertrauenswürdiger

Mann hineingesetzt wurde. Hier konnte die erforderliche Reinigung, wo sie nötig war, jederzeit erzwungen und die zu verpflegenden Fremden gesäubert werden. Der Bader erschien deswegen besonderer Förderung und Sicherung seiner Existenz, sowie der Befreiung von öffentlichen Diensten, die sonst dem Bürger aufgelegt wurden, durchaus wert. Der Magistrat erteilte deshalb dem damaligen Bader mit Vorbedacht dieselben Rechte aufs neue, die schon der Vorgänger besessen hatte und die er am 23. Mai 1636 urkundlich in das Stadtbuch hatte eintragen lassen. Dem George Langer wurde gegen Erlegung von drei Breslischen Mark Erbzinns gestattet, sein Gewerbe in dem auf Kosten der Stadt wieder errichteten Gebäude, das wir hinter dem Bären zu suchen haben, zu betreiben. Der Bader war danach von jeder Hofarbeit und der Stadtwache frei, die Kaiserliche Steuer, wie jede öffentliche Sammlung waren ihm erlassen. Auch von der sehr lästigen Cinquartierung, soweit von dem Magistrat darauf Einfluß genommen werden konnte, war der Bader im Interesse seines Gewerbebetriebes befreit. Diese von der Stadt erteilte Bewilligung wurde später von den Herzögen durch ordnungsmäßige Privilegien in Erinnerung an ältere Zugeständnisse am 24. Juli 1658 und am 9. Dezember 1665 feierlichst bestätigt.

Der Bader brauchte keine Steuern zu zahlen. Er brauchte niemals die sogenannte Bier-Visitation vorzunehmen, d. h. er brauchte nie an der Revision teilzunehmen, die auf den Dörfern stattfand, ob in dem Kretscham fremdes Bier ausgeschenkt wurde. Es wurde ihm kein Beitrag für die Armentasse und keine Kollektiv-Sammlung zugemutet.

So kam es, daß die Bader ganz angesehene Leute waren, deren Tätigkeit von ihren Mitbürgern geschätzt wurde. Die Folge war, daß ihr Gewerbe einen Verkaufswert hatte und ihr Anwesen und ihre Gewerbeeinrichtung gleichfalls wertvoll waren. Es hat sich ein Verkauf der Baderei am 23. März 1699 für 1200 Reichstaler feststellen lassen. Die Heranziehung des Nachwuchses war geordnet. Meist war für Baderburschen eine vierjährige Lehrzeit vorgeschrieben.

Unter den in der traurigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges verbrannten oder verlorengegangenen Urkunden befanden sich auch diejenigen der jedenfalls schon lange bestehenden Schützenbruderschaft. Der Zusammenhang einer bereits vom Herzog Bolko von Schmeidnitz, der auf kurze Zeit als Vormund seiner Neffen die Herrschaft über das Herzogtum ausübte, getroffenen Einrichtung der Bürgerschützen zur Verteidigung der Stadt und der Sternschützen hiermit, ist nicht nachgewiesen.

Auf Ansuchen bestätigten die Herzöge Georg, Ludwig und Christian am 23. März 1651 in einem eigenhändig vollzogenen Erlaß, der noch heute im Besitz der Schützengilde vorhanden ist, das Privilegium, welches der Herzog Johann Christian am 16. Mai 1616 der Schützenbruderschaft erteilt hatte. Dieser hatte an Stelle einer veralteten eine neue Schützenordnung erlassen, „um das aus kurzen und langen Rohren an Sonn- und Feiertagen von der Bürgerschaft und andern Personen geübte Schießen wieder aufzurichten“. Die Beiträge der Teilnehmer, deren Rangordnung in Rücksicht auf fürstliche Beamte und Ratspersonen, der Schützenkönig und seine Rechte, sind hauptsächlich Gegenstand der Ordnung. Dem Magistrat wurde die Verpflichtung auferlegt, dem jeweiligen König aus Gemeindemitteln zehn Taler zu zahlen und ihn sowie die Ältesten von den öffentlichen Lasten und Beschwerden frei zu lassen. Der Schützenkönig war verpflichtet, den Gildegenossen ein Essen und Freibier nach seinem Vermögen zu geben. Schließlich wurde noch die Zusage der Hergabe von drei Pfund Zinn (Kleinod) für jeden Tag, an dem geschossen werde, gemacht. Es wird zum Schluß die Ermahnung ausgesprochen, „daß durch dergleichen gute Ordnung und Anstellung die junge Bürger- und Mannschaft zu allerley löblichen Uebungen aufgemuntert und dann auch bei diesen heimlichen, gefährlichen (Zeit)Leufsten zu desto empfindlicher Defendierung des allgemeinen Vaterlandes bewahrt gemacht und zubereitet würden.“

Als wenige Jahrzehnte später Schlesien an Böhmen und damit an die Kaiserliche Verwaltung angegliedert war, stellten der Magistrat und die Ratmannen der Stadt am 3. Juni 1688 eine neue Schützenordnung auf, in der jetzt von einem „Kaiserlichen“ Kleinod die Rede ist. Eine strengere Ordnung, ein Vorgehen gegen Zank, Hader und Raufen griff Platz, ein Zeichen, daß die Androhung von Strafen gegen „fluchen, schwören und spitze Worte“ nötig war.

Infolge der unruhigen Zeiten war in der Bevölkerung, wie aus Vorstehendem hervorgeht, eine große Zuchtlosigkeit eingerissen. Bei seiner Tätigkeit um die Hebung aller Verhältnisse hatte der Rat noch die Bemühung, für die Ruhe und die Sicherheit der anständigen und ordentlichen Bürger zu sorgen. Mancherlei Aufzeichnungen sind den Nachkommen überliefert worden, die die Unbotmäßigkeit und Leichtfertigkeit gewisser Teile der Bevölkerung festgehalten haben. Der Rat sah sich zur Bestrafung der Schuldigen und zu weiteren Ordnungsmaßnahmen veranlaßt. Vor allem galt es, in die gewerblichen Verhältnisse, die schon durch die Wiederbestätigung der Privilegien

geordnet waren, Sicherheit zu bringen. Unter dem 13. März 1651 wurde den Schmieden und den Rademachern ein neues Innungsstatut gegeben. Die Fleischer taten sich im nächsten Jahre 1652 zu einer Innung zusammen und auch die Kürschner und die Rotgerber konnten noch in demselben Jahre sich vereinigen. Etwas später folgte das Bäckermittel und den Seilern wurden die dem Brieger Obermittel privilegierten Punkte ihrer Satzung als Statut gegeben. Erst am 12. Dezember 1671 folgten die Müller mit einer durch die Herzöge Christian und Georg Ludwig bestätigten Ordnung ihrer gewerblichen Verhältnisse. In welcher Weise der Magistrat auf die Innungen, die die Verhältnisse ihrer Zunftangehörigen unter sich regelten, Einfluß übte, ist an anderer Stelle geschildert.

Die Bauhandwerker waren durch den Neuaufbau der Stadt gut beschäftigt, sahen aber keine Nothwendigkeit zu einem zunftmäßigen Zusammenschluß und überließen diesen Schritt einer späteren Zeit. Im Jahre 1655 schloß sich aber auch dieses Gewerk, das sich durch Zuzug vermehrte, zu einer Innung zusammen. Eine derartige Gemeinschaft, die vor allem den Zweck der ordentlichen Ausbildung des Nachwuchses und der Verhinderung der Ausübung des Gewerbes durch Pfüfcher in der Umgebung der Stadt verfolgte, hatte schon lange vor dem Kriege bestanden, war aber durch die Unruhen und die Pest gänzlich aufgelöst worden. Der Bürger und Maurer David Reifiger schloß eine Anzahl Gewerke zusammen und erlangte vom Herzog Georg unter dem 22. Februar 1655 ein neues Privilegium, welches die Innung aufs neue errichtete und bestätigte. Das Patent war im Verhältnis zu den Innungsstatuten der übrigen Handwerker kurz abgefaßt. Es regelte nur die Erwerbung des Meisterrechts und Fernhaltung fremder Meister, ließ dagegen die Heranbildung der Lehrlinge und Gesellen ganz unberücksichtigt. Die Prüfung der das Meisterrecht erwerbenden Anwärter wurde peinlich geregelt, es wurde auf gutes Herkommen und Kenntnisse im Handwerk gesehen. Denen, die das Meisterrecht erworben hatten, wurde ein ehrbares Verhalten zur Pflicht gemacht, ihnen dagegen das Recht verliehen, Musquete und Degen zu führen.

*

Nachdem Scribonius, der in der schlimmsten Zeit der durch den Krieg zerstörten und nunmehr wieder aufgebauten Gemeinde vorgestanden hatte, 1648 seine Ehefrau verloren und drei Kinder begraben hatte, gestorben war, folgte ihm Melchior Fischer, und diesem Melchior

Eichhorn im Pastorat. In seine Amtszeit fällt der Tod des letzten Piasten, des Herzogs Georg Wilhelm, des letzten Herzogs von Liegnitz, Brieg und Wohlau am 15. November 1675, im Alter von 15 Jahren. Damit wurde der Rückfall Schlesiens an Böhmen ausgesprochen und alsbald nahmen auch die Religionsstreitigkeiten wieder zu.

In Nimptsch war nach dem Ableben des Eichhorn durch einmütigen Beschluß der Eingepfarrten am 17. Mai 1677 der gebürtige Breslauer Magister Samuel Grosser, bisher in Pascherwitz bei Dels, als Prediger berufen. Grosser war aber immer kränklich, deshalb war ihm von 1677 bis 1681 Samuel Wittmann und 1691 der Kollaborator Jeremias Allmann zur Unterstützung beigegeben. Als es nun den Anschein gewann, daß Grosser mit Tode abgehen könnte, suchte man einen energischen Mann neben ihm als Pastor in das Amt zu bringen, damit dasselbe besetzt sei, wenn Grosser ausscheide. Auf Empfehlung stellte sich für diesen Zweck auch der damalige Besitzer von Pangel, ein Herr von Braukisch zur Verfügung, der ein aus Reinfels vertriebener Geistlicher war. Dieser trat ein und verrichtete getreulich von Weihnachten 1691 bis nach Pfingsten 1692 das Amt eines Seelsorgers. Als Grosser nun am 2. Juni 1692 starb, ordnete der Bischof von Breslau, welcher schon anderwärts in gleicher Weise vorgegangen war und sein altes Patronatsrecht geltend machte, die Schließung der Kirche an, die der katholische Ratmann Legner von Nimptsch vollzog. Die Schlüssel nahm der Bürgermeister Samuel Kaußendorff in Verwahrung. Die Eingepfarrten von Abel, u. A. Vertreter der Familien von Goldfus und von Lohenstein, kamen mit dem Gemeindeauschuß darauf am zweiten Sonntage nach Trinitatis bei dem Stadtvogt Christian Keller zusammen, um über die nun zu unternehmenden Schritte zu beratschlagen. Da der Bürgermeister und Legner aus Breslau den Bescheid mitbrachten, daß die Sperrung mit Recht erfolgt sei, die Schlüssel nur auf Kaiserliche Anordnung herausgegeben werden dürften, und der Bürgermeister sich trotz eines förmlichen Aufruhrs damit entschuldigte, daß er die Schlüssel nur auf höheren Befehl verabsolgen dürfe, so beruhigte man sich. Man erkannte aber doch die ganze Schwere dieser Gewaltmaßregel, und da sich die Bürgerschaft entschlossen verständigte, so schickte man am 3. Juli 1692 Matthias Schaffer und Christoph Lange an den Kaiserlichen Hof nach Wien mit einer Bittschrift, daß man den Protestanten die freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestatten möge. Die Abgesandten wurden in Wien lange hingehalten und kehrten endlich nach einem Vierteljahre unverrichteter Sache zurück. Es wurde nochmals ein Versuch

gemacht und das Gemeindemitglied Jacob Gablenz nach Wien gesandt. Aber auch dieser kehrte nach einem Jahr und zehn Monaten wieder, ohne das Geringste erreicht zu haben. Die Kirche blieb geschlossen. Da fand sich der seit 1691 schon bei Groffer als Kollaborator tätig gewesene Ullmann bereit und verrichtete Taufen und Kommunionen nach lutherischem Gebrauch im Erdgeschoß des Kaplanhauses, wo er den ersten Stock bewohnte. Auf Betreiben der evangelischen Gemeinde zog er am 17. Juni 1694 in das Pfarrhaus, brachte dahin aus der Kirche den Altar und das als Orgel benutzte Positiv und hielt daselbst den ordentlichen evangelischen Gottesdienst ab. Nachdem man auf dem Georgen-Friedhof einige Beerdigungen vorgenommen hatte, wagte man endlich in der Georgenkirche am 15. März 1695 eine Leichenpredigt zu halten und vom 21. März 1695 hielt Ullmann daselbst den gesamten evangelischen Gottesdienst ab. Ullmann ließ, wie üblich, die Glocken läuten und fuhr so fort bis zum 14. Sonntag nach Trinitatis 1697. Nun mißtraute man Ullmann aber, Zeitgenossen stellen ihm das Zeugnis aus, daß er treu und fleißig die Jahre hindurch seinen Dienst getan und in Nichts wider die Regeln des Lutherischen Bekenntnisses gehandelt habe. Seine Predigten waren scharf und seine Vermahnungen, in der evangelischen Lehre zu verharren, machten auch die Zweifler irre. Unter großem Zulauf hielt er noch am Sonntag nach Bartholomaei 1697 eine Predigt. Nach dieser hielt er noch eine Rede, in der er im besonderen hervorhob, daß, wie der Heiland bei seinem schmerzlichen Leiden über quälenden Durst und den ihm widerfahrenen Spott geklagt habe, er bei seinem bisher geführten Predigeramte eine gleichmäßige Klage über den Durst nach Seeligkeit bei seinen Zuhörern habe feststellen und über den Spott, der ihm von vielen angetan wurde, habe klagen müssen. Aber sein Gewissen versichere ihn, daß er seine Seelenkinder nichts anderes gelehrt habe, als die reine evangelische Glaubenslehre.

Am Abend des 11. September 1697 erschien eine bischöfliche Oberamtskommission aus Breslau, der Ullmann die Schlüssel der St. Georgskirche übergab. Er selbst reiste mit einem Pfarrer aus Peilau nach Breslau und bekannte sich daselbst zur katholischen Religion. Am nächsten Tage nach Ullmanns Abreise stiegen der Ratmann Legner und ein Magistratskanzlist aus Brieg über die Kirchhofsmauer und versiegelten auch die St. Georgskirche. Das über die Schließung und das Verhalten Ullmanns empörte Volk riß die Siegel mehrmals ab, die Kirche blieb aber geschlossen. Obgleich man auf Ullmann, den man den Blinden nannte, weil er nur ein Auge hatte

und über dem andern ein schwarzes Pflaster trug, nicht gut zu sprechen war, gelang es diesem in kaiserlicher Gnade bald wieder nach Nimptsch zu kommen. Er wurde noch im selben Jahr Rats-Supernumerar, dann sogar Bürgermeister. Er führte dieses Amt aber nur zwei Jahre, denn im Mai 1701 starb er schon.

Die evangelischen Einwohner von Nimptsch mußten unter diesen Umständen nach Dirsdorf zur Kirche gehen. Ein einzeln auf dem Felde stehender Baum auf dem Wege von Nimptsch nach Dirsdorf führte zur Erinnerung an diese Zeit noch lange den Namen Läutebaum. Die Kirchgänger waren fast immer bei diesem Baum angelangt, wenn man in Dirsdorf zum ersten Male die Kirchenglocken läutete, wodurch die Nimptscher wußten, daß sie zum Gottesdienst zurecht kämen. Endlich wurde den Protestanten auf Grund der Ultrasädter Konvention am 11. Dezember 1707 sowohl die Peter- und Pauls-Kirche als auch die St. Georgs-Begräbniskirche eingeräumt.

Seit dem Uebertritt der Nimptscher Geistlichkeit zur neuen Lehre, die auch die Gemeinde in ihrer Mehrheit im Jahre 1534 angenommen hatte, ruhte der katholische Gottesdienst hier ganz. Erst mit dem Uebergange Schlesiens an Böhmen lebte er wieder auf. Das katholische Kirchensystem wurde durch Ueberweisung der bisher von den Protestanten benutzten Kirchen am 25. August 1701 hergestellt. Die katholische Gemeinde betrug damals etwa 200 Seelen und wurde dem Geistlichen Ferdinand Vogt unterstellt. Die St. Peter- und Pauls-Kirche wurde neu hergerichtet, wobei sich der Nimptscher Zolleinnehmer Christophorus Spillmann durch Zuweisungen besonders hervortat. Er stiftete die hölzernen Statuen der hl. Jungfrau, der Heiligen Petrus, Paulus, Nikolaus und der Heiligen Katharina. Im Jahre 1707, bei der Wiederzuweisung der Kirchen an die Protestanten, wurden diese Figuren wieder entfernt und haben heut im Heimat-Museum Aufstellung gefunden.

Nachdem unter dem Erzpriester Franz Tichy eine starke Vermehrung der katholischen Gemeinde erfolgt war, wurde ihr, die bisher ihren Gottesdienst in der Wagestube des Rathauses abgehalten hatte, unter dem Nachfolger Numann ein Platz für eine Kirche nebst Schule, Pfarrerswohnung und Friedhof auf dem Gebiet des alten Schlosses von der Kaiserlichen Regierung geschenktweise überlassen. Kirche und Schule hatten nur eine kurze Lebensdauer. Bei dem großen Stadtbrande wurden sie am 13. März 1735, wie an anderer Stelle geschildert, ein Raub der Flammen.

Die Bürgermeister jener Zeit waren 1670 Samuel Kaufendorff, 1700 Jeremias Ullmann, 1701 Leopold Menzel, später von Menzelsberg, 1710 Franziscus Bonde, 1717 Karl Ferdinand Wandke, an den sich 1737 Franz Anton Tobias Gattermann anschloß.

Im Jahre 1702 trat der Fall ein, daß man einen Ratmann gefänglich einziehen und ihm den Prozeß machen mußte. Am 7. Januar wurde Christoph Ignatius Spielmann, der in der Kaiserlichen Reichsstadt neben seinem Amt als Ratmann zugleich Zoll- und Biergefäll-Einnehmer war, beschuldigt, sein uneheliches Kind umgebracht zu haben. Es hatte sich herausgestellt, daß er den Leichnam in einem Sack im Stalle eines Gasthauses zu Groß-Rniegnitz versteckt hatte. Der Sack verriet ihn aber, da derselbe als sein Eigentum erkannt wurde. Der Täter wurde zunächst in Haft genommen und in dem Stockhause untergebracht, von wo er am 21. Januar nach dem Rathause zum Verhör vorgeführt wurde, von dem es ihm am Abend des 3. Februar zu flüchten und in der Nähe der Bader-Pforte über die Stadtmauer zu entkommen gelang. In der Stadt entstand nun ein großes Getümmel, da der Entsprungene überall gesucht wurde. Nach langem Bemühen fand man ihn endlich in dem Dorfe Grunau bei Schweidnitz und machte ihn dingfest. Dies wurde nach Nimptsch berichtet und auf Anordnung des Konsuls von Menzelsberg wurde der Verbrecher von 16 bewaffneten Bürgern nach Nimptsch überführt. Im Stockhause wurde er gefesselt, angeschlossen und außerdem strenge bewacht, damit er nicht noch einmal entfliehen könnte. Durch standhaftes Leugnen zog er seinen Prozeß bis in das Jahr 1705 hin und machte der Bürgerschaft viel Schwierigkeiten mit der Bewachung. Endlich wurde er überführt und das Todesurteil gesprochen. Am 8. Mai 1705 wurde er auf den Richtplatz geführt, der oberhalb der Scharfrichterei an der Strehleiner Straße auf einer Viehweide lag. Unter starker Bedeckung wurde er von dem Jesuitenpater Wolff, der ihm den letzten Beistand leisten durfte, zur Richtstätte geleitet. Wolff hatte den Delinquenten mit seinem Mantel zur Schonung auf dem letzten Gange bedeckt. Oben setzte er ihn auf einen Stuhl, auf dem ihm sitzend vom Scharfrichter der Kopf abgeschlagen wurde. Zum Entsetzen der Zuschauer machte er noch eine Bewegung mit den Beinen, als ob er davonlaufen wollte, daß der Scharfrichter hinzuspringen und ihn halten mußte. Er wurde darauf von sechs schwarz gekleideten Männern in einen bereit gehaltenen Sarg gelegt und unter der Beteiligung der Schule zum Kirchhof gebracht, woselbst er nach der Altstadt zu begraben wurde. Die Frau, welche mit ihm

verkehrt hatte, wurde ebenfalls bestraft, was der Scharfrichter durch Staupenschlag und Verwarnung ausführen mußte.

*

Als Beweis für die Ungunst der damaligen Zeitverhältnisse müssen wir einen Bescheid ansehen, den der Magistrat unter dem 12. März 1704 der Schützengilde erteilte. Es war nämlich eine Anzahl Mitglieder der ehrsamten Schützen-Bruderschaft vor ihm erschienen und hatte ihm geklagt, daß sie nicht mehr das Geld hätten, das ihnen vorgeschriebene und in ihrem Privilegium geregelte Schieß-Exercitium zu bezahlen. Sie müßten in diesen Zeiten des Geldmangels in Schulden und Sorgen leben, sie könnten nicht mehr das nötige Zinn bezahlen, so daß sie besorgen müßten, daß das vorgeschriebene und den Kaiserlichen Landen zur Sicherheit so nötige Schieß-Exercitium stark zurückgehe, oder gar ganz aufhöre. Der Magistrat willfahrte dem Gesuch in dem schwülstigen Stil der damaligen Zeit, erkannte den Notstand an und gab dadurch den Gemeinde-Ältesten und dem Stadtgericht eine Unterlage zu nachsichtiger Behandlung des eingetretenen Vermögensverfalles der Gilde, die ihren Schießplan, der bisher ungenutzt lag, als Acker oder Garten verpachten mußte.

Da Nimptsch im Jahre 1711 noch eine österreichische Stadt war, mußte sie bei dem am 11. April dieses Jahres erfolgten Ableben des Kaisers Joseph I. das Trauerzeremoniell für diesen ausführen. Die Glocken der St. Peter-Pauls-Kirche und der St. Georgskirche mußten vom 17. Mai ab sechs Wochen lang täglich abwechselnd drei Stunden lang geläutet werden.

Um einem lange gefühlten Bedürfnis abzuhelpen schloß die Gemeindevertretung der Peter-Pauls-Kirche (J. E. Hüttel, Caspar Eschrich, Joh. Friedr. Filschke haben mit unterzeichnet) am 11. April 1722 mit dem Orgelbauer Ignaz Menzel in Breslau einen Kontrakt ab, eine Orgel für die Kirche zu bauen, die man lange hatte entbehren müssen. Das Instrument sollte zwei Manual-Klaviere und Pedale, drei Bälge, Cymbeln und Glöcklein, sowie ein Kalkantenböcklein als Zubehör erhalten. Man hatte sich natürlich vorbehalten, die Orgel nach der Ablieferung einer Probe zu unterziehen. Das hierüber aufgenommene Protokoll berichtet, daß alles in bester Ordnung war, so daß man dem Hersteller der Orgel als Zeichen der Zufriedenheit ein Attest ausstellen wollte. Als man dem Sohne des

Meisters Menzel, der die Aufstellung der Orgel bewirkt hatte, hiervon Mitteilung machte, lehnte er die Entgegennahme des Attestes ab, indem er entgegnete, so etwas sei sein Vater nicht gewöhnt. Etwaige Mängel, wie das vom Organisten gerügte Ausbleiben des hohen Eis, könne der Organist selbst beseitigen. Im Uebrigen werde die Orgel für ihre Güte selbst sprechen. Das tat sie auch. Die Kirchenmusik nahm in der folgenden Zeit einen bedeutenden Aufschwung. Wohlhabende Gemeindemitglieder stifteten Posaunen und Trompeten, zu denen später noch Kesselpauken kamen. Verfertigt waren dieselben von dem Reichenbacher Kupferschmied J. G. Kßmann, und die stiftenden Gemeindemitglieder sind auf der Innenseite durch Eingravierung der Namen verewigt. Die Stücke befinden sich heut im Heimat-Museum. Die vielen der Kirche geschenkten Sachen, die noch erhalten sind, lassen auf eine starke Teilnahme der Bürgerschaft am kirchlichen Leben schließen. So finden wir ein silbernes, einen halben Meter im Durchmesser haltendes, reich ornamentiertes Taufbecken, das 1717 Joachim Friedrich von Pfeil und seine Gattin Eva Katharina, geb. von Bippach, stifteten. Ferner sind noch Abendmahlskelche von E. L. Hüttel (1708), Rosina Schmeidler (1708) und eine Anzahl Leuchter vorhanden, unter denen die Widmungen von Pannwitz (1717) und Eisfahrt (1724) erwähnt sein mögen.

Im Jahre 1728 war am 13. Juni aus unbekannter Ursache im Hause des Bürgers Georg Engel ein Feuer entstanden, das aber bald gelöscht werden konnte. Schon am 20. des gleichen Monats wurde die Stadt von einer großen Brandkatastrophe betroffen, die einen ungeheuren Schaden anrichtete. Seit dem schrecklichen Unglück am 4. Juni 1633, das die ganze Stadt vernichtete, lebte die Bürgerschaft immer in steter Furcht vor der Wiederkehr eines solchen Unglücks. Obgleich man sich durch die größte Wachsamkeit zu schützen suchte, konnte es doch geschehen, daß an dem oben genannten Tage um Mitternacht auf dem an der östlichen Seite des Ringes gelegenen Grundstück des Bäckermeisters Karl Franke im Hintergebäude, wo die Backstube lag, ein Feuer ausbrach, das sich in der Stille der Nacht zu einem verheerenden Brande entwickeln konnte. Ein Querbalken am Schornstein war ins Glimmen geraten. Ehe man die Gefahr bemerkte, hatte das Feuer das Dach ergriffen und drohte auf die Nachbarhäuser überzuspringen. Es war schon mächtig entwickelt, als man seiner gewahr wurde. Zum Glück war das Haus des Ratmannes Tobias Gattermann eines der wenigen, das in dem damaligen Nimpfisch hohe Brandmauern hatte. Es hatten sich, da es Nacht war,

anfangs nur wenige Leute zum Löschen eingefunden, auch wurde die eine Feuerspritze gleich unbrauchbar. Man konnte des Feuers also nicht Herr werden. Um es auf seinen Herd zu beschränken, verwendete man alle Kräfte zunächst dazu, Gattermanns Haus abzudecken. Die weiter nach oben zu liegende Baderei, die ebenfalls zwei Stod hohe Brandmauern hatte, wurde gleichfalls abgedeckt. Damals hatten ja fast alle Häuser Schindeldächer. Nun war dem Feuer wenigstens der weitere Weg nach oben zu in Richtung auf die Kirche und Schule verwehrt. Nach Norden zu gegen das Niedertor griff aber die Flamme heftig um sich, obgleich es fast völlig windstill war. Die beiden Röhrenkästen auf dem Ringe und die daselbst befindliche Zisterne, sowie die beiden Wasserbehälter auf dem Pfarrhofe mußten alles Wasser hergeben. Vom Schloßteich wurde das Wasser in Bottichen mit Pferden heraufgeholt. Zwei fremde Spritzen, die aus der Nachbarschaft zur Hilfe herbeigeilt waren, leisteten gute Hilfe. Schließlich fielen 20 Häuser, ohne die Hinterhäuser zu rechnen, diesem Brande zum Opfer und es ist uns überliefert worden, daß der gesamte Schaden sich auf 20 000 Taler belaufen habe.

Nach diesem schrecklichen Unglücksfall sollte die Bürgerschaft nicht lange Ruhe haben. Schon am 13. März 1735 entstand auf dem Grundstück des Tuchmachermeisters Hartwig Kriebel Feuer, das bei zunehmendem starkem Winde eine gewaltige Ausdehnung annahm. Der Herd des Feuers lag an der Nordostseite des Ringes. Nach der Kirche zu konnte es bei dem Hause der Wittve des Weinhändlers Eschrich aufgehalten werden, welches ganz aus Stein aufgeführt war. Nach der Niederstadt zu konnte es sich aber ungehindert entwickeln und die Gebäude, die nach dem letzten Feuer wieder erstanden waren, wiederum vernichten. Ueber die Gebäude am Nordende des Ringes ergriff der Brand die westliche Seite der Stadt, dann gerieten nacheinander die Baudenscheune, die katholische Schule, die Kirche und das 1633 verschonte alte fürstliche Schloß in Brand. In der Vorstadt brannten sechs Häuser ab, in dem der Rothschlosser Verwaltung gehörigen Bezirk die Delmühle, in der Altstadt zwei Häuser, der dem Herrn auf Pangel, von Brittwitz, gehörige Kretscham, sowie der Schafstall und mehrere Gärtnerhäuser. Im Stadtbezirk waren dem Brande insgesamt 28 Grundstücke zum Opfer gefallen, als man gegen Mittag des nächsten Tages der Flammen Herr geworden war. Der vierte Teil der Stadt war ein rauchender Trümmerhaufen. Ein Verlust an Menschenleben war nicht zu beklagen. Doch war ein Mann aus Dirsdorf, der zur Rettung herbeigeilt war, in einem der brennenden

Häuser zu Falle gekommen, hatte sich einen Arm gebrochen und schwer verletzt. Auf Kosten der Stadt mußte er sich einer langwierigen Behandlung unterziehen.

Nun wurden von der Regierung in Brieg und der Feuer-Societät Brandkommissionen nach Nimptsch geschickt, um das Unglück zu untersuchen und den entstandenen Schaden abzuschätzen. Dem Gemeinwesen entstanden sehr viel Ausgaben, die mit dem Brande zusammenhingen. Der Glaser Brix hatte alle Laternen und der Seifensieder Kretschmer die Lichte seines Vorrats hergeben müssen, um die Unfallstelle für die Helfer zu beleuchten. Die vom Brande Betroffenen mußten mit ihren geretteten Habseligkeiten zunächst untergebracht werden. In den Grundstücken und auf den Straßen lag der Brandschutt derartig, daß es lange dauerte, bis der Zugang am Niedertor freigelegt war. Hier mußte erst eine Ausweichstelle für Wagen geschaffen werden. Alle verfügbaren Kräfte wurden für die Säuberung herangezogen, der Schutt zur Verebnung verwendet und durch das Niedertor auf die Abladepätze geschafft.

Die eingerissene Unordnung war so groß, daß der nächste Jahrmakkt gar nicht abgehalten werden konnte. Die Baudenscheune mit dem gesamten Inventar an Wänden, Brettern und Böcken war verbrannt. Es dauerte sehr lange bis das Pflaster von dem Unrat befreit war. Auf Kosten der Stadt wurde unter Leitung des Kuratus eine Wallfahrt nach Wartha veranstaltet und eine Fürbitte getan, daß die unglückliche Stadt in Zukunft vor einem ähnlichen Brand verschont bleibe. Die katholische Kirche war bald wieder aufgebaut. Für ihre Wiederherstellung schrieb der Magistrat am 21. April eine öffentliche Kollekte aus, deren Ertrag hinreichte, den Neubau zu bestreiten. Anders erging es mit dem Schloß, von dem nur die einen Meter starken Umfassungsmauern stehen geblieben waren. Es blieb fast ein Jahrhundert als Ruine liegen und seine Keller wurden als Pferde-ställe für die bald hergelegte kleine Nimptscher Garnison benutzt, nachdem man als Zugang eine schiefe Ebene angelegt hatte.

Man ging alsbald an den Wiederaufbau der Wohnhäuser. Hier mußte natürlich die Feuer-Societätskasse herhalten. Der Schaden war aber nur durch Aufwendung öffentlicher oder privater Mittel zu decken. Der Stadt-Magistrat mußte durch Hergabe von Kapital helfen und mußte die Ziegel der in öffentlichem Betrieb stehenden Ziegelscheune, die jetzt Hochbetrieb hatte, billig ablassen. Aber sie tat noch ein übriges, indem sie den Geschädigten einen Posten Ziegel und Flächwerke geschenktweise, wie es in den Nachweisen hieß „pro adiuto“ über-

ließ. Ein Verzeichnis der Besitzer, deren Häuser damals abbrannten, ist erhalten geblieben.

Bürgermeister Wande (nur Vorderhaus) erhielt 6000 Ziegel und als Verwalter von vier Brandstätten, unter denen sich die damals herrenlose Baderei befand, als Ziegelfunktions-Deputat 2000 Ziegel, Frau Hüttel erhielt 800 Ziegel, Gottlieb Hoppe, Postmeister, Gottfried Niedel, Kürschner; Dr. Simon Daniel Titius, erhielten je 1000 Ziegel; Gottfried Zappe, Fleischnacker, erhielt 600 Ziegel; Balthasar Schilling, Kürschner, Joh. Adam Ziller, Barbier, Emanuel Schmiedel, Büchsenmacher, Gottfried Krebs, Kiemer, Hartwig Kriebel, Tuchmacher, Gottfried Briz, Glaser, Karl Baß, Feuerraumlehrer, Kaspar Reichrämer, Kürschner, Heinrich Drescher, Tischler, Gottfried Beyer, Sattler, Christian Seyffert, Seiler, Gottfried Steudner, Tischler, George Hentschel, Seiler, Christian Gebel, Schmied, Gottfried Gießmann, Tischler, erhielten je 500 Ziegel; Gottfried Fulde, Schuhmacher, Augustin Beyer, Schneider, Vitus Rudolph, Bäcker, George Weiß, Schuhmacher, Daniel Schmiedel, Schuhmacher, Hans Gottlieb Reichel, Weißgerber, erscheinen in der Ziegelrechnung nicht. Christoph Braun, Bäcker, erhielt 100 Ziegel.

In dem Verzeichnis der Abgebrannten sind nicht aufgeführt, dagegen erhielten nach der Ziegelrechnung: Dr. Burghardt, von Lohenstein, Landeskommissar, Andreas Wisler, Bürger, je 1000 Ziegel; Christian Friedrich Baar, Schuhmacher, Christian Kauder, je 500 Ziegel; Christian Gottl. Hermann, Joh. Ernst Eschrich, je 300 Ziegel. Die letzteren erhielten das Geschenk wohl für eine Einbuße bei dem Unglück.

Insgesamt wurden 72 200 Ziegel für je fünf Taler das Tausend an die Einheimischen verkauft und 26 400 Stück verschenkt. Viele Brandstellen konnten nicht wieder bebaut werden und blieben zunächst wüst liegen. Für den Magistrat war es eine gewaltige Arbeit, dieser Unordnung Herr zu werden und den Wiederaufbau zu leiten. Die Folge war denn auch eine Erneuerung und Verjüngung des leitenden Personals. Der Bürgermeister Karl Ferdinand Wande, welcher der Stadt zwanzig Jahre vorgestanden hatte, legte 1737 sein Amt nieder. An seine Stelle als Consul dirigens trat am 3. Dezember 1737 Franciscus Tobias Gattermann, welcher schon zwei Jahre als Schöffe und sechzehn Jahre als Ratmann diente.

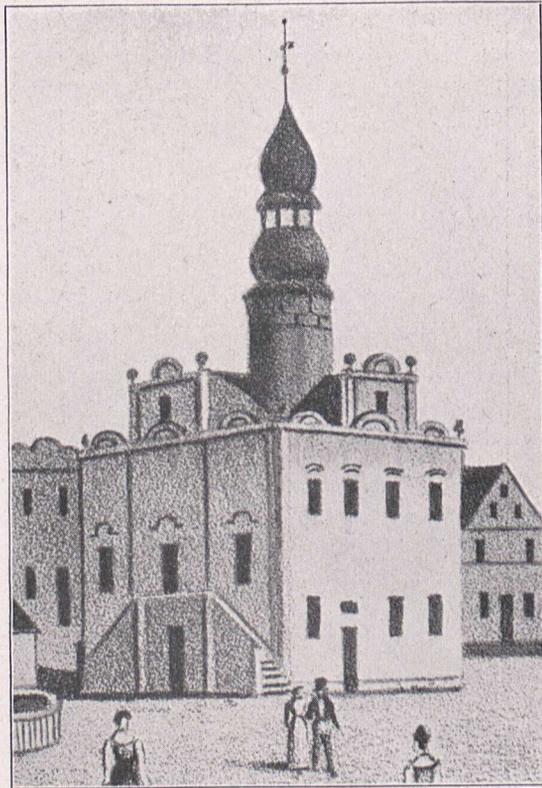
*

Aufschluß über den Bau des 1735 mitabgebrannten Schlosses gibt uns J. B. Werner in der 1758 herausgegebenen Handschrift „Principatus Silesiae Lignicensis“, in der er in der Vorrede über Nimptsch ausführlich, daß das Schloß auf dem Rücken des Berges zwar schön zu bauen angefangen, aber nicht ganz vollendet worden sei. Er bemerkt dann in seinen geschichtlichen Ausführungen weiter, daß das Schloß in der Hussitenzeit, als die Breslauer und die Schweidnitzer mit „mehrerer und größerer Macht“ vor Nimptsch gezogen seien, mit Kanonen durch und fast gänzlich zuschanden geschossen und unwehrhaft gemacht worden sei. Er meint hiermit wahrscheinlich das Zerstörungswerk, das die Söldner der beiden genannten Städte nach dem Abzug der Hussiten angerichtet haben. Er erzählt weiter, daß die uralte auf einem Berge, höher als die Stadt, liegende fürstliche Burg oder Schloß, über deren alten Turm und starke Mauern man sich mehr verwundern müsse, als über seine Zierlichkeit, nicht nur vom Krieg sondern auch durch Feuerbrünste samt der Stadt viel Schaden erlitten habe. Daher habe das Schloß den Herzögen mehr zur Defension als zur Wohnung gedient. Die letzten Herzöge hätten an dem Schloß gar nichts mehr repariert, sondern es mehrenteils wüste stehen lassen, weil sie selbes selten besuchten. Die darin befindliche Kirche, welche den Katholiken zu ihrem Gottesdienste eingerichtet war, seit sie die Pfarrkirche verloren, sei noch vor wenigen Jahren repariert worden, weil sie vom Brande ziemlich zerstört gewesen sei. Dabei sei der darauf stehende Turm weggeblieben.

Die beigegebenen Abbildungen, die diese Ausführungen Werners illustrieren, geben uns Darstellungen des Bauwerks aus den letzten Jahren seines Bestehens. Die Abbildungen zeigen eine Sonderansicht des Schlosses von Osten gesehen, die seine außerordentlich starken Mauern und die einzelnen mit den Giebeln gezierten Gebäudeteile der Nordost- und der Nordseite, sowie die Kirche mit dem durchbrochenen Turm darstellen und auch das noch heute erhaltene Oktogon andeuten. Man muß sich gegenwärtig halten, daß der Zeichner bei der Herstellung seiner aus der Vogelschau gezeichneten Bilder große Schwierigkeiten zu überwinden hatte, die unser Gewährsmann in der Weise zu besiegen verstand, daß er die Türme der Kirchen und Rathäuser bestieg, von diesen lustigen Standorten seine Skizzen aufnahm und diese dann für einen außerhalb der Vertikalität liegenden Betrachtungsstandort umzeichnete. Wir ermitteln aus dem perspektivisch ungenau gezeichnetem Bilde die mit der Front nach Norden gerichteten Häuser und die mit der Längsachse ostwestlich



Begräbniskirche
St. Adalberts-(Georgs-)Kirche
(Seite 143)



Rathaus um 1840

Am 28. Oktober 1853 durch Feuer zerstört



Baken der Schützengilde

(Seite 145)



Holzfigur des Königs Salomo von dem „Salomonischen Gericht“
aus dem alten Rathaus-Brande 1853 gerettet
(Im Heimat-Museum)

liegende Kirche, die beide durch die noch heut vorhandene und mit einer zur Pfarrwohnung gehörigen Pergola gekrönte gewaltige Mauer verbunden sind, von deren Massigkeit man erst den rechten Begriff erhält, wenn man sie einmal von oben her betrachten kann. Dann kommt dem Beschauer erst die ungeheure Steilheit des Schloßberges an dieser Seite zum Bewußtsein. Kurz nach der Herstellung dieser Zeichnung schlug am 13. März 1735 die Schicksalsstunde des ehrwürdigen Bauwerks, über dessen Räume und innere Einrichtung wir leider nicht unterrichtet sind. Wenn es nur wenige Jahre noch gestanden hätte, dann würde mit Sicherheit das auf Befehl der Preussischen Regierung angefertigte Urbarium, das uns z. B. über das alte Rathhaus so eingehend unterrichtet, eine genaue Beschreibung des Schlosses mit seinem gesamten Inventar erhalten haben.

*

Gattermann stand beim Dienstantritt als Consul dirigens im 53. Lebensjahr. Von Geburt Böhme, hatte er als Cornet und Adjutant im österreichischen Fürst Lobkowitzschen Kürassier-Regiment gedient. Er war darauf nach Nimptsch gekommen, wo er in den Dienst der Stadt getreten war und ein großes Haus besaß, in dem sich die Apotheke befand. Er war sehr fähig und energisch. Sein Temperament hatte ihn in jüngeren Jahren dazu verleitet, den Ratmann Franz Hölstein im Hause des Stadtvogts Johann Ernst Hüttel in einem Streite zu erstechen. Er flüchtete durch ein Fenster und hielt sich darauf in dem benachbarten Heinrichau auf, bis er begnadigt und wieder in seine Aemter eingesetzt wurde. Bei dem Kaiserlichen Hofgericht wurde er im Nebenamt Landschreiber und bei der Accise-Commission im Weichbilde Nimptsch Kommissar und Aktuar. Zugleich hatte er mit dem Ratssenior Reich die Bauabnahme zu vollziehen.

Karl Alexander Reich war schon 1689 geboren und seit dem Jahre 1722 Ratmann, jetzt Ratssenior. Dieser war Besitzer des Hofgerichts. Als zweiter Ratmann wurde 1737 der verdienstvolle Ferdinand Anton Harratinger eingeführt, nachdem er neun Jahre Einnehmer bei der Accise gewesen war. Er war 1702 in Groß-Tinz im Nimptscher Kreise geboren. Der Stadtvogt Georg Senatsch und der Notar Wenzel Reismüller blieben im Amt.

*

Neben den lange Zeit in Anspruch nehmenden Aufbau=Arbeiten beschäftigten besonders die Arbeiten der Straßenbesserung den Magistrat. Die Straßen Schlesiens waren in schlechtem Zustand. Sehr schlimm war die Verfassung der kaiserlichen Landstraße, welche von Breslau herkommend, seitens der Stadt Nimptsch von Groß=Willkau bis Dirsdorf in Ordnung gehalten werden mußte. Der Zustand war trostlos. Den Wagen mußten Läufer mit Stangen vorhergehen, die nach Füllung der schlimmsten Löcher die Fuhrwerke stützen mußten. Zwei Leute waren ständig damit beschäftigt, die tief ausgefahrenen Gleise mit Faschinen und Steinschlag — Steinröhricht, wie man es damals nannte — auszufüllen. Es wird öfter erwähnt, daß die Landstraße im Hohlweg bei der Birnmühle und bei dem Altstädter Kretscham gebessert, daß tiefe Löcher bei dem Vogelgefänger Kretscham beseitigt werden mußten. In der andern Richtung wird die Dirsdorfer Schmiede und die Straße nach Gaumitz oft genannt. Einmal mußte auf Verordnung des Herrn von Lohenstein die ganze Straße von Groß=Willkau bis Neudorf gebessert werden. Von Neudorf bis zum Sühnekreuz in Nimptsch war der Graben eingesunken und mußte neu hergerichtet werden.

Ein gutes Bild von der Größe der wiederaufgebauten Stadt und ihren Verhältnissen gibt die Steuerverteilung. Man rechnete bei den städtischen Grundsteuern mit 90 Bürgern, die Besitz hatten, wobei aber die im Räte der Stadt sitzenden mit Freiheiten ausgestattet waren, mit 50 Vorstädtern, sechs Vorwerkern, sieben Gaumitzern und zwölf Neudeckern. Bei dem Grundzins war der Zahlungstermin zu Michaelis. Die Grundstücke waren nach ihrer Größe in ganze, halbe usw. Höfe eingeteilt. Ein ganzer Hof wurde zu 32 fr., ein halber Hof zu 16 fr. gerechnet. Die Kaiserlichen allgemeinen Landes= und Fürstentumssteuern beruhten auf einer schon im Jahre 1527 vorgenommenen Einschätzung. Sie wurden später nur durch Zuschläge erhoben, die von den Ständen bewilligt wurden, und trugen später den Forderungen der Politik und der Zeit keinerlei Rechnung mehr. Diese bis in das 18. Jahrhundert fortgesetzte Wirtschaft richtete sich garnicht nach den inzwischen ganz veränderten Besitz= und Einkommensverhältnissen. Nach dieser ganz veralteten Einschätzung wurden die Beträge auf den Satz von 274 $\frac{1}{2}$ Hof für Nimptsch umgerechnet. Die Steuer war an den Terminen Agneta, Georgi, Palmarum und Pfingsten mit je 12 fr., zu Fastnacht mit 6 fr., zu Matthäi, Simon et Juda, Lucae mit 24 fr. und Martini mit 38 fr. fällig. Außerdem war noch ein Tanzimpost (Tanzaufgabe) von 2 fr.

auf den halben Hof zu zahlen. Zu den vorgenannten Steuern kamen noch der Kramer-Zins, der Handwerker-Zins, die Hirtenpfünde, der Mühlenzins, der Zins von Baderei und Apotheke und die Innungsabgaben. Dann war an das Leichische Amt (Rothschloß) noch die Abgabe vom Kuchentisch, der Fischerziesel, die Abgabe vom Salzhandel, der Roßzoll und eine Anzahl von Gefällen für die Stadt (Waage-Geld, Bäcker-, Fleischer-Abgaben und dergleichen), zu zahlen.

Es ist heut auffällig, wieviel Wein in der kleinen Landstadt verschänkt wurde. Einmal gab die österreichische Sitte, den leichten Landwein zu trinken, den Anlaß. Andererseits baute man auch in Schlesien noch Wein. Man legte auch nicht wie heut Wert auf edlere Sorten und sorgsame Pflege der Erzeugnisse. Den Verbrauchern konnten die bösesten Kräher vorgeetzt werden, die noch gesüßt und mit Beigaben als Würzwein zurechtgemacht wurden. Damals waren drei Weinhandlungen in der Stadt, deren Inhaber es alle zu Wohlstand brachten. Johann Ernst Hüttel, der nebenbei noch einen Materialwarenhandel betrieb, verschänkte jährlich etwa 30 Eimer Wein, Johann Senatsch, der Wirt der goldenen Krone, 28 Eimer und Gottlieb Minot 13 Eimer. Daneben bestanden aber noch sieben Branntweinschänken, die Wilhelm Hermann, Daniel Kretschmer, der Wittve Kressel, Daniel Ubert, Gottfried Bartholomäus, George Tierol und Matthias Gildner gehörten, wovon Hermann der bedeutendste war. Hierzu kommt noch, daß fast sämtliche Grundstücke brauberechtigt waren und daß in dem allen zugänglichen Brauhause, das Eigentum der Braukommune war, durchschnittlich 50 mal im Jahre gebraut wurde.

*

In dem Jahrhundert, das der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges und dem Wiederaufbau der Stadt folgte, halfen nicht allein die Maßnahmen der Regierung, die die Wiederherstellung der gewesenen Zustände, die Belebung des Handwerks, die Verweisung der ländlichen Bevölkerung auf die Stadt und die Hebung der Steuerkraft zum Ziel hatten, zum Wiedererstehen der Stadt, sondern das Anwachsen der Bevölkerung, die sich aus der Wiederkehr einer geringen Anzahl der dem allgemeinen Gemehel, den Krankheiten und Seuchen Entgangener und den Zugewanderten zusammensetzte. Es fand sich eine Schaar von zähen und zielbewußten Männern zusammen, die der Masse als Vorbild und Führer dienten. Die Schicksale einzelner der Familien und Männer, die durch ihre Tatkraft und ihr Streben der

Stadt und dem Allgemeinwohl dienen und es zu Ansehen und Wohlstand brachten, sollen im Folgenden erwähnt werden.

Unter den Männern, welche in dem im Februar 1634 neu bestellten Räte saßen, denen die schwere Aufgabe gestellt war, aus dem Nichts ein neues Gemeinwesen zu schaffen, nimmt der Ratmann Johann Casper die erste Stelle ein. Seine nie ermüdende Tätigkeit ist bereits geschildert. Sein Wirken wurde anerkannt und belohnt. Er verwaltete mustergültig sein Amt als Steuereinnehmer und verstand es, die aufgekommene Gelder dem Zugriff der marodierenden Soldaten der verschiedenen Parteien zu entziehen. Er stand zur Zeit der Zerstörung der Stadt etwa im Alter von einigen dreißig Jahren und lebte bis um das Jahr 1670. Sein Gehalt war wie das des Consul dirigens 20 Reichstaler. Dahinzu kam noch das Holzgeld von fünf Talern, sechs Scheffel Korn im Werte von 13 Talern acht Groschen, Kraut und Rüben im Werte von je drei Talern, für das Lämplein 16 Groschen, für das Wachstößlein drei Taler, eine viertel Tonne Bier und für drei Rüche die Hutweide im Werte von zwei Talern neun Groschen. Diese Besoldung, die für seine Verhältnisse in der damaligen Zeit typisch war, gestattete ihm ein auskömmliches Leben. Er wurde das Haupt der berühmten Familie von Lohenstein. Verheiratet mit Susanne Schädelin von Greiffenstein waren ihm zwei Söhne geboren, am 25. Januar 1635 Daniel Casper und 1640 Johann Casper. Der erstere wurde der bekannte Dichter, Syndikus der Stadt Breslau, Herr von Kittelau und anderer Güter, seine Tochter Elisabeth verheiratete sich mit Hans Magnus von Goldfus. Sein Geschlecht starb schon in der zweiten Generation nach ihm aus. Der zweite Bruder, dessen Abkömmlinge mit den Familien von Logau, mit einer Tochter des unglücklichen unter Karl XII. hingerichteten Patkul und anderen sich verheirateten, setzte das Geschlecht auch nur kurze Zeit fort, denn der letzte Lohenstein starb 1805 und fand eine Ruhestätte, die wenig gepflegt ist, im Park seines Gutes Neudorf. Die übrigen Mitglieder der Familie Lohenstein ruhen auf dem Friedhofe von Dirsdorf, wo die Grabsteine mit ihren originellen Inschriften noch gut erhalten an der nach der Straße zu gelegenen Mauer sich befinden.

Eine andere Familie, deren Angehörige der Stadt Rimplitz mehrfach in angesehenen Beamtenstellungen dienten, während einige als Kaufleute und Grundeigentümer hier lebten, waren die Hüttels. Als erster kam der aus Gräskitz in Böhmen gebürtige Paul Hüttel als Einwanderer im Dreißigjährigen Kriege hierher. Er war Kaufmann und nahm die Stellung als Stadtvogt bis zum Jahre 1686 ein.

Berühmter als er wurde sein 1670 aus zweiter Ehe mit der Wittve Simon geborener Sohn Johann Ernst Hüttel, der als bedeutender Handelsherr ebenfalls Stadtvogt wurde. Dazu wurde er noch Einnnehmer der 1706 errichteten Accise. Er war Besitzer zweier großer Häuser am Ringe, die heute nach der Erneuerung noch durch die alten römischen Kaiserbüsten an der Front kenntlich sind. Außerdem hatte er sich ein Lustkulum außerhalb der Stadt an der Strehleiner Landstraße errichtet, das noch lange als „Hüttelgarten“ bekannt war. Sein großer Besitz verteilte sich zunächst auf seine acht Kinder, unter denen der 1711 bis 1784 lebende Ernst Leopold Hüttel als Kaufmann und Stadtvogt der bedeutendste war. Sein Bruder Ernst Ludwig war Arzt und von 1764 bis 1780 nach Gattermanns zweifelhafter Haltung in der Zeit der Ueberführung des Gemeinwesens in preußische Verhältnisse Bürgermeister der Stadt. Der genannte Ernst Leopold Hüttel kaufte nach dem Brande von den mit weniger Glück arbeitenden Brüdern den Familiengrundbesitz wieder zurück und hinterließ diesen bei seinem 1784 erfolgten Tode seinem am 24. Dezember 1744 geborenem Sohn Karl Gottlieb Hüttel, der ebenfalls Kaufmann war, und die Ämter eines Kirchen- und Schulvorstehers wahrnahm. Bei seinem Tode 1807 ging der gesamte Besitz auf seinen Sohn Ernst Gustav Hüttel über, der in dem großen Familienhause eine Eisenhandlung und ein mit Weinhandlung betriebenes Materialwarengeschäft führte. Er war Ratmann und Vorsitzender der Armenkommission, während sein älterer Bruder Karl Ludwig ebenfalls Kaufmann, Stadtverordneter und Kirchenvorsteher war. Mit dieser Generation starb der Mannesstamm der Familie Hüttel aus. Der Ueberblick wegen sind hier alle aufgeführt, während die ersteren für den Wiederaufbau der Stadt in Betracht kommen, müssen Ernst Leopold, der Mediziner und Bürgermeister Ernst Ludwig und die folgenden bei Betrachtung der Angehörigen einer späteren Zeit gewürdigt werden.

Zu den Eingewanderten gehörte auch die Familie Raube, deren bedeutendster Adam Raube war, der eine Landwirtschaft besaß, die als Vorgängerin des jetzigen Vorwerkes Weitz zu betrachten ist.

In der Aufbauzeit kam der Gutsgärtner Daniel Schmeidler in die Stadt, dessen Abkömmlinge Bürger und Büchsenmacher bis in die preußische Zeit waren. Andere Familienangehörige waren als Grundbesitzer und Innungsangehörige bemerkenswerte Mitglieder des Gemeinwesens.

Mit den eingewanderten nahm auch das Handwerk einen bedeutenden Aufschwung. Der Uhrmachermeister Rosen war in der Umgebung so geachtet, daß ihm unter anderem die Herstellung einer neuen Turmuhr für das Rathhaus der am 3. Juni 1632 zerstörten Stadt Frankenstein übertragen wurde. Am 18. Oktober 1652 hatte der dortige Rat mit ihm eine Vereinbarung getroffen, daß er „zwei neue Taffeln mahle auf Mahlerart, den Zeiger und die Ziffern vergulden und die Uhr also zurichten solle, daß sie mit vier Weisen wieder gehe“. (Ztschr. „Wir Schlesier“ Nr. 16/1928.)

Desgleichen wurden die Arbeiten des Zinggießers Jeremias Hanschmann berühmt, so daß seine Teller noch heute in den Museen aufbewahrt werden und seine Marke geachtet ist.

Alle Gewerbe blühten und eine große Zahl heute nicht mehr von Einzelnen betriebener Techniken sind als Handwerk ausgestorben.

Der am 20. Oktober 1740 erfolgte Tod Kaiser Karls VI. brachte Schlesien eine bedeutende Umwälzung. Wie dieselbe in Nimptsch begann, soll uns ein Zeitgenosse (Magistratsakten) erzählen. „Wie nun fast im ganzen Römischen Reiche und dessen vornehmsten Städten zum letzten Ehrenandenken alle nur erdenklichen Trauer- und Ehrengerüste erbauet und aufgerichtet worden, also ward auch bei uns in der evangelischen Stadtkirche den 29. November unserm lobseeligsten Erbherrn von Herrn George Christoph Vogel hiesiger Stadt-Parochial-Kirche zu der Zeit treu fleißigem Pastori und des Nimptschischen Weichbildes Seniori, eine Ehren- und Gedächtnispredigt gehalten. Bei dem Anfange des Gottesdienstes ward zuerst das Lied gesungen „Ach lieben Christen seid getroßt“ und dann „Alle Menschen müssen sterben“. Hierauf eine Trauer-Ode unter annehmlicher Musik und endlich „Einen guten Kampf hab ich gekämpft“. Worauf des großen Kaisers symbolum fortitudinis et constantiae zum exordium und zum Vortrage der unschätzbare Verlust wie solcher zu beklagen und den auch ein besonderer Trost, daß wir bei solchem nicht verzagen, vorgestellt und wohl ausgeführt wurde und anbei ein sechswöchentliches Läuten nebst Einkleidung der Kanzel und des Altars in schwarzen Boy veranstaltet ward. In der katholischen Schloßkirche wurden die Exequien vor Ihre Majestät den verstorbenen Kaiser erst den 9. Dezember gehalten und zwar auf folgende Art. Die ganze Bürgerschaft ward auf's Rathhaus gefordert, und von dannen aus gingen erstlich der ganze Rat, Bürgermeister war zur selben Zeit Franz Tobias Gattermann, hernach die Schöpffen, dann die Gemein-Aeltesten, die Kirchenväter, nach diesen die Zechmeister und die ganze Bürgerschaft. Voran der ehrsame

Ratsdiener mit einem Stabe, an welchem ein Flor gebunden und war recht traurig anzusehen, weil alle Zechmeister in ihren Flören, welche sie vom Rathhaus bekommen hatten, hintereinander her die Stadt hinunter nach der Schloßkirche gingen, in welcher eine Trauer=Musik nebst einem Seelen=Amte katholischen Gebrauchs abgehalten und alle Bürger zum Opfer gingen. Es war ein Castrum doloris (Trauergerüst) vor dem Altar aufgebauet, auf dem Sarg lag Krohne und Scepter und andre Insignien. Nach verrichteter Andacht ging die sämtliche Bürgerschaft mit dem Herrn Bürgermeister vor sein Haus, welcher ihnen ab dankete und eine gewünschte friedliche Regierung so Land als Stadt anwünschte. Und also ward das Andenken dieses großen Welt=Monarchen beschlossen. Merke hierbei, mein lieber Leser, wie keine Macht noch Ehre vor dem Tode sicher ist. Wie aber alle Dinge in der Welt so gar veränderlich, ach, also auch die Gemüter der Menschen. Denn bald nach dem Tode dieses gloriwüthigen Welt=Monarchen erfolgte auch in unserm Vaterlande eine recht große Veränderung. Denn ungeachtet der Pragmatischen Sanction, welche doch ganz Europa garantierte, machten doch viele Potentaten Präntension an die hinterlassenen Länder des verstorbenen Kaisers, unter welchen auch der König von Preußen und Churfürst von Brandenburg eine Anforderung auf die Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf wegen einer ehemaligen Erbverbrüderung machte.“

*

Der Zeichner und Kupferstecher Werner hat uns in seinem handschriftlichen mehrfach abgeschriebenen Werk über die Fürstentümer Liegnitz und Brieg ein Gesamtbild der damaligen Stadt beschert, das er als Kopfleiste zu seinem Bericht über die Weichbildstadt Nimptsch gezeichnet hat. Das Bild stimmt sehr gut mit Merians Darstellung überein und zeigt noch alle auf dieser verzeichneten Bauten, woraus wir die Feststellung machen können, daß es kurz vor dem Brande von 1735 entstanden sein muß. Obgleich Werner seine Zeichnungen, auch die von Nimptsch, in seinen später gefertigten Abschriften berichtigt hat, hat er von der Vernichtung des Schlosses keine Notiz genommen. Außer dieser Silhouette der Stadt von einem Standpunkt auf den Pangeler Höhen hat er uns aber einen Stadtplan nebst einer Reihe von Einzelbildern der öffentlichen Gebäude und ein Bild aus der Vogelschau hinterlassen, das in seiner Zartheit und Genauigkeit eines der treuesten und besten von allen seinen Stadtbildern ist. Auf dem

Nimptscher Stadtbilde hat er die Tore, die Kirche, das Rathhaus u. a., mit großer Genauigkeit wiedergegeben. Die Hausgrundstücke können mit ihren typischen kleinen Hinterhäusern festgestellt werden und man kann die durch Zusammenlegungen später entstandenen größeren Grundstücke genau nachweisen. Die Lage um die Kirche zeigt noch die Häuserreihe, die den Kirchenbezirk vom Ringe trennt. Die Zeichnung der vor dem Obertor liegenden Hausgrundstücke und Baulichkeiten hat sich sehr gut zu einer von sachkundiger Feder (Herr Amts- und Landgerichtsrat A. Bierich) versuchten Darstellung der Entstehung des Scheunenhofs durch Vergleichung mit den Eintragungen der Grundbücher verwenden lassen. Der Stadtplan entspricht genau diesem Bilde.



Der Beginn der Schlesiſchen Kriege.

In der zweiten Hälfte des Monats Dezember 1740 ſtand König Friedrich II. von Preußen mit einer geringen Truppenmacht, der die Deſterreicher zunächſt kein Heer entgegenzuſtellen hatten, plötzlich an der Grenze Schleiſiens, um ſeine Ansprüche geltend zu machen. Am 3. Januar 1741 hielt er ſeinen Einzug in Breslau. In der nun folgenden Zeit, in der er ſich nach Süden wandte, um die ſchwachen Kräfte der Deſterreicher zu vertreiben, machte ſich der Krieg und der eingetretene Umſchwung in der Verwaltung der ſonſt weltfernen kleinen Stadt Nimptsch allmählich fühlbar. Aber die Ereigniſſe waren wenig von ernſterer Bedeutung. Einmal war die abſeitige Lage von den großen Straßen Breslau—Schweidnitz und Breslau—Strehlen—Glatz, die hauptſächlich in Frage kamen, die Urſache, daß ſie von kriegeriſchen Bewegungen verhältnismäßig wenig beunruhigt wurde.

Wie die Ereigniſſe des erſten Schleiſiſchen Krieges ſich in Nimptsch bemerkbar machten, erſehen wir am beſten aus der Fortſetzung des vorhin angeführten zeitgenöſſiſchen Berichts.

„Am 5. Januar 1741 kam ein ganzes Regiment, das Deſchauiſche genannt, allhier in Nimptsch an, daß alſo in manches Haus 23 Mann in's Quartier kamen, auch bis 30 Mann. Den 14. Februar kam wieder ein Bataillon Grenadiere vom Schulenburgiſchen Regiment in Winterquartiere, rückte aber den 22. wieder aus und zog nach Frankenſtein, weil ein Schärmützel von den Deſterreichern in Schönwalde und hernach unweit Baumgarten vorgegangen, bei welchem letzteren der König ſelbſt gegenwärtig geweſen, und kam ein Geſchrei, als ob er dabei unglücklich geweſen, welches doch nicht war. Inzwiſchen wurde ſchon im kalten Winter die Stadt Reiße beſchoſſen. Doch zog ſich der König zurück, und war ſchon am erſten März das Anſehen, ob er hierher nach Nimptsch kommen würde. Es kam auch ſchon ein Leutnant als Fourier an, um Quartier zu machen. Es wurde aber durch einen Wagen-

meister Contra=Ordre gebracht, daß Ihre Majestät den nächsten Weg nach Strehlen gingen. Es hatte sich schon die Bürgerschaft versammelt, dem König eine Parade zu machen, auch viel kleine Knaben wollten ihm entgegen gehen, als er aber hernach den 23. März einzog, ist ihm niemand entgegengezogen, den ihm gemeldeten 23. März kam Ihre Königl. Majestät Fredericus der zweyte, König in Preußen, mit seiner ganzen Suite, nämlich drei Prinzen und der ganzen völligen Hoffstadt (Hoffstaat) allhier in Nimptsch nach Mittage um 1 Uhr eingezogen. Brachte mit ein ganz Bataillon von seiner Leibgarde. Da sind in manches Haus 12 auch 18 Mann in's Quartier kommen. Ich hatte den Königl. Stallmeister Simson und einen Königl. Bereiter. Der König lag hier bis den 25. und zog früh um 8 Uhr den nächsten Weg nach Strehlen. Als aber der König ausgezogen, kam Mittags seine Garde zu Pferde, die sogenannten Gensdarmes, eine ganze Escadron, lagen auch zwei Nächte und rückten den 27. aus. An ihrer Stelle zog noch denselben Tag von Prinz Karls Regiment ein ganzes in vier Compagnien bestehendes Bataillon ein und lag eine Nacht. Den 3. April kam wieder ein Bataillon von fünf Compagnien Kalksteinischen Regiments von 825 Mann ohne die Ober=Offiziere. Es war gleich Oster Montag, von welchem alle Hausleute einen Mann bekommen, auch vor den Thoren mußte jeder auf einen Mann Zuschlag geben.

Den 23. Februar 1741 oder den Abend vor Mathias war in unserm Nimptsch ein großer Aufruhr, denn es immer die Rede gab, von den Freibeutern, als ob sie Anschläge hätten, Nimptsch zu plündern. Als sich Abend ein großer Lärm erhob, war aber nichts dahinter. Doch währte solches unruhige Wesen die ganze Nacht und wurden alle Häuser durchsuchet.

Doch wieder auf den König von Preußen zu kommen, so hatte er sich in Strehlen auch nicht lang verweilt, denn als wir, ich und Herr Pruske den 29. März nach Strehlen die Königl. Preuß. Militair=Erfordernisse abzuführen von Gemeiner Stadt geschicket worden, so war er schon weg. Doch seine Leute waren noch da. Aber den 5. April waren wir abermals in dieser Angelegenheit in Strehlen, da war alles weg und wußte niemand wohin, bis endlich den 10. April der Tag kam, daß es zu einer großen Schlacht zwischen den Preußen und der Königl. Ungarischen und Böhmischen Armee gerieth, denn es hatten sich nach und nach die Oesterreicher zusammengezogen, in Willens, die Preußen zu überfallen und aus

Schlesien zu vertreiben. Allein sie fanden einen starken Widerstand und sonderlich mußten sie viel von den Preußischen Stücken (Kanonen) ausstehen, bis endlich nach heldenmüthiger Gegenwehr dennoch die Oesterreicher das Feld räumen mußten. Gemeldete Schlacht geschah bei Mollwitz, eine starke Meile von Brieg und konnte man doch das Schießen gar bescheiden allhier in Nimptsch hören. Den 17. Mai ist ein Gefecht zwischen den Preußen und Oesterreichern bei Rotschloß vorgegangen. Denn weil noch verschiedene Mal in solchem Schloß Getreide geholet worden und jetzt wieder die Oesterreicher die Wolle und was noch mehr da war, abzuholen, sind am Morgen gemeldeten Tages ein Commando Preußen kommen, da denn alsbald die Oesterreicher sich zur Flucht gefaßt gemacht, ob ihrer gleich mehr als jene gewesen. Da war denn ein großer Auflauf bei uns und um unsere Gegend gewesen. Denn die leichten Husaren singen an, die Leute hier und da zu plündern, wie auch hier in der Steinmühle sich solche Leute an den Müller gemacht, Geld von ihm zu expressen, auch denselben in Kopf und Achsel gehauen, aber nicht gefährlich. Es kam eine große Furcht in die umliegenden Orte, weil sich die Flüchtigen sowohl an Verwalters, als auch Pfarrherrn, ja auch gar an Herrschaften gemacht. Doch ging es hier ohne Schaden ab, das Schießen konnte man eigentlich hören, und ist doch über 1½ Meilen abgelegen. Der Verlust soll in zehn Mann von den Flüchtigen sein. Den 28. Mai war gleich das Fest der hl. Dreieinigkeit, kam früh eine starke Partei ungarischer Husaren und Dragoner und haben alles, was noch an Fourage Hafer und Heu für die Preußen war zugeführt worden, abgeholet. Es blieb aber nicht dabei, sondern es wurden auch verschiedene Personen gesucht, um solche mit wegzuschleppen, fanden aber damals keinen, als den Daniel Tschoch*), Bürger und Posamentierer=Ältesten, welchen unser Bürgermeister hatte fordern lassen. Er ward mitgenommen und nach Reize in's Gefängnis gebracht. Niemand muß ihm einige Schuld geben. Doch hat er dorten bis Michaelis im Gefängnis elendiglich ausgehalten und endlich den Geist aufgeben müssen.

*) Begräbnis-Register 1741: Daniel Tschoch, Bürger und Posamentierer allhier, † im Gefängnis 12. 10. zur Reize. Abgekündigt auf hiesiger Kanzel Aetatis 56 Jahr 8 Monate. Er war ein Ehren Mann und werter Freund.

Den 31. Mai kamen sie wieder und suchten bei Tagesanbruch den Jeremias Haubold, Daniel Ebert, sowie den Hanns George Hancken. Weil sich aber diese alle hatten unsichtbar gemacht, so waren ihnen durch das Stadtgericht ihre Sachen versiegelt. Solcher Einfall ward nunmehr fast allgemein und es ging kein Tag auch fast keine Nacht vorbei, daß nicht die Husaren etliche Male hereinkamen, auch sonst die Wege unsicher machten. Sonderlich war der Weg nach Strehlen sehr unsicher. Denn weil das Preußische Lager bei Strehlen stand, so ward von vielen Leuten Bier, Branntwein und Eßwaren in selbiges geführt, da ward ihnen aufgepaffet, das Ihre genommen und sie öfter noch mit Schlägen traktiert. Den 29. Juni aber kam ein großer Schwarm sogenannter Panduren hinter Gaumitz in den Wald, lagen allda über Nacht, machten große Feuer und mußten die benachbarten Dörfer ihnen Vieh und allerhand Lebensmittel in den Wald liefern. Des Nachts kamen etliche von ihren Offiziers in die Stadt, welche große Furcht veranlaßten. Den 30. kamen sie wieder vor das Thor, da war die Furcht auf's neue wegen der Plünderung. Doch Gott sei Dank, es blieb bei der Furcht. Es war ein ungeheuer Volk, in der Kleidung wie die Türken. Sind auch außer der türkischen Grenze der Königin von Ungarn wider die Preußen zu Hilfe gekommen. Sie trugen weite Hosen, einen Mantel und Gürtel. In solchem drei und vier Pistolen, einen Säbel, eine Flinte und ein großes Messer. Ihr Anführer wird der Haram Bascha genennet, sonst ein Baron Trend. Auch gab es eine Art, welche Warasdiner hießen. Sie trugen keine Schuhe, sondern hatten um die Füße ein Stück Leder angeschnürt, man sagte, diese Leute sollten Griechischer Religion sein. Den 5. July rückte abermals bei uns in Nimptsch ein Bataillon Grenadiere ein, aber es blieb nicht hierbei. Den 9., Sonntags früh um 3 Uhr kamen noch 200 Husaren und Ulanen, welche der König als eine Besatzung herschickte. Sie fielen auch verschiednemal aus und brachten den 12. fünf gefangene Husaren herein. Doch waren sie den 14. bei einem Ausfall unglücklich, und hatten auch Gefangene hinterlassen. Auch bei Zülzendorf einen hart bleßierten bekommen, welcher Abends gestorben und begraben worden. Dies wahrte fast täglich. Den 18. July kam noch ein Bataillon Grenadiere. Also hatten wir über 1000 Mann im Quartier. Es war eine große Beschwerung, denn in manchem Hause 18 auch 20 Mann lagen und gab stete Scharmützel. Den 26. July war ein scharf Gefechte bei der Neudorfer Windmühle. Die Preußen brachten einen Toten

herein und des Abends brachte man zwei von den Oesterreichern in einem Sarge, welche auf dem katholischen Kirchhofe begraben wurden. Von den Oesterreichern war das schlimmste, daß sie bald da bald dort Leute wegnahmen und fest mit Stricken banden. Denn alles was sie antreffen, mußte ihnen Spion sein. Theils wurden sie nach Glatz, theils auch gar nach Reize geschleppt.

Den 30. July ward allhier von einem Feldprediger am 9. Sonntage nach Trinitatis auf dem Plage unter dem Rathause (jetzt Krieger-Denkmal) gepredigt und saßen die Offiziers auf Schemeln und Stühlen, die Gemeinen aber stunden in einem Kreyse. Auch viel ander Volk, welches aus unserer Kirche kam, konnte noch diesem Feldprediger zuhören. Eben an diesem Sonntage, dem 30. July, ging ein scharf Scharmüzel zwischen den Preußen und Oesterreichern vor bei Zobten. Etwa 400 Mann lagen dort von den Preußen. Nun suchten die Oesterreicher jene zu delogieren und rückten mit 1100 Panduren davor und 200 Husaren, zündeten die Stadt Zobten an, in Meinung die Preußen darinnen zu verbrennen. Allein da diese sich tapfer gewehrt, wurden jene nach einem fünfständigen Gefechte und starken Feuer genötiget, sich zu retirieren und liefen in den Wald. Die Preußen konnten auch nicht in der abgebrannten Stadt bleiben, sondern nahmen ihren Weg nach Jordansmühle, allwo sie zwei ihrer Offiziers sollen begraben haben. Inzwischen ist die gute Stadt (Zobten) zu beklagen, welche bis auf die Kirche und das Pfarrhaus gänzlich abgebrannt ist. Nach dieser Aktion kamen die Panduren nach Reichenbach und lagen daselbst etliche Tage. Bei uns in Nimptsch zogen die oben gemeldeten zwei Bataillons aus am 3. August ins Lager bei Strehlen. Bald kamen am 4. August wieder die österreichischen Husaren zu uns. Diesen mußte eine Mahlzeit nebst Bier und Branntwein gezahlet werden, und durchsuchten alle Häuser, ob noch etwas von den Preußen hinterstellig geblieben wäre, und so wahrte es alle Tage, auch öfter bei der Nacht, und man hörte fast stets von Scharmüzeln. Den 16. August kam ein stark Commando Oesterreicher und hatten eine Anweisung, hier vor der Stadt Standquartiere zu halten. Den Tag vorher traf auch die freie Compagnie, welche aus allerhand liederlichem Gesindel bestand, allhier ein, und mußten die Vorwerksleute solche besorgen. Forderten auf den Mann 6 Silbergroschen. Gemeldeten 16. August wird von der Stadt Nimptsch 4000 Portionen Heu und 1800 Portionen Brot gefordert, welches ins Lager bei Peterwitz im Frankensteinischen mußte geliefert werden, wo damals

die Königl. Ungarische Armee stand und täglich aller Orten zu reognoscieren ausritt. Den 20. August als Sonntags wurde an-
 gesagt, daß Mittags ein Corps Husaren einrücken würde, mußte
 deshalb bald Holz und Brot angeschaffet werden. Jeder halber Hof
 mußte zehn Pfund Brot liefern. Sie kamen aber Abends erst sehr
 stark und lagerten sich vor dem Obertore im freien Felde. Der
 General Baranjay, ein alter ungarischer Herr, welcher die Husaren
 den ganzen Sommer kommandiert, nahm die Abendmahlzeit nebst
 seinen Offizieren in einer Scheune und schlief auf bloßem Stroh.
 Von gemeiner Stadt ward Fleisch, Bier und Wein hinausgeschafft.
 Montags ging ein stark Commando gegen Groß-Elguth, zu welchem
 auch die Panduren stießen, und ging denselben Tag ein scharf
 Gefechte vor mit den Preußen, weil die Ungarn diesen in die Bagage
 fielen. Gegen Abend brachten die Husaren viele Bauernpferde,
 welche sie denen Preußen von den Bagagewagen abgeschnitten
 hatten. Sonst war von einem Verlust weiter nichts gehört. Das
 Ungarische Corps stand beisammen bis Dienstags früh, da ging der
 meiste Haufe wieder ins Lager bis eine Compagnie, welche hier
 stehen blieb im Felde. Die ganze Woche durch hatten sie bei sich
 verschiedene Wagen mit Wein, und täglich ging viel Volk hinaus
 und bedienten sich des wohlfeilen Weins. Allein die Ruhe ward
 bald wieder gestört, denn Montags, den 28., war gleich unser Jahr-
 markt, da kam ein großer Schwarm Preußische Husaren, welchen
 bald zwei Bataillons Grenadiere folgten, diese verjagten jene und
 nahmen ihr Quartier in der Stadt. Donnerstags den 31. August
 kamen noch zwei Bataillons, da dann in manches Haus 20 auch
 30 und mehr Mannschaft zu liegen kam. Ich selbst als damals
 (Quartier)billet-Schreiber hatte in meinem kleinen Hause 36 Mann.
 Freitags 1. September ließen sich die Oesterreicher bei und um
 Diersdorf sehen. Da rückten auch die Preußen hinaus. Es ist aber
 zu keiner Tätigkeit gekommen, denn man hat von keiner Seite
 Verluste gehört oder etliche Blessierte. Den 6. September kam noch
 ein Bataillon, also hatten wir bei uns fünf Bataillons beisammen,
 ohne so viele Ober-Offiziere 2000 Mann und auch bis 800 Husaren.
 Ich kriegt noch 6 Mann, hatte also 42 Mann. Die Ulanen aber
 vor der Thür, welche alles was im Hause war, in ihren Brauch
 nahmen, denn die Husaren und Ulanen hatten kein Quartier,
 sondern lagen wo sie hinkamen, auch die meisten unter freiem
 Himmel. Diese große Beschwerung dauerte doch nicht zu lange,
 denn am 8. September früh kam Ordre zum Aufbruch, welches auch

bald geschah, und marschirten selben und folgenden Tag eine unzählige Menge sowohl Volk als auch sonderlich Bagage durch und neben der Stadt vorbei, denn das ganze Lager, das drei Wochen bei Reichenbach gestanden hatte, ging in drei Colonnen, eine durch die Stadt mit schwerem Geschütz, bei solchem war ein Wagen mit Heerpauken. Um den Wagen gingen 12 Mohren, und einer saß im Wagen und hatte eine umhüllte Fahne in der Hand, hinter diesem sehr viele Kanonen und Haubitzen und dann viele Bagage-Wagen. Dieser Zug währte zwei Tage, bis an den dritten Morgen. Sonnabend früh standen noch viele Wagen und andre Bagage in der Stadt, alsbald kam ein Geschrei, die Oesterreicher würden eindringen, welche auch bis ans Tor kamen. Der Schrecken war sehr groß. Sie hatten auch etliche Wagen geplündert und viele Pferde abgeschnitten, mit welchen Pferden sie nach dem Walde eilten und kamen mehrere Bauern um die Pferde. Sonntags früh kamen noch Preussische Husaren her, und standen noch viele Wagen vor dem Ober-Tore mit Heu und Getreide, weil es nun nicht fortzubringen war, verkauften sie es um einen leidlichen Preis, und mancher, der es wagte, machte ein Glück. Um 10 Uhr waren schon wieder Oesterreicher hier, welche, was noch vorrätig war, vollends verkauften. Auf solchem Marsch der Preußen, welcher gegen Reize ging, wurden sie stets von Husaren angesprengt. Montags kamen noch drei Ungarische Husaren her und wollten, was die Preußen hinterlassen, abholen, mit Drohung, wenn es nicht geschafft würde, so würde ein Offizier mit 500 Pferden solches zu suchen anhero kommen. Es waren aber falsche Drohungen.“

Nimptsch hatte im Beginne der Schlesiſchen Kriege unter dem Geplänkel der beiden feindlichen Parteien, unter Heimsuchungen des Militärs und vielen angstvollen Stunden zu leiden. Sehr schwer waren auch die Leiden der häufigen Einquartierungen. Der am 11. Juni 1742 zu Breslau geschlossene Friede sicherte Friedrich den unumschränkten Besitz Schlesiens und der Grafschaft Glatz. Ende Oktober reisten der Consul dirigens Gattermann und der Ratsſenior Reich nach Breslau, wo sie auf dem Rathause am 31. des Monats durch Handschlag die Huldigung leisten mußten.



Die Preußische Stadt.

Schlesien war aus der Reihe der österreichischen Kronländer ausgeschieden. Auch in der kleinen Landstadt Nimptsch machte sich diese Tatsache in einer Aenderung ihrer Lebensweise und Verwaltung bemerklich. Die leichtlebige und behaglich breite österreichische Auffassung der Dinge mußte der straffen preußischen Ordnung weichen. Aus einer von Wien aus regierten und nach dorthin neigenden Provinz wurde sie Teil eines größeren norddeutschen einheitlichen und von einem zielbewußten Willen regierten Staates. Der neue Herr nahm eine völlig veränderte Ordnung der bisherigen Verhältnisse vor. Diese betrafen die Verwaltung des Landes, seine Rechtspflege und die Steuerordnung. Herrschte bisher in wenig duldsamer Weise die Staatsreligion, so konnte von jetzt ab ein jeder nach seiner Fassung selig werden.

Zunächst wurden überall die Doppeladler entfernt, die Landesältesten und Stände abgeschafft und nach preußischem Muster Landräte angestellt. Zur Durchführung der neuen Vorschriften kam für Nimptsch zunächst die Kriegs- und Domänen-Kammer in Betracht, die in Breslau eingerichtet wurde und die Aufsicht über die Verwaltung des Magistrats, das Steuerwesen und die Polizei hatte. Das erste, was Friedrich für Nimptsch tat, war, daß er unter Hergabe von Staatsmitteln die letzten Brandstellen von 1735 aufbaute, das Pflaster besserte und die hölzernen Lauben vor den Häusern entfernte. Dann ließ er eine Bestandsaufnahme des Vorhandenen machen. Danach bestand die Stadt damals aus 104 Häusern und 80 Häusern der Vorstadt. Diese Häuser waren von 204 Familien und rund 1150 Seelen bewohnt. An Rechten besaß die Stadt das Mühlenrecht, das Recht, Jahr- und Wochenmärkte zu halten, die Brau- und Branntwein-Urbargerechtigkeit, den freien Salzhanf und allerhand Handelsgerechtigkeiten. Die Braugerechtigkeit genossen 103 Häuser. Zur Stadt gehörten zwei Wassermühlen, ein kleiner Wald, die Neudeck genannt, ein Strauchholz auf der sogenannten Lampe, d. i. ein Bruch, der vormals einem Ratsherrn Lampert (Lamprecht) gehörte. An Teichen werden zwei Rohrteiche ohne Fische erwähnt, wohl der Schloßteich und der Bleicheteich. Der Handel



Obertor

nach einem Bilde auf einem Stuhl der Schützengilde
aus dem Jahre 1824

(Seite 128)



St. Peter-Pauls-Kirche etwa 1740

(Werner)



Neue St. Peter-Pauls-Kirche



Stadtmauer (Neuzeit)

und das Handwerk waren umfangreich in dem kleinen Städtchen, das allerdings für einen bedeutenden Umkreis zu sorgen hatte. Es bestanden 18 Zunftladen. Die Bäcker zählten sieben Meister, die Fleischer sechs, die Schuhmacher zwölf, die Schmiede neun, die Riemer vier, die Seiler fünf, die Töpfer fünf, die Schneider dreizehn, die Büttner drei, die Kürschner zwölf, die Posamentierer drei, die Sattler drei, die Tischler fünf, die Züchner dreizehn, die Lohgerber, bei denen der Reichensteiner mitzurechnen ist, sieben, die Tuchmacher sechs (vier Stricker), die Müller, deren Zunft sich auf den Landbezirk erstreckte, 40 Meister. In die Zünfte konnten sich so viel eintragen lassen, als sich zu ernähren getrauten. Die Maurer- und Zimmerer-Zunft ist hier nicht erwähnt, sie bestand aber, wie an anderer Stelle erwähnt ist, seit 1655.

Die Verwaltung der Stadt erfolgte durch das Magistrats-Kollegium. Ferner sind städtische Beamte der Stadtphysikus, der Rauchfangkehrer, der Spritzenmeister, der Uhrsteller, der Ratsdiener, der Stockmeister, der Nachtwächter und der Waldförster. Diese hatten außer der unbedeutenden städtischen Entschädigung, weil sie meist nur nebenher in Anspruch genommen wurden, den Vorteil, daß sie durch das Servis-Reglement von der Personal-Bequartierung befreit waren.

Die Kämmereikasse erhob an Gefällen und Steuern: Den Erb- und Grundzins der Haus- und Grundbesitzer, den Fleischbankzins, ehemals jährlich zu Neujahr ein Hinterviertel Kalbsfleisch, in Geld abgelöst einen Taler acht Silbergroschen, die Robothen und Fuhr gelder, den Ackerzins der Borwerker, den Scharfrichterzins, d. h. für den Magistrat jährlich vier Paar feine hundslederne Handschuhe, oder in Geld abgelöst 5 Taler 20 Silbergroschen. Ferner waren noch die Abgabe vom Lederhandel, der Apothekerzins, der Weinschantzins, von jedem Eimer Wein sechs Groschen, Brauntweinzins, Roßzoll, Stand- und Baudenzins, Einnahme aus der Verpachtung der Stadtwage, Mühlenzins des Ahmus- und des Steinmüllers. Dazu kamen endlich noch Stadtgerichtsgefälle und das Bürgerrechtsgeld. Das Bürgerrecht konnten Einheimische für einen Taler erwerben, für Fremde kostete es zwei Taler. Außerdem war jeder gehalten, sich auf seine Kosten einen ledernen Feuereimer und eine Handspritze anzuschaffen. Die Ackerbürger hatten von alters her die Verpflichtung, für die Stadt Fuhr zu leisten. Diese Auflage wurde in eine Geldentschädigung von Roboth- und Fuhr geldern umgewandelt. Ebenso hatten die Borwerksbauern eine Abgabe an Stelle ehemals geleisteter Ziegel- und Holzfuhr zu zahlen. Aus der Nutzung städtischen Grundbesitzes sind

die Einnahmen an Erbzins vom Hirtengarten (Hirtenpfründe), vom Schützen-, vom Bürgermeister- und Ratsherren-Acker, dem Stadtwald, dem Lampenbusch, der Gräserei und Jagd auf der Feldmark zu verzeichnen. Die Ahmus- und die Steinmühle hatten erhebliche Abgaben aus früheren Naturalleistungen aufzubringen. Aus direkter Besteuerung hatte die Stadt Einnahmen aus dem Betrieb der Apotheke, von den Krämern und den Lederhändlern. Der Kofzoll und die Teichfischerei, sowie die Branntweimbrennerei waren meistbietend vergeben. Die Wage war für zehn Taler verpachtet. Die Stadt hatte besonders anlässlich der letzten Brände sehr viel Kapitalien ausgeliehen, die zu sechs Prozent angelegt waren. Auf zwei Vorwerken, Bestandteilen des ehem. Stadtgutes, lasteten Kaufgelder, die als Hypotheken für die Stadt eingetragen waren. Die zu zahlenden Abgaben waren seit alters her dieselben geblieben. Auch jetzt noch hatte der Magistrat jährliche Beiträge an die evangelische Pfarrei in Rimpfisch, an den Probst in Röltfchen und an das Fräuleinstift zu St. Clara in Breslau zu zahlen. Die Bürger mußten die übliche Kirchensteuer entrichten.

Mit diesen Angaben des Urbariums verschaffte König Friedrich seinen Beamten ein Bild der Stadt, das bei allen zur Entscheidung kommenden Angelegenheiten zur Grundlage dienen konnte, wie es auch für die Nachkommen zu allen Zeiten die damaligen Verhältnisse des Städtchens wiedergibt.

Das Kriegskommissariat teilte im Mai 1741 der Stadt mit, was sie an Steuern aufzubringen hatte. Das Steuerbewilligungsrecht der Ständeversammlung galt nicht mehr.

Der neue Herr suchte sich vor allem des an der Spitze der Stadt stehenden Personals zu versichern und sich eine genaue Kenntnis desselben zu verschaffen. Am 7. Mai 1742 erging daher ein Schreiben an den Magistrat folgenden Inhalts: „Nach umstehender Vorschrift verlangen Se. Königliche Majestät in Preußen, unser allergnädigster Herr, allsfort eine Conduitenliste auf Pflicht ohne alle parteiischen Absichten von allen Magistratspersonen, Accise-, Zoll- und Biergefäll-Offizianten, welche von drei zu drei Monaten continuiert werden sollen usw.“ Vor allem wurde der Etat und das Rechnungswesen einer gründlichen Revision unterzogen. Solche Fonds, wie „Zur Verehrung“ und „Zusammen“, wurden gestrichen. In den nachfolgenden Rechnungen der Stadt, die auch nicht mehr „Reithung“ hießen, mußte hinter jeder Position stehen: „Dem Etat conform“, „mehr“ bzw. „weniger“ und die Erklärung „Raison“, also der Grund

zu jeder Ueberschreitung. Der Preußische Kalkulator setzte überall gewissenhaft an und führte die Angleichung an preußische Verhältnisse durch. In Breslau war eine „Landrentheikasse“ eingerichtet, mit der man abzurechnen hatte. Es folgten dann eine Reihe von Edikten der Kriegs- und Domainenkammer, die der Magistrat ausführen mußte.

Der Uebergang Schlesiens in Preußische Verwaltung zeitigte eine andere Ansicht bezüglich der bisherigen Privilegierung mancher Berufsstände, für die eine gesetzliche Regelung ihrer Erwerbsverhältnisse und Vorschriften für die Ausübung ihrer Tätigkeit angeordnet wurden. Bisher hatte man grundsätzlich die städtischen Gewerbetreibenden begünstigt und die Dorfbewohner in die Städte verwiesen. Hierbei kam in manchen Fällen den Städtern einstreifen noch das Meilenrecht zu Hilfe, auch scheint die Zugehörigkeit zu den vielfach erwähnten Innungen beachtet worden zu sein. Jedenfalls war es nicht zu verhindern gewesen, daß sich fremde, auch landfremde Chirurgen in Nimptsch niedergelassen hatten. Gleich nach der Inbesitznahme Schlesiens durch die Preußen beklagte sich der Bader Johann George Perschmann, der bisher auf Grund des alten herzoglichen Privilegiums von der Steuer befreit war und nur den Erbzins an den Magistrat zu zahlen hatte, daß er die neue preußische Steuer bezahlen sollte. Er hatte 1200 Reichstaler für sein Gewerbe gezahlt und war natürlich der Meinung, daß die ihm durch das Privilegium gewährten Ausnahmen von Steuer und Einquartierungslasten verbleiben würden. Das in Breslau amtierende Preußische Medizinal-Kollegium verhielt sich aber ablehnend. Im Jahre 1742 wandte sich der Bader Ernst Siegmund Hanisch ebenfalls gegen die Auffassung, daß die alten Privilegien hinfällig sein sollten. Der Magistrat konnte natürlich nicht anders, er stellte sich auf den Standpunkt, seit Erneuerung der Privilegien seien hundert Jahre vergangen, da habe sich natürlich manches in der Stadt und dem Lande geändert. Dann waren nach dem Kriege und der Besitzveränderung auch Ausländer nach Nimptsch gekommen, die man nicht gern sah, denen aber von der neuen Regierung keine Schwierigkeiten gemacht wurden. So hatte sich ein gewisser Feldscher Langermann in Nimptsch als Barbier niedergelassen, der, um besser leben zu können, gegen den Bader Hanisch geltend machte, das Publikum habe zu diesem kein Vertrauen, weil er besonders bei den Auswärtigen unter nichtigen Vorwänden eine baldige Abfertigung ablehnte. Er verlangte daher die Erlaubnis zur Vornahme des Schröpfens, die anderwärts als chirurgische Operation

den Barbieren erlaubt sei. Auch in dieser Beziehung wurde das Privilegium durchbrochen und dem Langermann das Schröpfen auf Lebenszeit gestattet.

*

Nach dem zweiten Schlesiſchen Kriege wurde nach Nimptsch eine ſtändige Garniſon verlegt, die aus vier Kompagnien des Deſchauſchen Regiments beſtand. Die Stadt hatte ſchon früher die erforderlichen Vorkehrungen treffen müſſen und dazu zu beſonderer Verrechnung 720 Taler 12 Sgr. als Vergütung erhalten. So waren am Ober- und Niedertor neben die Torſchreiberſtuben viereckige Schilderhäuſer geſtellt worden, ferner war eine Hauptwache der Kavallerie am Niedertor und ein Paradeplatz für die Garniſon hergerichtet worden. Auch ein Lazarett mußte beſchafft werden, das mietweiſe im Hauſe des Tuchmachers Wilhelm Kriebel eingerichtet wurde, wo es von 1744 bis 1786 beſtand. 1744 lag eine Abtheilung des Kavallerie-Regiments von Möllendorf hier, die im Jahre 1748 unter dem Befehl des königlichen Oberſten Karl Siegmund von Knobelsdorff ſtand, welcher als Kommandeur zwei hier ſtehende Kompagnien des Regiments von der Mühlbe befehligte. Knobelsdorff hatte die Ausſtattung der Räume in den Lazarett mit dem erforderlichen Inventar an Schemeln, Tiſchen, Britſchen u. dergl. zu beauffichtigen. Es mußten auch drei Scheunen gemietet werden, deren Räume als Aufbewahrungsort für die Fourage und als Schüttboden dienten. Beſondere Sorge bereitete den Militärs der ſchlechte Zuſtand des Pflaſters auf dem Paradeplatz (Ring). Ein ſchlimmer Uebelſtand war die üble Verfaſſung der Ringmauer. Dieſe war an drei verſchiedenen Stellen eingestürzt. Man wandte ſich an den König mit der Bitte, die Reparatur auf Koſten der Militärverwaltung vornehmen zu laſſen. Bei der notoriſchen Armut der Stadt bewilligte Friedrich der Große dieſe Bitte, da die Militärverwaltung ein großes Intereſſe daran hatte, daß die Mauer ſich in vorſchriftsmäßiger Verfaſſung befand, weil nur dann ein Entweichen von Deferteuren verhindert werden konnte, das an der Tagesordnung war, wogegen der König mit den ſtrengſten Maßnahmen vorgehen mußte. Eine Kabinettsordre klärt darüber auf, daß man unterſchied, ob eine Stadt ſich eine Mauer lediglich zum Luxus hielt, oder ob eine ſolche, durch Leitern nicht überſteigbar, zum Schutz der Bürger gegen Einbrüche und Brandſtiftungen diente. Es kam ferner in Betracht, ob die Stadt eine Acciſe hatte und ob die Bequartierung aus aktiven Soldaten oder Invaliden beſtand. Den Bürgerſleuten wurde anbeſohlen, ihre Leitern, Stangen und alles was zur Deſertion Gelegenheit

geben könnte, zu verwahren, auch auf die bei ihnen einquartierten Soldaten Obacht zu geben. Auch die nötigen Laternen und Lichte wurden angefordert, daß man den Transport von Rekruten und Deserteuren überwachen konnte.

Vier Kompagnien waren für die kleine Stadt sehr viel. Es ist deshalb begreiflich, daß man sehr darüber klagte und der Magistrat sich für eine Minderung einsetzte. Leider waren vor der Hand alle Bitten vergeblich, so sehr die Bürgerschaft unter der starken Belastung seufzte. 1792 lag hier noch das Depot-Bataillon des Jung von Pfuelschen Regiments.

*

Im Jahre 1755 verlor plötzlich die zweite Glocke der Peter-Paulskirche ihre Stimme. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß sie einen Sprung bekommen hatte. Man traf alle Vorbereitungen zu einer Abstellung dieses Mißgeschickes. Es fanden sich auch die nötigen mildtätigen Hände, deren freiwillige Spenden die erforderliche Umgießung ermöglichten. Die Glocke erzählt selbst der Nachwelt ihre eigenartige Geschichte. Man hat bei der Umgießung auf ihrem Mantel folgende Inschrift anbringen lassen:

Soli Deo gloria. Nachdem ich hundertsechzehn Jahre richtigen Klang von mir gegeben No 1755 im Monat November durch Verwahrlosung einen Riß bekommen und den Klang verlohren so bin ich No 1758 12. September umgegossen worden von J. J. Locke in Glaß.

Eine gleiche Nachricht trägt die Glocke am Hals mit dem Zusatz, daß die Kosten des Umgießens durch freiwillige Beiträge der Gemeinde aufgebracht worden seien. Eine weitere Inschrift nennt die bekannten Bürger und Stadtwürdenträger Gattermann, Harratinger, C. J. Hüttel, Hoppe, Heynemann und rühmt die bei dem Guß der Glocke freigebig bewährte Hand des Notarius J. G. Linke. Im oberen Teil der Glocke sind elf Silbermünzen eingelassen, die Stelle für eine zwölfte ist offen. Diese zwölfte Münze ist am unteren Rande angebracht.

*

Im dritten Schlesiſchen, dem Siebenjährigen Kriege, in dem Friedrich nochmals um den Besitz Schlesiens zu kämpfen hatte, wurde es nun ernster. In den ersten Monaten des Jahres 1757 verursachte die Königlich Ungarische Miliz die bis hierher vordrang, der Stadt Ausgaben für die Verpflegung und Versorgung mit Brennholz,

worunter besonders der Landrat zu Reichenbach von Gellhorn und der Kreisdeputierte von Goldfus in Kittlau zu leiden hatten. Am 5. Dezember 1757 wurde unser Städtchen nach der Schlacht bei Leuthen durch eine große Schar Panduren in Schrecken gesetzt. Diese drangen unerwartet in die Stadt ein und ließen sich auf dem Ringe nieder. Man erwartete eine Plünderung der Stadt, glaubte einer hohen Kontributionsforderung mindestens nicht entgehen zu können. Aber es geschah nichts dergleichen. Nachdem man die Wünsche der ungebetenen Gäste erfüllt hatte, zogen dieselben ab.

Nach den amtlichen Unterlagen waren es etwa 2500 Kroaten oder Panduren und 400 Husaren unter dem österreichischen General von Draskowitz, die auf dem Rückmarsch waren und von preußischen Husaren verfolgt wurden. In Nimptsch, wo es in den Tagen ihres Aufenthaltes sehr kalt war, haben sie alles in den Lagerfeuern verbrannt, was nicht niet- und nagelfest war. Nach ihrem Abzug nach Reichenbach wandten sie sich in das Gebirge, um nach Böhmen zu kommen.

Ein Bild mit dem Signum S. Neumann, Striegau, im Besitz des verstorbenen Herrn Rittmeisters Wittwer in Prauß, der die Veröffentlichung erlaubte, schildert diesen Besuch der Panduren. Die Unterschrift besagt „Am 5. December 1757 nach Mittag trafen allhier in Nimptsch über 3000 Mann Panduren ein, lagerten sich bei Schnee und Regen auf freiem Platze, machten etliche hundert Feuer. Den 10. December früh ist dieses fürchterliche Corps, das mit Wasser und Brot zufrieden gewesen, und niemandem ein Leid zugefügt hat, nach Reichenbach marschirt.“

In der zweiten Hälfte des Jahres 1760 gelang es den Oesterreichern, die ganze Umgebung, auch Nimptsch, wieder zu besetzen. Der preußische Adler wurde von den Toren entfernt und in den Kirchen mußten Bittgebete für die Kaiserin Maria Theresia abgehalten werden. Als die Preußen später wiederkamen, wurde dem Bürgermeister Gattermann und dem Ratmann Harratinger ein starker Vorwurf wegen ihrer Haltung gemacht, und beide deswegen entlassen.

*

Im Jahre 1763 hatte der bürgerliche Chirurgus Daniel Eberhard Baur (Bauer) die gänzlich heruntergewirtschaftete Baderei des Hanisch für 140 Taler und das Haus für 1300 Taler gekauft. Die Baderei war schließlich fast gänzlich von Kunden verlassen gewesen. Nun suchte er alles aus der Sache herauszuholen, was er konnte.

Er richtete die Baderei neu her und hängte die seiner Würde entsprechende und ihm gestattete Anzahl von Becken aus. Da der Magistrat seinen Kauf nach damaliger Sitte „confirmirt“ hatte, so war Paur der Meinung, die Gerechtigkeit sei ihm mit allen dem Bader zugesprochenen Berechtigungen und Freiheiten gewährleistet. Da er nicht am Ringe wohnte und Langermann ihm daher viel Kundschaft wegnahm, wandte er sich zunächst dagegen, daß diesem Konkurrenten, einem Barbier, das Recht des Schröpfens zugesprochen war. Das Emolumentum ad dies vitae sollte sich nicht auf die Dauer des Lebens Langermanns beziehen, sondern auf das Leben des Hanisch. Da dieser nun tot sei, sei Langermanns Privilegium abgelaufen. Der Magistrat gab ihm natürlich Unrecht. Nun behauptete er, da der Bader von jeder Einquartierung frei sein sollte, brauche er auch die neue Steuer, Servis genannt, welche die Kosten der Einquartierung bestreiten sollte, nicht zu bezahlen. Ebenso weigerte er sich, zu den öffentlichen Kosten etwas beizutragen, weil der Bader auf Grund der alten herzoglichen Privilegien von allen Collekten befreit sein sollte. Natürlich suchte er auch die Freiheit von Torwachen und Bier-Visitationen hervor und berief sich auf das Zeugnis der ältesten Ortseintwohner. Im Magistrat gab es eine unerhörte Aufregung wegen dieser ihm vorgeworfenen Uebervorteilung. Die einzelnen Mitglieder gaben dem Paur zu verstehen, daß sie natürlich der neuen Regierung gehorchen müßten, daß die Steuern auf das Haus wegen der bekannten Armut des Vorgängers Hanisch sehr herabgesetzt seien, daß es mit dem Servis sich anders verhalte, daß er dasselbe wie jeder andere Bürger auch bezahlen müsse. Außerdem sei zur ständigen Wache ein Torhüter bestellt und die Biervisitationen würden von den Bürgern freiwillig und zwar sehr gern vorgenommen. Von dem Magistrat aber bezöge er freies Wasser für seinen Betrieb. Wenn er noch mehr verlange, solle er sich an das Collegium sanitatis nach Breslau wenden. Das tat er nun nicht und es war auf einige Zeit Ruhe.

Nun hatten die Bader auch Dienste zu verrichten, die in das Gebiet der sogenannten niederen Chirurgie fielen, wie das Ansetzen von Schröpfköpfen und Blutegeln. Dazu kam das Zahnziehen und dergleichen. Da sich auch die Barbier mit solchen Sachen beschäftigten, die Grenzen zwischen niederer und höherer Chirurgie ungenau waren, wurde eine Neuordnung nötig, zumal Schlesien unter Preußische Verwaltung gekommen war. In Deutschland war bis vor hundert Jahren auf den Universitäten das Studium für innere und

äußere Mediziner getrennt durchgeführt. Es wurden innere Aerzte, *medici puri*, und Wundärzte ausgebildet. Diese letzteren kurierten alle äußerlich sichtbaren Schäden, also behandelten sie Wunden, richteten Brüche und Verrenkungen ein und dergleichen. In Preußen hatte der Feldscher ähnliche Aufgaben auf dem Gebiete der im Kriege häufiger vorkommenden Verletzungen. Am 10. Juli 1779 verfügte Friedrich der Große daher eine Neuordnung für die Bader und Wundärzte, durch die er den Unterschied zwischen den Badern und Wundärzten aufhob, die Approbation als Bader fand nicht mehr statt, es wurden nur noch ausgebildete Chirurgen zugelassen. Das für sehr nötig gehaltene Baden und Schröpfen wurde für eine chirurgische Einrichtung erklärt, wozu sich jeder Chirurg durch den Eid bereit erklären mußte. Die Barbier- und Badestuben sollten künftig unzertrennlich sein, ebenso sollte die Zahl der Gerechtigkeiten die gleiche bleiben, wie bisher. Für die Ausbildung waren die dementsprechenden Vorschriften gegeben.

Nun ist es vergnüglich zu sehen, wie sich diese ganz klaren Bestimmungen in Nimptsch auswirkten. Es bestanden hier drei Gerechtigkeiten, eine Bader- und zwei Barbiergerechtigkeiten, die aber jetzt gleichwertig waren. Zwei davon hatte Paur, eine die Witwe Vogel. Letztere ließ dieselbe durch ihren anscheinend geisteschwachen und nicht examinirten Sohn verwalten. Paur hatte zwei Häuser, die mit der erforderlichen Einrichtung versehen waren. Er verwaltete beide Geschäfte, indem er die Aufsicht führte, die entstehenden Arbeiten indessen von seinen Lehrburschen wahrnehmen ließ. Er selbst hatte die erforderliche Ausbildung genossen und mußte besonders, was die chirurgische Tätigkeit anlangte, seine auswärtige Kundschaft bedienen. Hieraus entstanden natürlich für die Nimptscher Patienten mancherlei Mißstände. So geschah es, daß der Postmeister durch einen Fall das Schlüsselbein brach. Er mußte mit dem Verbande warten, bis Paur, der etwa eine Stunde abwesend war, geholt wurde. Einige Tage darauf brach der Sohn des Bürgermeisters ein Bein. Da Paur wiederum abwesend war, so mußte der sich zufällig hier aufhaltende *Chirurgiae candidatus* Herrmann den Verband anlegen. Jetzt mußte eine Aenderung eintreten. Es erfolgte eine Anzeige beim Collegium sanitatis in Breslau, worauf Paur allen Ernstes angehalten wurde, die zweite Gerechtigkeit zu verkaufen. Der Magistrat erklärte zu seiner Entschuldigung, die zweite Gerechtigkeit habe dem früheren Feldscher Perschmann gehört, dessen Witwe sich in der unangenehmsten Lage befunden habe, da trotz vielfacher Ausbietung sich kein geeigneter

Bewerber für die Badergerechtigkeit fand, die auf 600 Reichstaler bemessen wurde. Endlich fand sich Paur bereit, sie zu kaufen, der seine chirurgische Gerechtigkeit auf 800 Reichstaler berechnete. Angeblich war der Magistrat sehr für den Verkauf und begünstigte Paur's Vorhaben, weil damit die Witwe Perschmann aus ihrer schwierigen Lage befreit wurde. Da sich die Sache aber zu einer Ausbeutung durch Paur und sehr zum Schaden der Nimptscher Bürger auswuchs, so sah sich der Magistrat genötigt, auf Abstellung des Schadens hinzuwirken. Paur mußte die eine Gerechtigkeit dem Meistbietenden verkaufen. Es war dies der nunmehrige Chirurgus Herrmann. Bald nachher erfahren wir indessen, daß wenige Jahre später, 1810, dieser Herrmann eine, der Chirurgus Kotschy aber wiederum zwei Gerechtigkeiten besaß.

Im Jahre 1811 zeigte der Chirurgus Kotschy, der außerdem Ratmann der Stadt Nimptsch war, bei der Polizeidirektion der Regierung Breslau an, daß der Kreis- und Stadtphysikus Dr. Neugebauer ihn, den Kotschy und den Chirurgen Herrmann aufgefordert habe, ihm monatlich jeder einen Reichstaler zu zahlen, wofür sie die Erlaubnis haben sollten, auch innerliche Kuren zu betreiben. Das lief der Vorschrift offenbar zuwider, die den Chirurgen nur gestattete, eine äußerliche Behandlung vorzunehmen, zu schröpfen, Zähne zu ziehen, Wunden zu heilen und dergleichen. Natürlich wurde eine strenge Untersuchung des Falles angeordnet. Dr. Neugebauer erklärte sich bei seiner Vernehmung für völlig unschuldig, er würde nie eine den Gesetzen widerstreitende Handlung unternommen haben. Kotschy und Herrmann hätten viel unter den Angriffen des Dr. Kadesey zu leiden. Deshalb habe ihn der verstorbene Bürgermeister Sommer kommen lassen und ihm den Vorschlag gemacht, daß Kotschy und Herrmann Kranke, wenn sie sie rufen ließen, behandeln sollten, daß sie den Arzt nur zuziehen sollten, wenn es sich um gefährliche Fälle handelte. Hierfür und für den Schutz gegen Dr. Kadesey sollten sie ihm, dem Neugebauer, ein Honorar oder sogenannte Conferenzgelder von monatlich einem Reichstaler zahlen. Erst hätten sie diesen Vorschlag abgelehnt, dann aber als Sommer drängte, ihn angenommen. Die Aussage Herrmanns bestätigte im allgemeinen Neugebauers Ausführungen. Aus Kotschy's Aeußerung geht aber folgendes hervor: Die Nimptscher Bevölkerung hatte weder zu Kadesey noch auch zu Neugebauer rechtes Vertrauen. Kotschy mag dies gefördert haben. Gewisse Patienten durfte er unter Aufsicht eines Arztes pflegen. Dies hat er zweifellos ausgenutzt und auch innerlich praktiziert. Da-

durch entging dem Neugebauer viel Rundschaft, weshalb dieser zu dem unlaunteren Mittel griff, sich durch ein monatliches Honorar von den Chirurgen einen Ersatz zu verschaffen. Kotschy wie Herrmann hatten etwa zwei Jahre gezahlt und innerlich praktiziert, da erklärte Kotschy, nicht mehr zahlen zu können. Letzterer hatte jedenfalls viele unbemittelte Patienten kostenfrei behandelt. Die Regierung verurteilte schließlich den Dr. Neugebauer wegen seines ganz ungesetzlichen Verhaltens, die empfangenen Gelder an die Armenkasse zurückzuzahlen und erteilte ihm noch einen ernstlichen Verweis. Den beiden Chirurgen aber wurde jede innere Behandlung für die Zukunft gänzlich untersagt. Eine strenge Untersuchung förderte später noch zu Tage, daß Kotschy vielfach geburtshilfliche Behandlungen als eilige Fälle angesehen und die Benachrichtigung Neugebauers unterlassen hatte, daß Neugebauer vielfach selbst Medizin hergestellt und verabreicht, den Apotheker also geschädigt hatte. Wir sehen ein würdeloses und eigensüchtiges Verhalten der Heilkundigen untereinander, das vor der Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen und vor der Verunglimpfung der Person des Nächsten nicht zurückschreckte.

Wo hat nun die Baderei gelegen? Wo stand das Haus, das der Magistrat auf öffentliche Kosten herrichten ließ? Nachdem die Zeit darüber hingegangen ist, nachdem die Menschen kamen und gingen, weiß uns nun heute niemand eine genaue Auskunft zu geben. Mühsam müssen wir Nachfahren die spärlichen Nachrichten sammeln. Da lesen wir in den Berichten über den Stadtbrand von 1728, daß die Baderei ein Haus mit Brandmauern gewesen sei und daß man nur die Schindeln abdecken brauchte, um dem Feuer den Weg zum Pfarrhofe zu verwehren. In einer Beschwerde vom 16. August 1769 ist ferner mitgeteilt, daß die Baderei nicht an öffentlicher Straße stehe, daß das Haus an der nach dem Pfarrhofe gehenden Wasserleitung etliche Schritte weit von diesem entfernt liege. Hieraus können wir den Schluß ziehen, daß die Baderei in einem Gebäude nahe dem Pfarrhof abseits vom Ringe lag. Also etwa dort, wo sich heute die Kahlersche Tischlerei befindet, in deren Nähe in einem Hintergebäude, oder, da die Röhrenleitung durch die Bärgeasse geführt ist und dann im Bogen nach dem Pfarrgebäude geht, in der Nähe der Mauer.

*

Durch den Pastor Johann Gottlob Pohle wurde im Jahre 1782 eine sehr angesehene höhere Unterrichtsanstalt, die mit einem Schüler-

pensionat verbunden war, begründet. Der bedeutende Pädagoge verschaffte der Anstalt großen Zuspruch und Ansehen. Nach den noch jetzt erhaltenen Programmen ist der Unterricht sehr umfangreich gewesen. Der Direktor Pohle nahm eine geachtete Stellung in Nimptsch ein und wurde der Schwiegerjohn des Pastors Profe. Durch sein Wirken hat er nicht nur seine Anstalt in einem größeren Kreise bekannt gemacht, sondern der Stadt zu einer gewissen Berühmtheit verholfen, da die von ihm ausgebildeten jungen Leute durch ihre Beziehungen später den guten Ruf der in Nimptsch erhaltenen Bildung verbreiteten. Pohle nahm als Gelehrter und Mann mit weiten Verbindungen durch Standesgenossen und Zöglinge, sowie durch verwandtschaftliche Beziehungen mit dem damaligen einflußreichen Stadtpfarrer Profe an der Peter-Paulskirche eine bedeutende Stellung ein. Man hat ihm angehängt, daß er den Namen „Nimptsch“ von dem germanischen Stamme der Nemeter abgeleitet habe und für diese Erklärung eingetreten sei. Diese längst als irrig abgetane Erklärung ist lange vor ihm von nicht ernst zu nehmenden Geschichtsschreibern versucht worden.



König Friedrich der Große berührte auf seinen Reisen nach der Grafschaft Glatz öfter Nimptsch, ohne jedoch hier länger zu verweilen. Gegen das Ende seiner Regierungszeit übernachtete er noch einmal hierselbst, ohne daß er offiziell empfangen worden wäre. Es handelte sich um das Manöver in Groß-Tinz, das der alternde Monarch selbst abnahm, da er auf größte Schlagfertigkeit seines Heeres hielt. Alle Behörden waren in Tätigkeit. Am 28. Juli 1785 teilte der Landrat des Nimptscher Kreises Graf Carl Friedrich von Pfeil dem Magistrat mit, daß sowohl der König selbst, als auch einige Regimenter auf dem Wege nach Tinz die seiner Aufsicht unterstehenden Straßen passieren würden. Um Beschwerden der Regimenter und einem königlichen Donnerwetter zu entgehen, forderte er den Magistrat auf, die ihm zur Besserung und Unterhaltung überwiesenen Straßen in einen nach damaligen Begriffen guten Zustand zu setzen. Besonders war die Poststraße, die östlich von der jetzigen Eisenbahn von Dirsdorf nach Nimptsch führte, dann aber auch die Chaussee in guten Zustand zu setzen. Die letztere, die bei Vogelgesang eine enge Passage bot, war zu verbreitern, die Gleise zu verebnen und das Ganze mit Steinhölzchen und Kies zu belegen. Die Straße wurde auf dem Hin- wie dem Herwege von dem Regiment von Hager benutzt, dagegen war es

unsicher, ob der König auf seinem Wege von Glatz über Silberberg und Frankenstein nach Nimptsch nicht doch die Poststraße benutzen würde. Die Kriegs- und Domänen-Kammer hatte mitgeteilt, daß der König sich am 20. August von Nimptsch zum Revue-Lager und von Groß-Tinz nach dem Manöver zu einer weiteren Vereisung Schlesiens über Brieg, Neisse, Grottkau nach Breslau begeben werde. In Nimptsch war alles in fieberhafter Tätigkeit. Mehrere Bäcker und Schlächter trafen die erforderlichen Vorbereitungen für die Verpflegung des Militärs. Für den König fand man ein geeignetes Quartier in den Räumen des Hüttelschen Hauses. Dann wurde für 12 Postpferde und 53 Vorspannpferde gesorgt. Friedrich beanspruchte acht Vorspannpferde, dann zwei Pferde für die Pagen und zwei für die Jäger. Außerdem mußten geeignete Polizeibeamte in der Stadt auf den Straßen bereitstehen, die Meldedienste verrichten konnten. Für die Unterbringung der Suite und des Militärs in der Stadt und der Umgebung wurden ganz ins einzelne gehende Bestimmungen getroffen. Da das Erforderliche nicht alles in Nimptsch zu haben war, mußte man sich an die Städte der Nachbarschaft wenden und die Mithilfe der Behörden erbitten. Der Landrat Graf Pfeil ist bereits erwähnt, ferner traten der Commissarius loci, als welcher der Commandant der Garnison Oberst von Knobelsdorf in Betracht kam, der Marsch-Commissarius Carl Sylbius von Goldfus auf Kittlau und der Kreisdeputierte Freiherr Carl Alex von Zedlitz in Funktion. Der Consul dirigens Sommer hatte mit den Mitgliedern des Magistrats, Syndikus Pläschke, Senator von Mogge, Kämmerer Scheibner und den übrigen Beamten vollauf zu tun. Endlich war alles fertig und der große Tag der Herkunft des Königs kam heran. Als der Monarch am 19. August eintreffen sollte, kam ein königlicher Fourrier und besichtigte die Zimmer, die im ersten Stock des Hüttel-Hauses bereit gestellt waren, erklärte sie aber für ungeeignet. Der König sei gicht-leidend und könne schlecht Treppen steigen. Es mußte daher in aller Eile ein Raum des Erdgeschosses zurechtgemacht und ein Bretter-verschlag aufgestellt werden, hinter dem ein Bett für den König aufgeschlagen wurde. Jeder Empfang wurde abgesagt als der König kam und hier die Nacht verbrachte. Von hier brach er am nächsten Tage zu seinem letzten Manöver nach Groß-Tinz auf, das besonders großartig zu Ehren des Herzogs von York, des Prinzen Konstantin von Sachsen-Weimar und des Marquis Lafayette abgehalten wurde. Am 24. August hielt der König sechs Stunden in strömendem Regen im Manöver aus. Als er sich am Schluffe auskleidete, konnte man

das Wasser aus seinen Stiefeln ausgießen. Einen Fieberanfall und einen Krankheitskeim nahm er mit aus Schlesien, das er nicht wiedersehen sollte.

Von der Truppschau in Groß-Linz ist ein großes Gemälde vorhanden, welches in der Familie von Goldfus vererbt wurde und mit dieser, der Linz damals gehörte, nach Kittlau kam. Auf demselben sind sämtliche beteiligten Regimenter namhaft gemacht.

Da vorher die alte Poststraße von Dirsdorf nach Nimptsch genannt ist, mag angefügt sein, daß damals eine Verbindung zwischen Breslau und Wien bestand. Montags ging eine reitende Post von Breslau über Nimptsch und Glatz nach Böhmen und Prag um 9 Uhr vormittags. Dienstag um 12 Uhr mittags eine fahrende Post von Breslau über Nimptsch nach Glatz. Eine fahrende Post langte jeden Mittwoch aus Glatz in Breslau ein.

Am Donnerstag, den 26. August 1790, hatte sich Nimptsch des Besuchs des Dichtersfürsten Goethe zu erfreuen. Es ist aber nur die Tatsache eines ganz kurzen Aufenthaltes Goethes auf seiner Reise festzustellen, die er gelegentlich seiner Anwesenheit in Schlesien in Begleitung seines Herzoges von Breslau nach der Grafschaft Glatz unternahm. Aus seinem sorgfältig geführten Notizbuch geht hervor, daß er früh um 10 Uhr von Breslau über Domschau abgefahren war, um 3.30 Uhr nachmittags in Jordansmühl zum Zwecke des Pferdewechsels halt gemacht hatte und um 6.30 Uhr abends in Nimptsch einen ganz kurzen Aufenthalt genommen hat. Die Abfahrtszeit steht nicht fest, er kann aber nicht lange verweilt haben, denn seine ganze Ausgabe in Nimptsch belief sich nach seiner Notiz auf einen Silbergroschen und drei Pfennige. In Kosmitz mußte er für Deffnen des Schlagbaumes einen Silbergroschen und ein Wegegeld von zwei Silbergroschen zahlen. Der Pferdewechsel kostete auf der Weiterreise in Frankenstein noch einen Taler acht Groschen. Da sich in Goethes Notizbuch die Eintragung findet: „Basalt Silbitz“, ist eine literarische Fehde darüber entstanden, ob Goethe auch noch einen Abstecher von Nimptsch nach Silbitz unternommen habe.

Im Zeitalter Friedrichs des Großen und seiner Nachfolger begegnen wir in den Städten, besonders in denjenigen mit einer Garnison, dem Feuer-Bürgermeister, der in Gemeinschaft mit dem Commissarius loci die einschlägigen Fragen zu bearbeiten und im Falle eines Brandes in Aktion zu treten hatte. Die Feuer-Bürgermeister waren städtische Beamte, in Nimptsch mit 12 Talern monatlichem Gehalt. Sie mußten einen fürchterlichen Eid schwören, bei

Feuersbrünsten für das Wohl der Einwohner zu sorgen und sich nach den Vorschriften der erlassenen Feuerlöschordnung zu richten. Vor allem hatten sie die Brand-Visitationen vorzunehmen und die diesbezüglichen Berichte zu erstatten. Der Geschäftskreis war klein wie das Gehalt. Daher ist es wohl verständlich, daß sie eine Erweiterung desselben erstrebten. Es ergaben sich aber daraus Reibereien, die sehr bald zeigten, daß die ernannten Personen nicht recht zu den Beamten paßten, zumal es sich um die Unterbringung untauglich gewordener Militärinvaliden handelte, für Nimptsch um einen invaliden Leutnant von Koschenbahr, der nicht immer auf seiner Dienststelle weilte. Nach ihm wurde ein ehemaliger Feuer-Bürgermeister von Hohenfriedeberg, ein Herr von Nimptsch, ernannt, der auch nicht lange auf diesem Posten blieb. Dann folgte ein im Militär gedienter invalider ehemaliger französischer Sprachlehrer Hauteperre, der den Posten auch bald verließ. Im neuen Jahrhundert, etwa 1809, hören wir nichts weiter von den Feuer-Bürgermeistern, deren Stellen wohl auf den Aussterbe-Stat gesetzt wurden.

Eine hiermit in Zusammenhang stehende Angelegenheit beschäftigte die Regierung in Brieg schon lange, scheint aber durch die Saumseligkeit des Magistrats und den Widerstand der Bürgerschaft, die sich wegen der Kostenfrage ablehnend verhielt, zu endlosen Schreibereien geführt zu haben. Es handelte sich um die Wassersnot in Nimptsch, wo man noch mit hölzernen Röhren und mit Zieh- und mit Windebrunnen auf dem Ring arbeitete. Die vielfach in Schlesien vorgekommenen vernichtenden Brände hatten die Behörden veranlaßt, überall für genügend Wasser zu sorgen. Da die bürgerlichen Kommunitäten in Nimptsch sich weigerten, die Umänderung der alten Brunnen auf ihre Kosten vorzunehmen, machte die Regierung, um die Magistratsmitglieder gefügiger zu machen, diese auf die furchtbare Verantwortung aufmerksam, die sie im Falle einer Feuersbrunst trügen. Die hölzerne, fast eine halbe Meile lange Leitung vom Schindelberge her, barg allerdings die große Gefahr, daß ein Rohrbruch die Stadt, die auf dem Berge wenig Wasser durch Ziehbrunnen förderte, schon in gewöhnlichen Zeiten in eine ganz böse Verlegenheit bringen konnte, geschweige denn bei einer Feuersbrunst, wo die enge und leichte Bauart der Häuser und die freie Lage bei Wind zu berücksichtigen waren. Die Kommunitäts-Repräsentanten schoben immer vor, man habe ja in den Teichen genügend Wasser im Falle einer Gefahr, es sei nur nötig, für die Heranschaffung desselben zu sorgen. Die Feuerwehr mußte nur mit den erforderlichen Wasser-

kübeln versehen werden, Pferde seien von der Landwirtschaft genug zu haben. Die Behörden sahen die Sache aber mit klareren Augen an und ließen nicht locker. In einem Schreiben vom 3. September 1792 wurde der Magistrat endlich zu positiven Maßnahmen aufgefordert und ihm angedroht, wenn er jetzt nicht seine Schuldigkeit tue und aufhöre, die Sache weiter so „schläfrig“ zu behandeln, wo das Bedürfnis bei einer entstehenden Feuersgefahr auf der Hand liege, so würde die Regierung „negligentiam magistratus“ bei der hochlöblichen Kriegs- und Domänen-Kammer „accusiren“, d. h. so würde man die Saumseligkeit des Magistrats anklagen. Nachdem mehrere hinhaltende Berichte des Magistrats erstattet waren, drohte die Regierung abermals im April 1793, wenn der Magistrat wiederum saumselig sein sollte, sie sein Betragen gehörig schildern werde.

Der Magistrat hatte aber gar nicht so Unrecht. Mehrere Brunnenbauer, mit denen verhandelt wurde, traten nach näherer Besichtigung des Brunnens von der Aufgabe zurück. Auch der königliche Inspektionsbeamte empfahl, von dem geforderten Umbau Abstand zu nehmen, weil der Brunnen, mit dem dem Wassermangel auf dem Nimptscher Bergplateau abgeholfen werden sollte, 88 Fuß tief werden müßte. Schließlich erklärte sich ein Nimptscher, später in Grottkau wohnhafter Kupferschmiedemeister, der die Nimptscher Wassernöte und Verhältnisse aus eigener Anschauung kannte, der Stadt und dem Magistrat zu helfen. Er ließ von dem königlichen Eisenwerk in Malapane die erforderlichen Röhren gießen und brachte in denselben die Stempel mit den Ventilen so tief an, daß sie das Wasser nicht allein ansaugten, sondern auch bis zum Ausfluß hoben. Die beiden für weniger Geld, als man gedacht hatte, gefertigten Pumpen waren erst im Jahre 1798 gebrauchsfähig. Es waren die Pumpen an der Stelle, wo man auf älteren Bildern auf dem Ringe noch das Brunnenhäuschen sieht, die spätere Schiffe-Pumpe und die sogenannte Tschor-Pumpe.

Am 10. Februar 1804 stürzte am Niedertor an dem steilen Abhänge ein Stück der Mauer ein, auf der zum Teil die Front eines Bürgerhauses geruht hatte. Die Reparatur kostete die für damalige Zeit nicht unbedeutende Summe von 400 Talern.

Zu den Bränden, die die Stadt betrafen, ist auch der vom 2. Juni 1805 zu rechnen, obgleich er die Stadt innerhalb der Ringmauer verschonte. Aus unbekannter Ursache entstand vor dem Obertor ein Brand, der sich bald auf das ganze Gebiet zwischen der jetzigen Logaustraße und der damaligen Lampengasse, dem späteren Raubeberg,

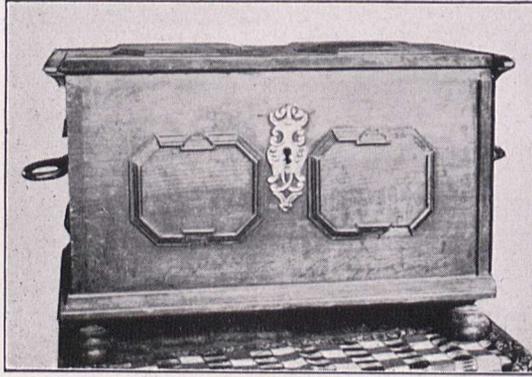
ausdehnte, und dem die meisten der daselbst befindlichen Wohnhäuser und Scheuern zum Opfer fielen. Das Gebiet des Brandes erstreckte sich von der Zimmermannschen Villa, der späteren Landratswohnung, auf deren Gebiet auch die sogenannte Andersscheune stand, über die Logaustraße, bis zu den Häusern der Frankensteiner Straße am Obertor. Mitverbrannt war das Braunerische Haus an der Logaustraße und das Hoffmannsche Haus an der Lampengasse (Kaubenberg). Mehrere Scheuern des Teuberschen Besitzes, sowie der Hüttel-Schuppen, der etwa an der Stelle der heutigen Probstschen Werkstätte stand, waren ebenfalls mitverbrannt.

Der Magistrat sah sich vor einer großen Brandstelle mit völlig ungeordneten Besitzverhältnissen. Da es sich neben dem Wiederaufbau der Wohnstätten um die für die Landwirtschaft notwendigen Scheuern handelte, hielt man den Zeitpunkt für eine Neuordnung günstig. Schon seit längerer Zeit bestand eine Allerhöchste Verordnung, nach der die Scheuern von Wohnstätten gesondert angelegt werden mußten. Der Wiederaufbau in der alten Weise durfte also nicht stattfinden. Aus unbekanntem Herkommen, ob eressen, ob als wüste Aue, besaß der Magistrat ein Grundstück an der Ecke des Kunsdorfer Weges und der Frankensteiner Straße, das den Namen der Lehmgruben führte. Man bot dieses den vom Brand betroffenen Besitzern an und grenzte ihre Grundstücke neu ab. Es bauten sich daher die Bürger Ziegert, Karger, Dittrich, Kössner und Seifert der Reihe nach auf dem bezeichneten Gelände mit Scheuern an der Frankensteiner Straße an. Die Wohnhäuser wurden auf dem Brandgebiet aufgebaut, wo die Grundstücke neu zugeteilt wurden. Damit waren die vom Brande betroffenen Besitzer für das erste alle befriedigt und die Hergabe freier Plätze in den Lehmgruben erledigt. So war der Zweck, der ihre Bereitstellung nötig gemacht hatte, erfüllt. Der Krieg 1806/07 ließ die weitere Entwicklung dieses Fleckes, der nun die Bezeichnung „Scheunenhof“ trug, stocken. Später wurden weitere Scheunen an der südlichen Seite erbaut und dann wurden die Scheunen an dem Kunsdorfer Wege errichtet. An manchen Scheunen wurde eine Tafel, auf der das Jahr der Erbauung stand, angebracht. Die Rechte am Besitz des Grund und Bodens waren nicht bei allen Gebäuden dieselben und waren daher mit der Zeit unsicher geworden.

Schon die Jahre 1805 und 1806 brachten den Bürgern schwere Sorgen, Mangel an Nahrungsmitteln und den Rückgang aller Gewerbe. Wer noch über Ersparnisse verfügte, mußte sie zusehen, weil neben einem gänzlichen Darniederliegen aller Geschäfte eine unerträg-



Stadtbrand am 28. Oktober 1853
Nach Schilderung einer Augenzeugin (Not-Geld 1923)
(Seite 125)



Zunftlade der Tuchmacher

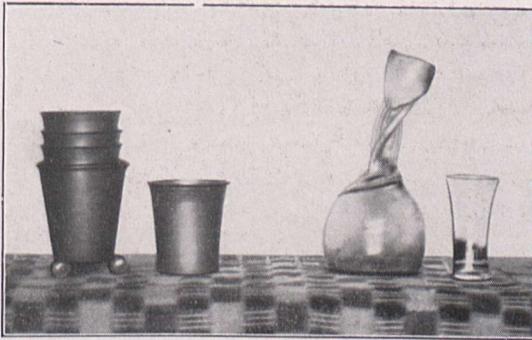


Zunftschrank der Müller



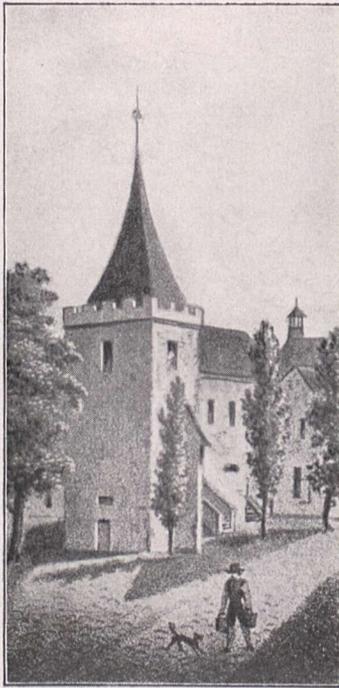
Willkomm-Krüge

(Seite 67)



Trinkgefäße der Schuhmacher

(Seite 66)



Alte St. Peter-Pauls-Kirche

(Seite 134)



Turm der alten St. Peter-Pauls-Kirche
vor der Abtragung

(Seite 135)

liche Teuerung auftrat. Als im Herbst der Krieg mit Frankreich ausbrach und die Schlacht bei Jena und Auerstedt die Gegner nach Norddeutschland und in die östlichen Teile der preussischen Monarchie brachte, da begann auch hier eine traurige Zeit. Die Belagerung von Breslau durch die mit den Franzosen verbündeten Bayern und Württemberger bot den ersten Anlaß, 1600 Mann, die aus der Festung Schweidnitz herangezogen wurden, hier einzuquartieren. Diesen folgten andere und schließlich feindliche Truppen, daß die Bürger die Häuser übervoll mit Soldaten hatten. Mißhandlungen der Quartiergeber waren an der Tagesordnung. Der ganze Winter zu 1807 brachte den Bürgern wechselnde Einquartierungen von Bayern, Württembergern, auch Franzosen. Meist kamen auf ein Haus zwei bis zwölf, manchmal auch 18 bis 24 Mann. Diese Leute mußten mit Frühstück, Mittag und Abendessen versorgt und für die Nacht untergebracht werden. Von den verschiedensten Seiten wird bestätigt, daß die Bayern und Württemberger sich schlimmer betrugten, als die Franzosen.

Diese Lasten und Mühen der Bürger gingen erst mit dem am 12. Juni 1807 abgeschlossenen Frieden zu Ende.

*

Am 19. November 1808 war als ein Teil des Steinschen Reformwerks eine neue Preussische Städteordnung erlassen worden. Die leitenden Gedanken derselben hatten zum Zweck, die Teilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften zu beleben und ein freies und selbstbewußtes Staatsbürgertum zu schaffen. In Nimptsch wurde in Verfolg dieser neuen Bestimmungen am 13. Februar 1809 die Wahl der Stadtverordneten und von diesen des Magistrats vorgenommen. Die feierliche Einführung der Neugewählten erfolgte am 23. Juni. Der Kriegs- und Steuerrat Berger, der viel mit der Verwaltung von Nimptsch zu tun hatte, kündigte sein Erscheinen als königlicher Kommissar, um die Vereidigung der Neugewählten vorzunehmen, durch folgendes Schreiben an:

„Brieg, den 14. Juni 1809.

Nach wiederholtem Befehl des hohen Ministeriums des Innern sehe ich mich verpflichtet, die Entlassung der bisherigen löbl. Magisträte meines Departements und die Introduction der neuen Magistraturen möglichst zu beschleunigen und wird demnach dieser Aktus von mir in Nimptsch am 23. d. M. qua commissarius regius vollzogen werden. Dieser Tag soll in jeder Art sowohl durch kirchliche

Feierlichkeiten als andere zweckmäßige Solennitäten ausgezeichnet werden. Die religiösen Feierlichkeiten finden allemal in der Kirche der Mehrzahl der Ortseinwohner und insbesondere der Stadtverordneten und der Magistrats-Personen statt. Die Geistlichen der andern Confession schließen sich mit an und wohnen dem Aktus auf Ehrenplätzen am Altare bey und ist demnach desfalls mit der Ortsgeistlichkeit Uebereinkunft zu treffen.

Folgendes gereicht indes zur vorläufigen Richtschnur. Früh um 5 Uhr wird die Feier des Tages vom Rathsturm oder auch den übrigen Thürmen durch eine zweckmäßige Musik verkündet. Um 7 Uhr muß das bisherige löbl. Magistrats-Collegium in curia versammelt seyn, wo von mir, als dem Commissario regio ohne weitere Zeugen dessen Dienstentlassung vollzogen werden wird. Indes versammelt sich in einem andern Zimmer des Rathhauses oder sonstigen schicklichen Orte der neue Magistrat nebst sämtlichen Stadtverordneten. Um 8 Uhr wird Commissarius sich unter selbigen einfinden und sodann beginnt unter Läutung sämtl. Glocken der Zug nach der Kirche. Der Zug geschieht in folgender Ordnung:

Zuvörderst die Schützengilde mit Musik, sodann folgen die 12 ältesten Bürger paarweise, hierauf wenigstens ein Teil der Schulpjugend beider Confessionen, die von ihren Lehrern geführt werden. Demnächst folgt Commissarius regius mit dem neuen Bürgermeister, sodann die Magistratualen und sämtliche Stadtverordneten unter Anführung ihres Vorstehers; sowohl die Stadtverordneten als Magistratualen tragen die vorgeschriebene schwarze Amtskleidung. An die Stadtverordneten kann jeder Bürger sich an den Zug anschließen. Den Beschluß macht eine Bürgerwache. An der Kirchthür empfängt der erste Geistliche den Zug und tritt gleich zwischen der Schule und dem Bürgermeister ein. Die Schützengilde placiert sich zu beiden Seiten abwärts vom Altare im Hauptschiff der Kirche. Vor dem Altare zu dessen rechter Seite sitzt Commissarius regius, in der Mitte ihm zur rechten Seite der neue Bürgermeister nebst den Magistratualen, zur Linken der Vorsteher, an welchen sich die Stadtverordneten anschließen. Von dem Geistlichen wird vor dem Altar eine der Feier angemessene Rede gehalten, sodann folgt in der katholischen Kirche das Hochamt. Ist selbiges beendet, so empfängt der neue Bürgermeister aus der Hand des Commissarii den vorgeschriebenen Diensteid und die Magistratualen schwören sodann den Eid, welcher ihnen a commissario vorgelesen wird. Sodann tritt der Geistliche vor das Altar und stimmt te deum an. Nach dessen Schluß setzt der Zug sich in eben der

Ordnung, als er nach der Kirche ging, unter dem Läuten aller Glocken in Bewegung und nimmt seinen Weg nach dem Rathaus. An den Kirchthüren stehen achtbare Bürger, welche auf Tellern oder Becken milde Beiträge für die Armen sammeln. Am Rathause macht die Schützengilde, Bürgerwache, die alten Bürger einen Kreis und Commissarius nebst den Magistratualen und Stadtverordneten gehen auf das Rathaus, wo von Ersterem die ferneren Verhandlungen vollzogen werden. Durch welche Solennitäten der neue Magistrat und die Stadtverordneten diesen Tag feierlich auszeichnen wollen, bleibt deren Arrangement allein überlassen. Die Polizei=Behörde muß übrigens auf die höchste Ruhe und Ordnung halten, so wie überhaupt jeder rechtliche Bürger sich gewiß bestreben wird, daß die allgemeine Feier dieses Tages auf keine Weise durch Uneinigkeit oder Ueberschreitung der Grenzen des Vergnügens gestört werde.

Ein löbl. Magistrat zu Nimptsch hat demnach angesichts dieses mit der Ortsgeistlichkeit, den Schullehrern und den Stadtverordneten über die Feyerlichkeiten, die nach dem dasigen locale stattfinden können, zu conferieren und über den Beschluß ein Protokoll aufzunehmen, damit ich bei meiner Ankunft, welche spätestens am 22. d. M. erfolgen wird, bereits alles arrangiert finde und jede der tätig dabey handelnden Personen wisse, welchen Platz er einzunehmen und was er auf selbigem zu verrichten habe. gez. Berger.“

Dieses so kurz vor dem zur Feier bestimmten Tage eingegangene Schreiben setzte den Magistrat nun in eine fieberhafte Tätigkeit. Alles wurde diesem Schreiben entsprechend vorbereitet. Wie das Fest nachher in Wirklichkeit verlief, hören wir von einem Zeitgenossen, der als Teilnehmer an demselben beteiligt war.

„Der feierliche Akt fand in der evangelischen Kirche statt und wurde durch eine Ansprache des Superintendenten Prose eingeleitet. Da dieser Tag nach königlichem Befehl aufs festlichste begangen werden sollte, damit er stets merkwürdig und der Bürgerschaft in Erinnerung bleibe, so wurde alles aufgeboten, um ihn so feierlich als möglich zu gestalten. Die Schützengilde marschierte mit Ober- und Seitengewehr und drei Fahnen, der König im vollen Ornat an der Spitze, unter Trompeten- und Paukenschall nach dem Rathause. Hier hatte sich schon die übrige Bürgerschaft, insbesondere die Innungsmeister, die nach ihren Sitzungen noch einen Degen tragen durften, versammelt. Nun ging es in feierlichem Zuge in folgender Ordnung in die evangelische Kirche. Voran schritt die Musik, dann folgten die Fahmenträger mit den Schützenfahnen und den Fahnen und Abzeichen der Handwerker.

Als erster folgte nun der Staatskommissar Kriegsrat Berger, begleitet von dem Rittmeister und den Offizieren der Nimptscher Garnison und dem Schützenkönig. Dann kam unter Vorantritt des Magistrats und der Stadtverordneten die gesamte Bürgerschaft, auf beiden Seiten flankiert von den Mitgliedern der Schützengilde mit Gewehr. Alles war aufs beste herausgeputzt und die Kleider der Jungfrauen mit Blumen geschmückt. In der Kirche angelangt, traten die Magistratsmitglieder und sämtliche Stadtverordneten vor den Altar, worauf der Superintendent Prose und der Kriegsrat Berger in feierlichen Ansprachen sich über den Zweck der Feierlichkeit ergingen, der erstere den Segen erteilte und der letztere den Eid abnahm.

Von der Peter-Pauls-Kirche begab man sich in derselben Ordnung in feierlichem Zuge nach der katholischen Pfarrkirche, wo ein großes Hochamt mit Te Deum abgehalten wurde. Nach diesem ersten feierlichen Teil des Tages trat nun die fröhliche Festfeier in ihre Rechte. In den Räumen des alten Rathauses auf dem Ringe, vereinigten sich die Honoratioren zu einem solennen Festmahl, während die Stadtarmen in einem Stadthause auf Kosten der Stadt gespeist wurden. Am Nachmittag zog alles nach dem Schießhause, wo jeder nach der Scheibe zwei Schüsse abgab, während die übrigen Festgäste und die Jugend sich dem Tanze hingab. Gegen Abend ging nun der feierliche Rückmarsch und Einzug in die Stadt vor sich und in den verschiedenen Lokalen einte der Tanz und die Festfreude Alt und Jung bis zum frühen Morgen. Der Kriegsrat, der Landrat von Aulock, dem damals Bangel gehörte, der Adel aus der Umgebung, die Damen, alles vereinigte sich aufs zwangloseste mit den Bürgern, alle waren heiter und vergnügt.“



Leider war nun die Zeit nach dem unglücklichen Kriege ganz und gar nicht zu sorglosem Dahinleben angetan. Nach diesem frohen Tage fand sich der neue Magistrat vor den ernstesten Aufgaben. Die Kassen waren leer, die Einkünfte der Stadt sehr herabgesunken, so daß man hin und her überlegen mußte, wovon die an die Regierung abzuführenden Steuern und die Auflage für die französischen Besatzungstruppen bezahlt werden könnten. Es wurde daher beschlossen, einige städtische Grundstücke zu verkaufen. Als solche kamen der Bürgermeistergarten und die Lampe in Betracht. Der erstere war ein an der Promenade unterhalb der Stadtmauer vor der Schwanzpforte gelegener Garten, der bisher nichts gebracht hatte. Es gelang, ihn für 152 Taler als Baugrundstück zu verkaufen. Die Lampe war ein am Wege nach

Gaumnitz belegenes Stück Land, das 3. T. Wiese, 3. T. von Gräben und Sümpfen durchzogen war und als Unland brach lag. Den städtischen Vorwerkern war es zum Viehautrieb überlassen worden und brachte jährlich etwa 18 Taler, was natürlich ein sehr geringes Entgelt war. Der Herkunft des Namens ist schon gedacht worden. Das Grundstück wurde abgekürzt „Die Lampe“ genannt. Der Magistrat bot das Gelände den Vorwerkern zum Kauf an. Diese lehnten den Kauf ab, weil ihnen die Pacht ja billiger zu stehen kam und sie meinten, diese könne ihnen nicht genommen werden. In der Voraussetzung, daß sie aus diesem Verhältnis nicht herausgedrängt werden könnten, ließen sie es zum Prozeß kommen, der aber durch eine von der Regierung eingesetzte Kommission zu ihren Ungunsten entschieden wurde, so daß sie noch die Kosten des Verfahrens bezahlen mußten. Das Gelände wurde nun versteigert und erzielte im Termin ein Gebot von 1160 Reichstalern. Die Sporteln betragen 18 Taler und nach altem Brauch einen Veinkauf von neun Bouteillen Wein zu je 30 Silbergroschen in Nominalmünze. Der Käufer machte das Gelände urbar, zog Entwässerungsgräben, beseitigte Dornestrüpp und machte zum größten Teil einen ertragreichen Acker daraus. Noch andere Grundstücke der Stadt, so der Bleichberg an der Strehleuer Straße, auf dessen Gelände die alte Ziegelscheune gestanden hatte, konnten vorteilhaft verkauft werden. Im Statut der Kreisstadt Nimptsch nach Vorschrift der Städteordnung vom 19. November 1808 steht bei 1., Lage der Stadt, Anzahl der Vorstädte, der Bezirke, der Häuser und der Einwohner, die Anmerkung: „Inzwischen ist nicht unbemerkt zu lassen, daß in dieser Vorstadt etwa hundert Schritte vom Tore schon Häuser fremder Jurisdiktion als der Pangelser-Rothschlosser und Altstadt-Nimptscher gelegen sind, und wie die Geschichte sagt, das Dorf Nimptsch-Altstadt einen Teil der Stadt Nimptsch ausgemacht habe.“

Es wurden immer neue Opfer von der Stadt gefordert und die Umlage der hohen Kriegskontribution mußte aufgebracht werden, so daß die Abgaben 1810 und noch mehr 1811 erhöht werden mußten. Es wurden Vermögenssteuer, Armengeld, Brandsteuer, Nahrungssteuer, Servis, Accise, Luxussteuer auf Pferde, Wagen, Hunde und eine Kopfsteuer erhoben. Die Zünfte wurden aufgehoben und die Freizügigkeit eingeführt. Eine Wirtschaftskrise schlimmster Art machte sich geltend. Eine zeitgenössische Aufzeichnung klagt: „Es vergeht kein Tag, an dem man nicht Geldausgaben hat für unsern Allergnädigsten König und die französischen Truppen. Jedermann glaubt, daß sein Untergang nahe bevorsteht“. Die Bürgerschaft verlor umsomehr den

Mut, da das Jahr sehr trocken war und das Getreide auf den Feldern notreif werden mußte.

Im Jahre 1811 gab es im Sommer die erste Krise, die durch die neue Stadtverfassung herbeigeführt wurde. Durch die neue Städteordnung war der Bürgerschaft insofern eine Mitwirkung an der Verwaltung eingeräumt worden, als sie das Kollegium der Stadtverordneten, welches die Vorschläge des Bürgermeisters mitzubearbeiten und deren Durchführung zu beaufsichtigen hatte, nach ihrem Vertrauen zu wählen befugt war. Der damalige Bürgermeister Sommer, der sich immer auf die ihm vorgesetzte Behörde stützen konnte, war nach dreißigjähriger Amtsdauer am 2. Februar gestorben. Es war also ein neuer Bürgermeister und, falls die Absicht, den bisherigen Kammerer Hoppe in diese Stelle zu bringen, sich durchführen ließ, auch ein neuer Stadtkammerer zu wählen. Nun handelte es sich auch um eine neue Festsetzung des Bürgermeistergehalts, was von der Stadtverordneten-Versammlung, die das Recht der Etatsgenehmigung und der Kontrolle hatte, zur Durchsetzung ihrer Absichten in dem entstandenen Konflikt benutzt wurde. Es gab eine ungeheure Aufregung in der kleinen Stadt, denn der zum Bürgermeister gewählte Stadtverordneter-Vorsteher lehnte das Amt ab. Der gewählte Kammerer, den man von gewisser Seite fälschlich des Konkurses in einem früheren Verhältnis beschuldigt hatte, wurde nicht bestätigt und das Ausscheiden eines sehr fähigen und einer geachteten alten Familie angehörenden Ratmannes von der Kriegs- und Domänen-Kammer außerordentlich bedauert. Verwandtschaftsverhältnisse und ewig nörgelnde Opposition, die es dem Stadtverordneten-Vorsteher unmöglich machten, einen Beschluß herbeizuführen, spielten eine verhängnisvolle Rolle in dem entstandenen Zwiespalt. Nach langem hin und her legte sich endlich die Kriegs- und Domänenkammer ins Mittel, da sie das Bestätigungsrecht besaß. Es lag ihr nicht nur daran, daß einwandfreie Leute ordnungsmäßig gewählt wurden, sondern auch daran, daß Ruhe und Frieden in der Bürgerschaft erhalten blieben. Sie veranlaßte den allmächtigen Kriegs- und Steuerrat Berger, die feindlichen Brüder zu beruhigen, was diesem restlos gelang. Wenn man die Akten jener Zeit prüft, muß man den Bürgern das Lob aussprechen, daß sie mit großem Anstand und Takt ihre vielfachen Beschwerden unterdrückt haben, nachdem die Regierung in schwerer Zeit mit Sicherheit und Festigkeit die Sache geordnet hatte.

So kam das Jahr 1812 und mit ihm der Feldzug Napoleons gegen Rußland. Die Stadt wurde durch Truppeneinzüge berührt,

die aber gering waren. Allgemeine Geldknappheit, Niedergang des Gewerbes, unbezahlte Rechnungen, Betrügereien, gegen die auch die Hilfe des Gerichts versagte, waren zu beklagen.

Noch schlimmer wurde es, als die Franzosen durch den furchtbaren Winter in Rußland aufgerieben wurden und auch durch Schlefien zurückfluteten. Am 3. März 1813 erging der Aufruf Friedrich Wilhelms „An mein Volk“ und es folgte der Befreiungskrieg. Eine Kirchenfahne aus der Peter=Pauls=Kirche im Heimat=Museum bezeugt die Teilnahme der Nimptscher Bevölkerung an den Verhandlungen über den Beitritt Oesterreichs zu dem Bunde, der zwischen Preußen und Rußland schon beschlossen war, die in dem benachbarten Reichenbach auf dem bekannten Kongreß geführt wurden. Hinterher kamen die Russen. Nimptsch bekam ein Lager derselben vor dem Frankensteinener Thor, auf dem Gebiet, das jetzt die Siedlung=Ost einnimmt, und ein zweites hinter Vogelgesang. Als Erinnerung haben wir noch heute im Heimat=Museum die Reste einer russischen Mützenkofarde und ein russisches 4=Kopfen=Stück. Die russischen Soldaten ruinierten die Wiesen und das Getreide, so daß in ihrem Bereich die gesamte Ernte vernichtet wurde. Andauernd hatte die Stadt Einquartierung und Durchzüge von Truppen, für die sie Verpflegung aufbringen mußte.

*

In einer zusammenfassenden Betrachtung der Verhältnisse beobachten wir zunächst eine straffere Organisation der Verwaltung und Klärung der Existenz=Bedingungen, dann unter der nach der friederizianischen Zeit folgenden Periode einen Niedergang über die Zeit des unglücklichen Krieges 1806/07 hinaus. Das Jahrhundert von 1740 an zeigt uns im Wirtschaftsleben der Nimptscher Bürger diese Verhältnisse sehr deutlich, zumal zwei Tagebücher aus jener Zeit uns genauere Schlüsse gestatten, die ihre Bestätigung in den städtischen Akten, Etats und Kassenrechnungen, finden. Wenn man das Leben in der Stadt betrachten und die Menschen jener Zeit verstehen will, muß man nochmals Angehörige der Familie Hüttel zittieren, die ja zwei Jahrhunderte in Nimptsch geherrscht haben. Ernst Leopold Hüttel und seine Brüder haben in der friederizianischen Zeit durch ihre soziale Stellung und durch ihren Einfluß auf die öffentlichen Ämter alles beeinflußt, während des ersteren Sohn Karl Gottlieb Hüttel und dessen weniger bedeutender Abkömmling, der Eisenhändler Ernst Gustav Hüttel gegen Ende des 18. Jahrhunderts und zu Anfang des

neuen, in der Unglückszeit, in geschäftlichen Dingen und im Räte Rimpltsch beherrschten. Zu Beginn dieser Periode wurde in ihrem Beisein in dem alten Familienhause in der Weinstube der Ratmann Holstein durch den temperamentvollen Gattermann erstochen, sie erlebten das Wechseln des österreichischen und preußischen Einflusses, schließlich den Sieg der Preußen und die zweimalige Anwesenheit König Friedrichs in ihrem Hause. Die Einwohner von Rimpltsch verkehrten in ihrer Weinstube, wo sie ihr Geld ließen, wie ein sehr umfangreiches Schuldenverzeichnis lehrt. Die Grabtafeln der Familienhäupter stehen noch in der Nähe der Peter=Pauls=Kirche als Ueberbleibsel von dem ehemaligen Friedhof. Die Familie ist im Mannesstamm erloschen, während Abkömmlinge vorhanden sind, die Erbstücke ehren. Auguste Henriette Elbing, die bekannte Stifterin, gehörte auch zu ihnen. Die Hüttels hinterließen eigene Aufzeichnungen und Gustav Hüttel ein Magistratuales Diarium, das über die Verwaltung des Jahres 1810 etliche Auskunft gibt.

Wie bereits früher erwähnt, hatte der Kreisphysikus Ernst Ludwig Hüttel nach Gattermanns Entfernung 1761 das Amt des Bürgermeisters übernommen. Er führte die Geschäfte unter schwierigen Verhältnissen. Nachdem er einige Zeit das Amt provisorisch verwaltet hatte, übernahm er es endgültig, zugleich wurde er Waisenamts=Präsident und Feuer=Sozietäts=Rendant. Als Arzt war er Adjunct im Collegium medicum zu Breslau. Der Rat bestand neben ihm aus dem Rats=Senior Postmeister Hoppe, dem Ratmann Linde, dem Rämmerer und Polizei=Inspektor Bernhard und dem Sekretarius Pläschke. Später saß noch Friedrich Ernst Hüttel im Rat. Die ganze Durchführung der preußischen Reformen wurden von diesen Männern geleitet, bis gegen Ende des Jahrhunderts der damals 29 jährige candidatus juris Daniel Friedrich Sommer, ehemaliger Feuer=Societäts=Rendant, die Führung übernahm. Dieser diente der Stadt dreißig Jahre bei dem kleinen Gehalt von 63 Talern, wozu durch einige Nebenämter etwa 12 Taler hinzukamen. In seine Dienstzeit fiel das Ende der Friederizianischen Zeit, der Niedergang, die Franzosenbesatzung, die Zeit und der Aerger der Einquartierungen, die Uebergriffe der Süddeutschen, schließlich der Aerger mit der Rimpltscher Garnison, die seit dem Siebenjährigen Kriege in Rimpltsch lag. Er starb schließlich am 2. Februar 1811 nach langer Krankheit als armer Mann, dem die ganze Kommune ihre Achtung zollte, weil er sein schweres Amt in schwerer Zeit strenge aber gerecht geführt hatte.

Zu den alten Nimptscher Familien gehören die noch im 20. Jahrhundert vor dem Obertor ansässigen Gerndts. Schon in dem Innungsbuch der Schuhmacher wird die Schuhbank eines Meisters Gerndt genannt und die Vorfahren Friedrich Gerndt (1794—1867), Theodor Gerndt (1822—1881), Joseph Gerndt (1861—1919), sind dem jetzigen Nimptscher Bürger und Kaufmann Theodor Gerndt in dem alten Familienhause an der Promenade, über das noch der Kaufbrief vom 12. Dezember 1818 vorliegt, vorangegangen.

Ferner seien noch von den Schicks die Lohgerbermeister Franz Schick (1778—1841) und Robert Schick (1814—1886) erwähnt. Diese saßen auf dem jetzt Schulzischen Grundstück am Ringe, das sie 1814 erwarben. Sie nannten mehrere Häuser der Nachbarschaft und Gärten ihr Eigen.

Es wären noch andere Familien zu erwähnen, unter diesen die, die außer Hüttel Aufzeichnungen hinterließen (Rauch). Durch diese wird im Hinblick auf das farge Altematerial jener Lage, welches durch den Brand 1853 stark zerstört ist, eine klaffende Lücke ausgefüllt.

Der Dr. Neugebauer ist auf dem jetzt Schlächtermeister Schaaffschen Grundstück ansässig gewesen, die Schmeidlers wohnten auf der Stelle, wo jetzt das Seeligersche Haus steht, der Branntweinbrenner Tyrol wohnte auf dem Grundstück der jetzt Spahnschen Konditorei, der Chirurgus Herrmann dort, wo jetzt das große Haus des Schornsteinfegermeisters Schallwig steht, während Kessel auf dem Grundstück des Uhrmachermeisters Kuge wohnte und die Scharfrichterei auf dem sogenannten Kressgut, dem jetzigen Plümeckschen Grundstück an der Strehlener Straße, besaß an der Dachspitze einen zackigen Stern und innen Türen mit Abbildungen rot gekleideter Scharfrichter. Die Häuser sind durch die Brände 1853 und 1859 meist der Vernichtung anheimgefallen.

Am 1. Juni 1811 wurde als Nachfolger Sommers der bisherige Ratmann Hoppe als Bürgermeister gewählt. Der bisherige überzählige Ratmann August Zenker wurde Rämmerer. Ferner saßen noch der oft genannte Kotschy und Praidt, später Kirchner, im Rat. Der Gasthof zum Schwan spielte in der Zeit nach 1818 eine wichtige Rolle, da er eine Versammlungsstätte der Honoratioren von Nimptsch war. Der Wirt Karger war zugleich Expeditior des Reiseverkehrs der Post, die bei ihm untergebracht war. Von hier gingen die Reisen der Nimptscher aus und hier machten die Durchreisenden Station. Hier pflegten sich daher die Nimptscher Standespersonen gern einzufinden, wenn sie Neuigkeiten erfahren wollten. Der ganze Rat und

was sonst zur Oberschicht gerechnet wurde und was sich selbst dazu rechnete, verkehrte hier.

Am 1. September 1820 kam die Mahl- und Schlachtsteuer und die Besteuerung des Brennholzes in Fortfall. Auf Antrag wurden nun dem Magistrat die Schlüssel zu zwei an der Westfront belegenen Pforten, der sogenannten Karger- und der Kobliß-Pforte (Pforten im Zuge der jetzigen Schwan- und der Rathausgasse) vom Konsumtionssteueramt ausgehändigt und die Erlaubnis erteilt, die genannten Pforten auch am Tage offen zu lassen. Mit Eintritt der Dunkelheit mußten sie aber stets wieder verschlossen werden. Deffnung und Schließung waren Obliegenheiten des Stadtwachtmeisters. Auch dem Pfarrer wurde ein Schlüssel zu der Pforte auf dem Friedhose an der Peter-Pauls-Kirche ausgehändigt. Aber auch er durfte die Pforte nur im Notfall öffnen. Die vierte Pforte an der Baudenscheuer, im Zuge der Straße an der St. Hedwigsburg, das ehemalige Pfaffentor, wurde ebenfalls geöffnet, aber um eine halbe Elle breiter und eine Elle höher gemacht, damit, wie die Begründung sagt, breite Gegenstände bei Feuersgefahr hindurchgetragen werden konnten. Durch die so vergrößerte Deffnung konnte man nun auch mit den fahrbaren Wasserkübeln hindurch. Die Pferde wurden nicht nebeneinander, sondern hintereinander eingespannt. Man stellte fest, daß der Weg am Schloßberg gar nicht verbreitert zu werden brauchte, so daß man bei einem Brande die am Teich gefüllten Wassertonnen den Weg am Schloßberg hinauf, durch die erweiterte Pforte den Spritzen zuführen und die entleerten Tonnen durch das Niedertor herum wieder nach dem Schloßteich fahren konnte. Die Freigabe der bisher ängstlich verschlossen gehaltenen Mauerpforten verhalf also der Stadt zu einem für damalige Verhältnisse beachtenswerten Fortschritt. Bald verlangten nun die Besitzer der Gärten an der Westseite des Stadtberges alle einen Pfortenschlüssel, mußten sich aber bei Erfüllung ihres Wunsches verpflichten, für Verschluß der Pforten bei Nacht zu sorgen, weil man sehr in Furcht vor Brandstiftern lebte.

In jener Zeit war das Straßenpflaster sehr schlecht und verschiedene Klagen veranlaßten die jetzt in Reichenbach bestehende sogenannte Gebirgsregierung auf seine Ausbesserung zu dringen. Der Magistrat sah sich außer Stande, eine solche größere Reparatur auszuführen. Durch Vermittelung des Landrates von Helmrich erhielt er schließlich dazu einen Vorschuß von 200 Talern und mußte auswärtige Pflasterer heranziehen, die besonders den Fahrweg beim Rathause neu herstellten.

Am 24. Mai 1825 entstand ein Schadenfeuer aus unbekannter Ursache in der Niedervorstadt, wodurch neun Anwesen ein Raub der Flammen wurden. Es war der Dienstag nach dem Pfingstfest, als gerade die Schützen ausmarschirt waren, als das Feuer entstand. Da die Grundstücke infolge der Teilnahme der Bevölkerung an dem öffentlichen Schauspiel schlecht bewacht waren, hat sich die Ursache, die vielleicht Unachtsamkeit war, nicht ermitteln lassen. Brandstifter waren damals aber sehr am Werke, wie der bald darauf sich ereignende Fall beweist. Am 1. August wurden die Bewohner von Nimptsch wiederum durch Feuerlärm beunruhigt, und zwar in der dritten Morgenstunde, als der Tag graute. Es handelte sich wiederum um die Niederstadt, wo binnen zwei Stunden vierzehn Wohnungen durch die Flammen vernichtet wurden. Man schrieb dies Unglück einer Brandstiftung zu und wurde in dieser Annahme bestärkt, weil am 3. September desselben Jahres durch rechtzeitige Entdeckung ein in der Böhmschen Scheune angelegtes Feuer gelöscht werden konnte.



Die Ruinen des Schlosses blieben fast hundert Jahre liegen. Die Trümmer wurden notdürftig beseitigt, und kein Mensch hat anscheinend daran gedacht, sie zu untersuchen, etwas daraus zu bergen, oder irgendwelche Feststellungen zu machen. Dem Heimatmuseum ist bisher nichts auf das Schloß Bezügliches überliefert worden.

Die Brandstelle wurde vom Fiskus der Stadtgemeinde überlassen, die die Keller der Burg als Lagerräume vermietete und nach Einbau einer Rampe für die Pferde der Nimptscher Garnison als Stallungen verwendete, was zu mancherlei unliebsamen Störungen für die katholische Kirchengemeinde führte. Das traurige Bild der Verwüstung hat uns ein im Jahrgang 1804 des „Breslauer Erzählers“ veröffentlichter Prospektstich erhalten. Erst im Jahre 1830 begann die Stadt den Bau der jetzigen, die West- und die Nordseite des Berges einnehmenden Gebäude, in denen sich jetzt das Amtsgericht, das Heimatmuseum und einige Privatwohnungen befinden. Diese Gebäude sind auf den alten Schloßmauern, soweit dieselben erhalten geblieben waren, damals für rund 4000 Taler errichtet worden. Dem Magistrat wurde als Gegenleistung die Auflage gemacht, das Schloß als Merkwürdigkeit in angemessenem Bauzustande wiederherzustellen und zu erhalten. In dem Ueberlassungsvertrage war ausbedungen, daß dem Gericht unkündbar für 70 Taler Miete im Jahr eine

angemessene Unterkunft geboten werden müsse. Bei den Renovierungsarbeiten fand man 1929 unter dem Putz auch an diesen Mauern noch das alte Sgraffitto. Nur das in seinem heutigen Zustande sogenannte Oktogon ist von der alten Bauanlage vollständig erhalten geblieben.

Als im Laufe der Zeit der Kalkbewurf abbröckelte, wurde auch hier der ursprüngliche Kratzputz bloßgelegt und damit der Beweis erbracht, daß wir es hier mit dem ältesten Gebäudeteil der Burganlage zu tun haben. Da das Gebäude unter Denkmalschutz steht, konnte es im Jahre 1927 mit Staatsunterstützung mit einer Nachahmung des historischen äußeren Kleides versehen werden, so daß wir heut den Anblick des alten Schlosses genießen, zumal die Stadtverwaltung noch den damals gelassenen Rest der äußeren Wiederherstellung 1934 vollendete, und wir nun der wechselvollen Schicksale der Burg und der Stadt Nimptsch gedenken können.

Durch eine Kabinettsordre vom 20. Juni 1830 wurde den Städten, die noch eine Mauer besaßen, zur Pflicht gemacht, diese Bauwerke zu erhalten. Der Magistrat verpflichtete nun die Besitzer der Grundstücke, die einen Teil der Mauer als Grenze hatten, diese Mauerstücke in gutem baulichem Zustande zu erhalten. Die Pforten wurden ganz geöffnet und etwas erweitert.

In den Jahren 1846 und 1847 machten sich in der Bevölkerung Zeichen von Unruhe geltend, die aber erst im nächsten Jahre 1848 offen auftrat. In Berlin fanden blutige Kämpfe statt, ebenso in Breslau und in den benachbarten Städten. Doch Nimptsch machte eine rühmliche Ausnahme, indem der damalige Magistrat, dem der Bürgermeister Ferdinand Rattner vorstand, auf Ruhe und Ordnung in der Bürgerschaft hielt. Um gegen unvorhergesehene Fälle geschützt zu sein, gründete man unter der Führung des Kammerers Kuchler ein Freikorps, dem viele Einwohner beitraten. Sie trugen einen grünen Rock mit schwarzem Kragen, einen leichten kleinen schwarzen Hut, der auf einer Seite aufgekämpt war, dazu weiße Beinkleider. Die Bewaffnung bestand aus Gewehr und Hirschfänger. Es bildete sich ferner noch eine Gesellen-Abteilung unter Führung des Gerichtsfassen-Rendanten Haack, die mit Lanzen bewaffnet war. Der Anführer der Bürgerwehr, Kammerer Kuchler, beging aber Unterschlagungen und wurde flüchtig, so daß an seiner Stelle der frühere Stadtverordnete Joachim die Führung übernehmen mußte. Es kam indessen zu keinen ernstern Zwischenfällen. Die Bürgerwehren lösten sich in dem Jahre 1851 wieder auf. Die Unruhen brachten zwar eine veränderte Staatsverfassung mit sich, die für Nimptsch die Folge hatte, daß durch

die geänderte Gerichtsverfassung das bisherige Kreisgericht nach Strehlen verlegt wurde. Hier blieb nur eine Gerichtsdeputation unter dem Vorsitz des Direktors von Rujawa und den Richtern Schregel und Lipinsky zurück.



Im Jahre 1850 mußte noch eine umfangreiche Reparatur der Stadtmauer stattfinden, die an der Ost- und der Westseite schadhast geworden war. Dies war auch die Veranlassung, daß auf dem Zugang nach dem Schloßplatz Ordnung geschaffen wurde. Man verkaufte das bisherige katholische Schulhaus und führte daneben ein neues auf. Ferner nahm man vom Ringe die alten Spritzenhäuser fort und baute am Schloßeingangswege ein neues Spritzenhaus mit Steigeturm auf. Diese Anlage wurde erst 1934 nach dem Scheunenhof verlegt.

Am 28. Oktober 1853 brach morgens um 8.30 Uhr ein fürchterlicher Brand im Rathause aus. Feuerlärm rief die Bewohner der Stadt. Wahrscheinlich war beim Heizen durch Unvorsichtigkeit ein Brand entstanden, den man nicht gleich bemerkt hatte. Man erzählt, daß der Stadtsekretär, der schwerhörig war, auf den Ruf, daß es brenne, ausrief, es sei gut so, weil er glaubte, der Ofen sei gemeint. Der Rathhausturm, der von Holz war, fing sogleich Feuer und brannte von unten bis oben. Da ein heftiger Sturm war, flogen Funken auf die Häuser der östlichen Ringseite und das Feuer verbreitete sich mit rasender Geschwindigkeit. Das erste Haus nach dem Rathaus, das bald in vollen Flammen stand, war das des Destillateurs Breit. Jedoch brannte von diesem nur das Dach ab. Dann brannten aber die Häuser sämtlich weg vom Hause des Schuhmachermeisters Ault bis zu dem des Tischlermeisters Schlums, bis an das Niedertor und von dort die andere Seite des Ringes wieder herauf bis an das Kirchnerische Haus. In einem Zeitraum von sechs Stunden waren 36 Vorder- und Hinterhäuser abgebrannt und 57 Familien obdachlos geworden. Das Dach der katholischen Kirche, welches Schindeln hatte, fing bereits Feuer. Nur durch Herunter schlagen der Schindeln konnte es gerettet und auf diese Weise die Kirche erhalten werden. Sie wurde später mit Zustimmung des königlichen Baumeisters und der zur Unterhaltung Verpflichteten für 750 Taler mit Flachwerk neu gedeckt. Das Rathaus war ganz abgebrannt. Das Geschäftslokal des Magistrats wurde einstweilen in die unteren Räume des Gasthauses zum schwarzen Bären, später in das erste und zweite Stockwerk des Müllerischen Hauses verlegt. Auf eben diesem Hause wurde auch eine Turmuhr

angebracht, da die frühere natürlich mit verbrannt war. Es ist sehr bedauerlich, daß wieder viel Aktenmaterial mit verbrannte. Es konnte nur wenig gerettet werden. Vieles hatte vom Wasser gelitten. Das Gerettete litt an seinem Aufbewahrungsort noch durch Mäusefraß und Feuchtigkeit, daß das Staatsarchiv sich nicht an eine Sichtung herangetraute, sondern es anderen überlassen mußte, das für die Geschichte der Stadt Wertvolle in mühseliger Arbeit herauszusuchen.

Im Heimatmuseum ist noch ein Flugblatt erhalten, welches der Magistrat an die Städte der Provinz und an Gesellschaften und vermögende Personen versandte, um die Not wenigstens einigermaßen zu lindern. Es lautet:

Der 28. v. M. wurde für unsere Stadt ein Tag des Schreckens. Des Morgens 8,30 Uhr brach aus bis jetzt nicht ermittelter Ursache im Dache des Rathauses Feuer aus, welches der von Süden her stürmende Wind mit reißender Schnelligkeit über einen Teil der Stadt fortführte.

Versuche, dem Feuer Einhalt zu tun, blieben so lange fruchtlos, bis zwei Häuser, welche etwas außerhalb dem Windzuge lagen, abgetragen werden konnten. Dreiundzwanzig Feuerstellen, das Rathaus mitgerechnet, sind verbrannt und mit ihnen 57 Familien mehr oder weniger obdachlos geworden.

Die Not ist groß, der Winter vor der Thür, alle Lebensbedürfnisse teuer, Hülfe kann den Verunglückten nur durch Gaben edler Menschen werden.

Vertrauensvoll wenden wir uns daher an Wohlthenselben mit der ebenso dringenden als ergebene Bitte: milde Gaben bei den dortigen Bewohnern für die vom Schicksal hart betroffenen Brüder wohlwollend zu sammeln und dieselben uns zugehen zu lassen. Gott wird dafür lohnen! Seine Hülfe möge Ihre Stadt für immer vor ähnlichem Unglück bewahren.

Rimptsch, den 1. November 1853.

Der Magistrat.

gez. Rattner. Hampel. Kirchner. Raube. Joachim. Karger.

Die durch das Feuer für die ärmere Bevölkerung entstandene Not wurde zum Teil durch das Erträgnis dieser Sammlung gemildert.

Ein Opfer dieses Brandes war der damalige Obermeister der Bäckerinnung. Das Innungsbuch berichtet darüber in einer kurzen Eintragung. „Als das Haus unfres Obermeisters Scheffler brannte,

rannte derselbe etwas in den Keller, erschrak dabei so heftig, daß derselbe im Keller hinfiel und starb.“

Bei diesem Brande waren die Löschvorkehrungen der kleinen Stadt, die zudem noch unter dem immer wiederkehrenden Wassermangel litt, unzureichend. Der Brand war aber nicht aufzuhalten, weil die Bewohner meist mit Holz feuerten und ihre Vorräte, um sie trocken zu halten, gewohnheitsmäßig auf den Hausböden speicherten. Außerdem war viel altes Gerümpel, was zu beseitigen war, aus lieber alter Gewohnheit auf den Böden verwahrt, was die Behörde leider nicht mit der gebotenen Strenge verhinderte. Der frische Wind und die freie Lage der Stadt auf dem Berge waren dann die besten Bundesgenossen einer Feuersbrunst.

Das Jahr 1859 sollte der Stadt den letzten großen Brand, dafür aber ein noch größeres Elend als das Jahr 1853 bringen. Man erzählt, daß der Postkutscher es gewesen sei, der aus Nachlässigkeit das Licht habe brennen lassen. Jedenfalls brach in der Nacht vom 19. zum 20. Juli 1859 im Hinterhause des Gasthofes zum Schwan Feuer aus und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit nach beiden Seiten, daß nur an die Rettung der notwendigsten Dinge gedacht werden konnte. Erst brannten drei Häuser nach der Oberseite zu, dann dreißig Nummern nach der Unterseite zu, ab. Das Kirchnersche Haus, das 1853 dem Flammenmeer Halt geboten hatte, weil es neu und von beiden Seiten massiv erbaut war, leistete wieder den gleichen Dienst. Nur sein Dach fing Feuer und brannte weg. Der Wohlstand von 70 Familien war vernichtet. Wäre nicht dem entfesselten Element an gleicher Stelle wie im Jahre 1853 Einhalt geboten worden, so wäre ganz Rimplsch bei dem herrschenden Winde ein Trümmerhaufen geworden. Wie die Rimplscher bei dem Brande von Frankenstein, so waren jetzt die andern bemüht, durch Liebe, Barmherzigkeit und Opferwilligkeit die aus dieser traurigen Veranlassung entstandene Not zu lindern. Schuld hatte auch in diesem Falle der Wassermangel, die leichte Bauart der Häuser und die Mangelhaftigkeit der Löschrichtungen. Man erzählt, daß der pensionierte Oberst von Dannenberg, der als Mieter im Hause Nr. 55 wohnte, einen Stuhl auf den Ring getragen und dort sitzend mit größter Seelenruhe dem Wüten der Flammen zugeschaut habe, da doch nicht zu helfen war.

Manchem der Betroffenen war der Aufenthalt in Rimplsch verleidet und er verkaufte seine Brandstelle. Andere wollten wieder auf ihrem Grundstück wohnen und bauten das Haus modern auf. So hatte der Brand auch seine guten Folgen.

Nimptsch bietet von außen mit seinen Mauern den Anblick eines mittelalterlichen Orts. Wenn man aber den Ring betritt, sieht man sich seit dem Brande von 1859 vor einer modernen Stadt.

Seit dem Jahre 1500 zählte man nun zehn größere Brände in Nimptsch, die nochmals aufgezählt sein mögen: 1500, 1502, 4. 6. 1633, 20. 6. 1728, 13. 3. 1735, 2. 6. 1805, 1. 8. 1813, 1. 8. 1825, 28. 10. 1853, 18. 7. 1859. Wir hoffen, daß es der letzte größere Brand war.

Der Maurermeister Bernhard, ein Kenner der Verhältnisse, versicherte dem Verfasser, daß bei der Aushebung des Baugrundes in der Stadt etwa sieben Kulturschichten übereinander festzustellen seien. Man hat eben die Brandreste immer verebnet und darauf gebaut.

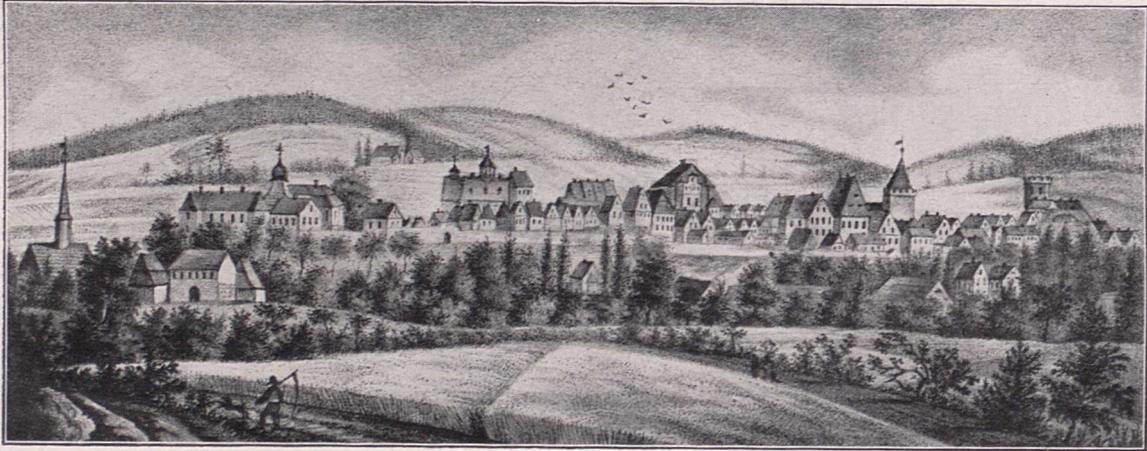
1861 wurde von Albert Schide der Schwarze Adler erbaut, an dessen Stelle ein zweigiebliges Laubenhäus gestanden hatte. Diese Ecke war von den letzten Bränden verschont worden.

Was der Stadt trotz ihrer neuzeitlichen Bauten einen Rest mittelalterlichen Gepräges erhalten hat, ist neben ihrem Aufbau auf einem gegen feindliche Angriffe sichernden erhöhten Standpunkt die alte Ringmauer, die noch fast vollständig erhalten ist, aus der aber leider die Tore als Hindernisse des modernen Verkehrs haben entfernt werden müssen.

Die Mauer hatte nach älteren Berichten zwei Tore und fünf Pforten, von denen vier am Tage geöffnet waren.

Die älteste bildliche Darstellung des Obertors hat uns J. W. Wieland in der Handschrift „Principatus Silesiae Lignicensis“ hinterlassen und zwar in dem Gesamt-Stadtbilde.

Eine deutlichere Anschauung gibt uns das Bild, das ein unbekannter Künstler im Jahre 1829 gefertigt hat. Diese Darstellung befindet sich auf der Rückenlehne eines im Besitz der Nimptscher Schützengilde aufbewahrten Holzstuhles, der eine Widmung des Schützenbruders Johann Nitsche ist. Dieses Bild zeigt die Tordurchfahrt als ein von starken Strebepfeilern gestütztes Spitzbogengewölbe, das im Oberstock Wohnräume oder Gefangenzellen enthält. Das Tor der Durchfahrt ist nicht verschließbar, die Straße kann aber durch einen Schlagbaum gesperrt werden. Links vom Obertor liegt das damals Bauermeistersche Grundstück, rechts das Haus des Schuhmachermeisters Schinzel, der ein Schild mit einem Stulpenstiefel ausgehängt hat. Obgleich der Künstler die Perspektive nicht hinlänglich beherrschte, hat er uns doch ein sehr anschauliches Bild des Tores und seiner Umgebung geschenkt, für das wir ihm ebenso wie dem Stifter dankbar sein müssen.



Stadtbild von Pompejus nach dem Brande 1859



Plan der Oberfläche des Stadtberges

1. Obertor 2. Niedertor 3. St. Peter-Pauls-Kirche 4. Kath. Kirche 5. Burg 6. Ring 7. Lohe 8. Schloßteich
9. Eisenbahn 10. Rathaus



Katholische Schloßkirche
mit dem erneuerten Sgraffitoputz
(Seite 124)



Mauer-Promenade auf dem Stadtberge

Ueber die Entstehung dieses Bauwerkes wissen wir nichts, doch ist anzunehmen, daß das Tor beim Wiederaufbau der Befestigungsanlagen, die nach dem Abzuge der Hussiten 1434 von den Breslauer und Schweidnitzer Söldnern zerstört worden waren, also nach 1470 miterrichtet ist.

An beiden Toren befand sich in einem viereckigen Anbau eine Wachtstube, in der die Wache, die aus Bürgern bestand, und die Tor-schreiber Platz fanden. Vielfach hatte hier auch Militär sich niedergelassen.

Nachdem man 1849 das Niedertor ganz beseitigt und eine größere Reparatur an der Ost- und der Westseite der Stadtmauer vorgenommen hatte, wandte man sich auch einem Ausbau des Obertores zu, der diesem leider zum Verhängnis werden sollte. Im Jahre 1853 wurde auf das Tor ein Turm aufgesetzt, worin ein Arbeitsaal für die Gefangenen war.

In den Akten der Baufirma K. Bernhardt hat sich eine genaue Beschreibung der Baulichkeiten des Torres ermitteln lassen, die hier angeführt sei.

„Die Filial-Gefangenanstalt zu Nimptsch am Obertor besteht aus drei Hauptteilen:

1. dem angebauten Gefängnis mit Wachlokal,
2. dem alten Gefangenhause mit der Gefängniswärterwohnung, (das erst jetzt, 1936, verschwinden wird),
3. dem Gefängnisturm.“

Dieser hatte drei Stockwerke von 57 Fuß Höhe. Das zweite Stockwerk enthielt die Wohnstube des Aufsehers und war gewölbt. Das dritte Stockwerk hatte einen Korridor, das Arbeitslokal und vier Zellen.

Das erste Stockwerk bildete das obere Stadttor und zugleich die Passage der Frankensteiner Straße. Es bestand aus einem 1½ Fuß starken gotischen Gewölbe. Durch den konstruktionswidrig ausgeführten Aufbau der oberen Stockwerke waren letztere sowie der alte Unterbau für die Passage gefährlich geworden, und nach vielfachen technischen Untersuchungen wurde der Abbruch von der Regierung verfügt. Am 11. August 1862 wurde der Abbruch begonnen.

Wiederum war Nimptsch um ein altes historisches Bauwerk ärmer, das infolge seiner Altersschwäche und weil es ein Verkehrs-hindernis geworden war, verschwinden mußte.

An den Abriß des Obertores knüpft sich eine niedliche Geschichte. Es handelt sich um die Deutung der Buchstaben D. S. W. N. an der

Wetterfahne, die ein Witzbold dazu benutzte, seinen damaligen Mitbürgern zu einer Selbsterkenntnis zu verhelfen, weil sie nach allgemeinem Urtheil mit dem Turmbau einen Schildbürgerstreich begangen hatten.

*

Das Schulhaus bei der evangelischen Kirche, das mit dieser zusammen nach dem Brande am 4. Juni 1633 aufgebaut worden war, war haufällig geworden. Da nun das Schindeldach derselben einer Aenderung dringend bedürftig war und man wegen der Feuersgefahr und der landespolizeilichen Bestimmungen auf eine neue Bedachung drängte, zog die Gemeinde bei dem Zustande des Gebäudes 1828 einen Neubau in Frage. 1832 entstand ein neues Gebäude, zu dessen Baukosten der Fiskus seinen dritten Teil und zum Ausgleich ein Gnadengeschenk von 500 Talern beisteuerte. Ein auswärtiger Maurer, der beim Bau beschäftigt war, soll hierbei in dem Baugrunde einen Goldfund gemacht und unterschlagen haben. Trotz der Prozesse und behördlicher Feststellungen ist diese Sache nie ganz aufgeklärt worden.

Das Schulgebäude hat fast ein Jahrhundert seinen Dienst getan.

Die katholische Curatie wurde im Jahre 1836 zur Parochie Nimpfisch erhoben. Es wurde von der Gemeinde jetzt eine große Rührigkeit in der Abrundung und Verbesserung ihres Besitzes entfaltet. 1837 wurde unmittelbar nördlich von dem evangelischen Gottesacker ein Platz für einen neuen Friedhof angekauft. Im Juni 1849 wurde die Kirche und das Pfarrhaus mit neuem Kalkbewurf versehen. Die Kirche, die bei dem Stadtbrande 1853 sehr gefährdet war, wurde der Sicherheit halber nunmehr mit Zustimmung der Beitragspflichtigen mit Flachwerk eingedeckt, der Turm mit Schiefer, was ungefährr 750 Taler kostete. Schon 1834 hatte das Kirchenkollegium einen etwas näher der Kirche gelegenen Bauplatz gekauft, auf dem 1846 die Schule nebst der Küsterwohnung erbaut wurde. Durch Vertrag vom 2. Dezember 1846 wurde der kassierte Friedhof südlich an der Kirche dem Amtsrichter Julius von Kujawa vom hiesigen Amtsgericht aufgelassen und es gelang diesem trotz mehrfacher Anfechtung vom Regierungspräsidenten das Bestattungsrecht für sich und seine Familienkreis-Abkömmlinge bestätigt zu erhalten. Man sieht heute das seltsame Grufengebäude auf dem Platze stehen, in dem der Amtsgerichtsrat in der Furcht, als Scheintoter begraben zu werden, neben seinen Angehörigen ruht. Die aus dem Sarge nach oben gehende Klingelleitung ist nie betätigt worden. Die Stiftung aber, die von Kujawa bezüglich seiner Grabstelle, deren Pflege und

ordentlicher Instandhaltung machte, läßt ihn als einen um seinen irdischen Leib sehr besorgten Hausvater erscheinen, zumal verordnet ist, daß die Gruft erst 200 Jahre nach der letzten Beerdigung geschlossen werden darf und ihre Stelle durch eine Platte bezeichnet werden soll. Die Stadt Nimptsch wird diese Merkwürdigkeit also noch lange hegen müssen.

*

Bereits seit dem Jahre 1848 wird in Nimptsch ein Buchdruckereibetrieb mit einem Buchdrucker, zwei Gehilfen und einem Lehrling verzeichnet. Dieser Betrieb wurde als eine Filiale der Druckerei von F. A. Pompejus in Glatz geführt. Der 1818 in Wolpersdorf in der Grafschaft geborene Wilhelm Wolff, der in Glatz bei Pompejus gelernt hatte, leitete diesen Betrieb seit dem Beginn des Jahres 1849. Durch Kauf ging 1850 dieses Unternehmen an Wilhelm Wolff über, der noch im gleichen Jahre den „Landsmann“, ein Patriotisches Wochenblatt für Stadt und Land, als Zeitung für Nimptsch herausgab. Das Blatt erschien zuerst im Quartformat, erst später in der jetzigen Gestalt, statt erst einmal Sonnabend, später dreimal wöchentlich. Seit dem Tage der Begründung durch den strebsamen Wilhelm Wolff ist das Unternehmen in seiner Familie verblieben. Die Druckerei befand sich zunächst auf dem Grundstück Ring Nr. 16 b und wurde erst 1891 durch den zweiten Sohn des Begründers, Fritz Wolff, nach mehrfachem Wechsel in das endgültige Heim verlegt.

Durch Heirat übernahm der spätere Besitzer Robert Stulle im Jahre 1911 zuerst als bevollmächtigter Leiter das Unternehmen, das er seit 1921 als Besitzer selbständig leitete. Er modernisierte die Druckerei durch Rotations- und Setzmaschinen, wodurch er schließlich das tägliche Erscheinen des „Landsmann“ im Jahre 1924 erreichte. Bei seinem Tode 1929 konnte er die Leitung des getreuen Sprechers der national eingestellten Nimptscher Bevölkerung in die Hände seiner Tochter Käthe Stulle legen.

*

Nach dem großen Brande bot die bald wieder erstandene Stadt einen ganz neuen Anblick. Während die 1853 zerstörte Ostseite des Ringes im alten Stile aufgebaut war, dessen Erhaltung später in Verbindung mit dem Naturschutzgesetz für die neue Zeit gesichert wurde, erfolgte die Wiederherstellung der Westseite im zeitgenössischen Stile mit damals modernen 3—4 stöckigen Wohnhäusern. Die Stadt, für die die Städteordnung vom 30. Mai 1853 galt, zählte damals etwas

über 500 Familien und gegen 2100 Einwohner, die auch in der folgenden Zeit ungefähr die gleichen Zahlen aufwies.

Im Jahre 1853 waren nach alter Ordnung noch 103 Stadthäuser brauberechtigt. Nun wurde aber die städtische Brauerei, deren Haus am Ringe abbrannte, nebst dem langgestreckten Malz- und Vorrathshaus nochmals mit dem gesamten Inventar für jährlich 500 Taler verpachtet, um endlich 1867 für 9000 Taler verkauft zu werden, wovon die brauberechtigten Städte Entschädigungen erhielten. Bis 1900 wurde auf dem Grundstück der jetzigen Molkerei noch weiter Bier gebraut.

In jener Zeit, als nach den Bränden viel gebaut wurde, zog auch eine frische Regsamkeit in die Stadt und ihre Einwohner ein. Am 25. Juli 1864 wurde die Vereinsbank gegründet. Man konnte schon im ersten Jahre 69 Mitglieder aufnehmen. Kredithergabe und Finanzierungen, womit in erster Linie den Gewerbetreibenden geholfen wurde, waren und sind noch heute ihre Aufgabe. Die Mitgliederzahl stieg bald bedeutend an. Andere Vereinsgründungen waren mehr dem Zusammenschluß der Bürger und der Geselligkeit gewidmet. Da ist zunächst der Männer-Turn-Verein zu nennen, der am 19. August 1861 unter dem Kämmerer Joachim mit 50 Mitgliedern gegründet wurde. Am 7. September 1862 konnte er unter großen Festlichkeiten seine Fahnenweihe feiern und aus seinen Reihen den Feuer-Rettungs-Verein entwickeln, welcher sich aber nicht lange hielt, da seine Wirksamkeit bald von anderer Seite wahrgenommen wurde.

Im Jahre 1864 wurde auch der Männer-Gesang-Verein gegründet, der bald 70 Mitglieder zählte und öffentlich Proben seiner Leistungen als „Liedertafel“ gab. Der erste rührige Dirigent war der Gerichtsaktuar Pätzold.

In jener Zeit empfand man gewisse Mängel, für die später die Gesetzgebung eintreten mußte. Man versuchte durch soziale Einrichtungen so gut es ging abzuhelpen und gründete für die verschiedenen Erwerbszweige Gesellen-Hilfskassen, deren Anfänge in den Jahren 1855 bis 1860 liegen.

Durch den schrecklichen Brand von 1853, der im Rathause ausgebrochen war und einen großen Teil der Stadt vernichtet hatte, war auch die Stadtverwaltung um ihr Heim gekommen. Die Verhandlungen über einen Neubau des Rathauses zogen sich lange hin und nahmen erst festere Gestalt an, als der Magistrat eine der Brandstellen von 1859 und zwar das der Familie Täuber gehörige Grundstück kaufen konnte. Nun konnte allen schwebenden Fragen nähergetreten

und eine vollkommene Ausnutzung des Grundstückes auch für andere Behörden, die des Raum mangels wegen mietweise untergebracht waren, geplant werden. Zu diesen gehörte die Post, welcher die bis Ende 1866 vertraglich gesicherten Räume nicht mehr genügten. Die vorgesetzten Postbehörden hatten sich bereit erklärt, wenn entsprechend gebaut werde, die Post im Rathause unterzubringen. Nachdem ein Einverständnis zwischen Stadtverordneten-Versammlung und Magistrat erzielt und die Pläne gebilligt waren, wurde am 27. Juni 1865 feierlich der Grundstein zu dem neuen Rathause gelegt. Der Raum zwischen dem Bauplatz und der Straße war mit Bäumchen geschmückt und reich besflaggt. Die Festversammlung wurde aus dem Landrat von Salbern, dem Magistrat, der Geistlichkeit, den Stadtverordneten, den Spitzen der Behörden und geladenen Gästen gebildet. Nach einleitendem Gesang ergriff Bürgermeister Kattner das Wort zu einer die Bedeutung des Tages würdigenden Rede, worauf Kämmerer Joachim die in den Grundstein zu legende Urkunde verlas. Dann wurde die im alten Turm gefundene Urkunde, die z. B. gangbaren Münzen, ein Krönungstaler, die Schlesische und Breslauer Zeitung, die letzte Nummer des Landsmann und eine Abschrift des Festliedes in eine Doppelpapsel gelegt, diese verlötet und in den Grundstein getan. Es folgten nun die üblichen Hammerschläge. Diese wurden von herzlichen Worten und Wünschen des Landrats, des Bürgermeisters und des Baumeisters Promnitz begleitet, worauf der Magistrats-Diregent unter Böllerschüssen ein Hoch auf seine Majestät den König ausbrachte.

Vor Eintritt des strengen Winters war das Haus im Rohbau fertig und konnte eingedeckt werden. Am 1. August wurde die erste Versammlung der Stadtverordneten im Sitzungszimmer des neuen Rathauses abgehalten, wozu sich eine Anzahl Bürger als Hörer eingefunden hatten. Endlich konnten Ende September 1866 die Räume bezogen und benutzt werden. Seit dem 1. Dezember 1866 befand sich im Erdgeschoß des Rathauses auch die Post. Ihre Diensträume bestanden aus einem vierfenstrigen Raum für den Post- und Telegraphenbetrieb, einer einfenstrigen Packkammer und einem zweifenstrigen Arbeitszimmer für den Vorsteher.

*

Von dem Kriege 1864 bemerkte man in Nimptsch sehr wenig, zumal auch keine Garnison mehr vorhanden war. Es wurden Auf- rufe zur Unterstützung der Verwundeten und der durch die Einziehung Militärpflichtiger in Not geratenen Familien erlassen. Am 15. Juni

fand in Nimptsch eine Verlosung der vielen und zum Teil prächtigen Gaben statt, deren Erlös zur Unterstützung der Hinterbliebenen im Feldzuge Gefallener zur Verfügung gestellt wurde. Der Armeebefehl vom 7. Dezember 1864 nach Beendigung des Krieges wurde auch der Einwohnerschaft zur Kenntnis gebracht.

Das alte Peter- und Pauls-Kirchlein, inmitten des Kirchhofs liegend, von Bäumen und alten geschmückten Gräbern umgeben, hatte einen freundlichen, der kleinen Stadt angemessenen Eindruck gemacht. Es hatte der Gemeinde 200 Jahre in guten und bösen Tagen gedient, als man sich 1852 der Tatsache nicht mehr verschließen konnte, daß seine Tage gezählt seien. Da Baufälligkeit eingetreten war, wurde die Kirche geschlossen, nachdem am 12. September 1852 ein letzter Gottesdienst durch Pastor primarius Wandel und Diaconus Scholz in ihr abgehalten worden war. Nur noch zweimal wurde sie für die Abhaltung von Landtagswahlen, zu denen sehr viel Menschen nach Nimptsch kamen, geöffnet. Der Gottesdienst wurde nun in der St. Georgskapelle abgehalten.

Die Verhandlungen wegen eines Neubaus zogen sich ziemlich lange hin. Man konnte wegen des Bauplatzes nicht einig werden. Wenn man die größere Kirche auf dem alten Platze aufführen würde, befürchtete man, daß ihr bedeutend größeres Gewicht auf dem von Gräften umgebenen Platze den Baugrund zum Gleiten bringen könnte. Nun entstand die Frage, ob man das Gebäude nicht an anderer Stelle, etwa außerhalb der Stadt, auf dem Heringschen Grundstück an der Frankensteiner Straße, das nur 510 Schritte vom Pfarrhause entfernt lag, oder auf dem Platze des abgebrannten Rathauses auf dem Ringe erbauen sollte. Endlich entschloß man sich, den Neubau auf dem alten Platze aufzuführen, man kaufte aber durch Vertrag vom 12. April 1861 die am Ringe liegenden Grundstücke Nr. 31—34 und Nr. 91 an, so daß die neue Kirche unmittelbar bis an den Ring herangerückt werden konnte. Der Kaufpreis für die Grundstücke betrug 7600 Taler. Inzwischen wurde am 20. April 1857, nachdem das Neubauprojekt die Genehmigung der Behörden gefunden hatte, mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen. Die hierbei in den Gräften gesammelten Gebeine wurden am 30. Mai in drei Särgen auf dem St. Georgen-Kirchhofe in ein gemeinsames Grab gesenkt. Der Ortspfarrer Wandel hielt bei dieser Feier eine ergreifende Rede. Man hat vergeblich nach der Gruft des Casper von Lohenstein gesucht, der hier beigesetzt worden sein soll. Am 1. Juni war der Abbruch vollendet. Die Glocken vom Turm wurden in einem besonderen Häuschen neben dem Pfarrhofe

untergebracht. Am 21. November wurde mit dem Abbruch der vier für den Kirchplatz angekauften Häuser begonnen, der erst Ende Februar nächsten Jahres beendet war. Am 15. Mai wurde der Knopf und die Wetterfahne vom alten Turm, den man hatte stehen lassen, abgenommen. Man fand in ersterem nichts besonderes. Das Niederreißen des Turmes, der einen sonderbaren Anblick geboten hatte, fand vom 7. Juni bis Mitte August statt. Nach langem Zögern und nachdem von dem Pfarramt immer erst wieder gemahnt worden war, wurde am 21. April 1864 der erste Spatenstich zur Herstellung des Turmfundaments getan. Um ganz sicher zu gehen, schachtete man für den Turm eine Grube von etwa acht Meter Tiefe aus, in welche man die Grundsteine verlegte. Nachdem so die Grundmauern für den Turm geschaffen waren, folgten die Untermauerungen für das Presbyterium und die übrigen Teile des Gebäudes, so daß am 1. September 1864 die Feier der Grundsteinlegung stattfinden konnte. Um 9 Uhr wurde dieselbe auf dem in festlicher Weise mit Blumen und Fahnen geschmückten Bauplatz durch das Geläut der Glocken auf dem provisorischen Glockenstuhl eröffnet. Die ganze Bevölkerung hatte sich zu der Feierlichkeit eingefunden und umgab in großem Halbkreise die Stätte. Auf dem Platze vor dem Rathause hatte sich der Festzug versammelt, der aus dem von der Regierung abgeordneten Oberregierungsrat von Willich, dem Superintendenten Wandel, dem Landrat von Salbern, sowie 20 Geistlichen, 60 Lehrern, den Spitzen der Behörden und geladenen Gästen bestand. Es hatten sich noch das Kirchenkollegium, die Baudeputation und Vertreter der eingepfarrten Dominien und Gemeinden angeschlossen. Nachdem unter Posaunenbegleitung von den Lehrern der Gesang „Großer Gott Dich loben wir“ vorgetragen war, hielt Superintendent Wandel die Festrede unter Zugrundelegung der Worte Jesaja 28 Vers 16. Hierauf erfolgte durch Diaconus Scholz die Verlesung der Bauurkunde, welche mit einer Zeichnung der neuen Kirche, Tagesblättern von Breslau und Nimptsch, den gangbaren Münzen, darunter ein Zweitalerstück, mehreren Schaumünzen, in eine Kapsel verlötet und in den Grundstein versenkt wurde. Nun folgten die üblichen Hammerschläge mit den Reden einiger Festgäste. Der Regierungskommissar gab die Versicherung, daß die Gemeinde auf die Förderung durch die Behörden stets vertrauen dürfe. Chorgesang, Gebet und Segen schlossen die Feier.

Der Bau schritt rasch vorwärts und am Ende des Monats Juni konnte der Dachstuhl im Beisein des Baumeisters Promnitz und der Gewerksmeister Bernhardt und Böhm gehoben werden. Der Bau

wurde so schnell vollendet, daß am 28. Dezember 1865 das Aufsetzen des vergoldeten Knopfes und Kreuzes auf der Turmspitze stattfinden konnte. Das somit fertiggestellte Kirchengebäude war mit Presbyterium und Sakristei 40 Meter lang, 20 Meter breit, der Turm, der in der Landschaft sehr weit zu sehen ist, fast 60 Meter hoch. Das Gebäude ist leider mit seinen schönsten Teilen von den umgebenden Häusern verdeckt und verliert von seinem vorteilhaften Eindruck dadurch, daß nur sein mächtiger Turm unmittelbar am Ringe steht. Noch während der Bauzeit wurden mancherlei Aenderungen an dem ursprünglichen Plane vorgenommen. Es sei erwähnt, daß man die Sakristei an die Nordseite verlegen wollte, sie aber auf einen aus Bürgerkreisen erhobenen Einspruch, der sich auf die Nähe des Gasthauses zur Krone gründete, in die jetzige Lage nach Osten verlegte. Die äußerliche Vollendung des Baues hatte sich wider Erwarten stark verzögert. Auch ohne vorangegangene Einladung hatte sich doch ein ziemlich zahlreiches Publikum vor der neuen Kirche und vor dem evangelischen Schulhause (der jetzigen alten Schule) versammelt, in welchem der vergoldete Knopf und das vergoldete Kreuz, beide geschmückt und bekränzt, auf Teppichen zur Schau ausgestellt waren. Wegen des beschränkten Raumes konnten an der Feier nur wenige Personen teilnehmen. Eine Bornahme derselben im Freien konnte wegen der sehr strengen Kälte, die ein längeres Verweilen auf dem Platze nicht erlaubte, nicht vorgenommen werden. Als um 11 Uhr die Geistlichkeit, Magistrat und Stadtverordnete, Vertreter der zum Bau beitragenden Dominien, Kirchenrat und Baudeputation versammelt waren, wurde die Feier mit dem Liede „Mit Jesu fang' ich an“ unter Posaunenbegleitung eröffnet, worauf Herr Superintendent Wandel eine Ansprache an die Versammelten hielt. Der Rede folgte die Verlesung der Urkunde, die zur Erinnerung an die Vorzeit, sowie als Denkmal für die Nachwelt in die Kapsel des Knopfes niedergelegt werden sollte, mit dieser zugleich die Denkschrift, welche 1804 in den Turmknopf der alten Kirche niedergelegt worden war. Darauf richtete Superintendent Wandel namens der Gemeinde Worte des Dankes an alle, die zur Förderung des Baues beigetragen hatten und knüpfte daran die Bitte, Gott wolle das Vorhaben der Kreuzaufrichtung segnen und allen Mitwirkenden seinen Schutz verleihen. Nach dem Gesange „Mit Segen mich beschütze“ setzte sich der Festzug, dem sich auch der Landrat einreihete, in Bewegung und zog unter Glockengeläut vor die Kirche. Der Knopf wurde von vier, das Kreuz von sechs Bürgerjöhnen getragen. Unter Absingen eines Liedes wurde zuerst der Knopf, dann

das Kreuz, in dessen Mitte ein goldener Stern prangt, emporgezogen. Die Aufwindung und Befestigung beider ging zur großen Freude der Versammlung glücklich vorstatten. Nachdem die üblichen Reden vom Turme herab gehalten waren, schloß Gesang die Feier.

Die Urkunde im Knopf des Turmes erzählt die Geschichte der Stadt und Kirche und zählt die vielen Namen des Parochial-Verbandes, der zum Bau beitragenden Dominien, der Geistlichkeit, Beamten und beteiligten Handwerker auf.

*

Sehr ernst wurde es dann im Jahre 1866. Schon lange vorher deuteten sich die kommenden Ereignisse an und wiesen auf die Gefahr hin. Die Einberufung der Reservisten und Vorbereitungen zur Erhöhung der Kriegsbereitschaft brachten manches Herzeleid über viele Familien. Gegen Ende April sah es aber friedlicher aus. Als indessen am 9. Mai das 1. bis 8. Armeekorps auf Kriegsfuß gesetzt wurden, wurde die Sorge allgemein. In der Pfingstwoche fehlte es allen an Fröhlichkeit und das sonst so munter gefeierte Pfingstschießen der Schützengilde fiel aus. Alles lebte in Erwartung der kommenden Ereignisse. Am 28. Mai erfolgte ein Aufruf des Schlesiens Centralvereins vom Roten Kreuz zur Beschaffung von Lazarett-Bedürfnissen. In den ersten Tagen des Juni erfolgten die ersten Truppendurchzüge und Einquartierungen. Nun bildete sich ein Frauenverein, der für den Fall eines Krieges die Lazarette mit Charpie, Binden und alter Leinwand versorgen wollte. Die Kriegsfurcht steigerte sich Mitte Juni bei der Nähe des vorausichtlichen Schauplatzes der Kämpfe, so daß nicht wenige Geld und Kostbarkeiten verbargen oder fortschafften. Das Vertrauen zu jedem Geschäft war erschüttert und bares Geld verschwunden. Gelder wurden bei der Spar- und Vorschußkasse zurückverlangt. Die Durchmärsche*) aller Truppengattungen und die Einquartierungen wurden durch das Andauern und den Umfang drückend. Am 18. Juni erschien ein Erlaß des Königs „An mein Volk“, die Ent-

*) Bei den durchmarschierenden Truppen befand sich auch das erste Bataillon des Westphälischen Füsilier-Regiments Nr. 37, bei dem der Lieutenant Detlef Freiherr von Biliencron stand. Dieser wurde am 14. Juni 1866 beim Kaufmann Ischor am Ringe einquartiert. Er erinnert sich, einen schönen Teil Schlesiens durchzogen und hier auf der Raft nachmittags bei Schweidnitzer Schöpsbier angenehm verweilt zu haben. (Zeitschrift „Wir Schlesier“ Nr. 23 von 1931, „Ein Biliencron-Brief“.)

scheidung war getroffen. Am 20. Juni erschien ein Aufruf aus Schlesiens Hauptstadt „An alle Schlesier“, der Krieg war begonnen.

Die Siegesnachrichten folgten Schlag auf Schlag. Als am 4. Juli die Nachricht hier eintraf, daß die Preußische Armee am 3. Juli bei Königgrätz nach achttündigem Kampfe einen großen Sieg errungen hatte, da wehte bald auf jedem Hause die preußische Fahne und machte sich die allgemeine Freude geltend. Die hier durchgebrachten Verwundeten, Preußen wie Oesterreicher, erregten allgemeine Teilnahme und fanden in gleicher Weise Verpflegung. Nicht nur in den von den Schloßbesitzern in Groß-Wilkau und Silbitz eingerichteten Lazaretten wurden die Verwundeten aufgenommen, auch die hiesigen Bürgerfamilien nahmen freiwillig Soldaten zur Pflege auf. Es fehlte aber auch nicht an Erwerbsthätigen, die schleunigst den Kriegsschauplatz besuchten und glaubten, als Marktender Geschäfte zu machen. Sie alle kehrten enttäuscht zurück. Hunderte von Vorspannfuhren kamen täglich hier durch, gefolgt von Truppen aller Gattungen, die teilweise auch einquartiert werden mußten. Alle wurden mit der größten Freude aufgenommen. Es waren Festtage für die Einwohnerschaft, deren Opferwilligkeit immer bereit war, wenn es galt, für die Heimkehrenden zu sorgen und den Opfern des Krieges zu helfen. Leider war in den Nachbardörfern die eingeschleppte Cholera sehr bedenklich aufgetreten, so daß der Magistrat alle erforderlichen Vorsichtsmaßregeln treffen mußte, um die Einwohner zu schützen. Der Herbstmarkt konnte nicht abgehalten werden.

Das Friedensfest wurde am 18. November kirchlich und außerkirchlich gefeiert.

*

Die Straßenbeleuchtung in früherer Zeit war natürlich von einfachster Art. Am unteren und am oberen Ende des Ringes war zwischen den Häusern an einer Kette eine mit Brennöl gespeiste Lampe, die heruntergezogen werden konnte. Ein großer Fortschritt war es daher, als im Jahre 1869 eine Petroleum-Beleuchtung eingeführt wurde. Außerdem wurde den Gastwirten vorgeschrieben, ihre Hauseingänge zu beleuchten. Man war nun nach Eintritt der Dunkelheit nicht mehr allein auf die beiden Richtungslampen angewiesen. In Verbindung damit stand die Pflasterung der Straßen, welche erneuert und für manche derselben erst durchgeführt wurde. Zur selben Zeit wurden die Bürgersteige am Ringe mit Granitplatten belegt.

*

Schon im Frühjahr 1870 zeigten sich Wolken am politischen Horizont, die sich im Hochsommer entladen sollten. Im geschäftlichen Leben auch der Kleinstadt traten Störungen ein, und am 16. Juli, als die Mobilmachung ausgesprochen worden war, wurde der Ernst der Sachlage der Bevölkerung klar, wenn auch der Kriegsschauplatz im Gegensatz zu 1866 weit im Westen des Staates lag. Aus unserer Stadt wurden 60 Personen zu den Fahnen einberufen. Es bildeten sich sofort die erforderlichen Hilfsorganisationen, für die in den früheren Kriegen schon die Vorarbeiten geleistet waren. Mehrere Vereine sorgten für die Verwundeten und die Hinterbliebenen gefallener Krieger. 21 Frauen mit 46 Kindern wurden mit monatlichen Unterstützungen versehen. Nach sehr schnell erfolgten Entscheidungen schloß sich die Beendigung des ruhmreichen Krieges, dessen Erfolg die deutsche Einheit brachte, noch längere Zeit hin, so daß man erst am 18. Juli 1871 das Friedensfest feiern konnte, nachdem die Pflanzung einer Friedenseiche vorangegangen war. Die gesamte Einwohnerschaft gab ihrem regen patriotischen Sinne durch festlichen Schmuck der Häuser und eine glänzende Illumination derselben Ausdruck, während Umzüge der Schützengilde, des Turnvereins und ein großartiger Fackelzug unter Beteiligung der heimgekehrten Krieger den Glanzpunkt der Feier bildeten.

Am 2. September 1874, dem Jahrestage der Schlacht bei Sedan, den man immer festlich beging, wurde auf dem Ringe zur Erinnerung an die drei ruhmvollen Kriege 1864, 1866 und 1870/71 ein Denkmal feierlich enthüllt, das die Namen der geliebten Kämpfer aus Nimptsch trägt. Die Kosten beliefen sich auf 1900 Taler. Ein an den Kaiser Wilhelm gerichtetes Gesuch um Ueberlassung eines erbeuteten Geschützes wurde leider abschlägig beschieden.

Nach den ruhmvollen Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 schlossen sich die Waffengefährten zu dem Landwehr-Kameraden-Verein zusammen, aus dem später auch der Kreisriegerverband im Jahre 1887 hervorging. Eine fernere sehr segensreiche Einrichtung war die 1895 erfolgte Gründung der Sanitätskolonne.

Das alte Lazarett, das in der Obervorstadt im Jahre 1819 erbaut und mit der Zeit ein uraltes verfallenes Haus geworden war, wurde 1873 geschlossen und das Grundstück verkauft. Schon seit 1870 verhandelte man und beschloß endlich 1873 den Bau eines modernen Krankenhauses, das an der Strehleiner Straße aufgeführt und 1875 vollendet wurde. An dieses wurde schließlich durch Erweiterung das Genesungsheim angeschlossen. Das neue Krankenhaus wurde am 15. April 1877

eröffnet. Unter Leitung eines Anstaltsarztes, als welcher erstmalig Dr. med. Horn eintrat, wurde die Krankenpflege von Diakonissinnen ausgeführt.

Die Wasserversorgung hatte zu mancherlei Klagen Anlaß geboten. Das Wasser wurde der Stadt in hölzernen Röhren vom Schindelberge zugeleitet, deren Herstellung einem, wie früher geschildert, als städtischer Beamter geführtem Rührmeister oblag. Diese Holzröhren wurden 1874 durch eiserne ersetzt und gleichzeitig eine neue Leitung nach dem Krankenhaus verlegt. Die Gesamtkosten betragen die für die kleine Stadt bedeutende Summe von 30 000 Mark.



An der Ecke der Pängeler Straße steht das Wohnhaus des Fräulein Auguste Henriette Elbing, welches dieselbe nach ihrem am 13. Juli 1882 erfolgten Tode zum Andenken an ihren Vater der evangelischen Gemeinde hierselbst als Feierabendheim hinterließ. Sie bestimmte durch Stiftungsurkunde vom 8. Oktober 1878 ihren gesamten Nachlaß zu einer Stiftung für ledige Personen, unterstützungsbedürftige evangelische Jungfrauen aus den gebildeten Ständen, vorzugsweise Predigertöchter, die bis an ihr Lebensende freie Wohnung und einen Unterstützungsbeitrag erhalten sollen. Da die Stifterin aus dem Pfarrhause zu Großburg stammt, so bestimmte sie die Stiftung für Berechtigte aus Großburg und dann aus Nimptsch. Sie hatte nämlich für Nimptsch deshalb ein Interesse, weil sie mütterlicherseits durch ihre Großmutter von dem Nimptscher Kirchenvorsteher Ernst Leopold Hüttel abstammte, dessen Familie hierselbst Besitz hatte und an anderer Stelle erwähnt ist. Ihr Vater hatte in dem Kriege von 1806/07 infolge einer Verdächtigung durch württembergische Soldaten ein schreckliches Ende gefunden.

Ganz anderer Art war die Stiftung, die Fräulein Bertha Kirchner durch Urkunde vom 26. November 1877 zur Erinnerung an ihre Eltern machte. „Ich, Bertha Kirchner, ernenne zur alleinigen Erbin meines gesamten Nachlasses die evangelisch-lutherische Diakonissen-Anstalt zu Breslau. Dieselbe verpflichte ich, in der Stadt Nimptsch zum Gedächtnis an meine seligen Eltern, den gewesenen Stadtältesten Ferdinand Kirchner und dessen Ehefrau, meine Mutter Selene, geb. Raube, eine „Kirchnersche Stiftung“ zu errichten, wobei das zu meinem Nachlaß gehörige, in der Stadt gelegene Haus Nr. 86 zur Wohnung der Diakonissen bestimmt wird. Ueber die Eingangs-

tür sind die Worte „Kirchnersche Stiftung“ als Inschrift anzubringen. Von den jährlichen Zinsen meines Nachlasses sollen ausschließlich für die gedachte Gemeindepflege 300 Taler verwendet werden, während von den nämlichen Zinsen durch die betreffenden Diakonissen jährlich 40 Taler zur Unterstützung von Armen und Kranken aus der Stadt Nimptsch ausgezahlt werden.“

Zu dieser Stiftung hat die Anstalt Bethanien einen Zuschuß geleistet und somit in dankenswerter Weise diese der Gemeindepflege dienende, so notwendige Stiftung erhalten, die 1887 ins Leben trat.

Nach der Zählung im Jahre 1880 waren in Nimptsch 2182 Personen, 198 Wohngebäude mit 561 Haushaltungen. Die Stadt hatte sich also nicht wesentlich vergrößert. An öffentlichen Gebäuden waren das Rathaus, das Kreishaus, das Amtsgericht, zwei Kirchen, zwei Schulen, zwei Pfarrhäuser, das Gefängnis und das Krankenhaus vorhanden. Die Bestrebungen des Magistrats, das Amtsgericht durch einen dritten Richter zu verstärken, schlugen fehl. Es wurde nur die Abzweigung vom Bezirk des Landgerichts Brieg und Zulegung nach Schweidnitz erreicht. Dem Magistrat gelang es ferner, die Verlegung des Steueramtes für indirekte Steuern von Heidersdorf nach hier durchzusetzen. Die Straße am Obertor wurde nach dreißigjährigen Bemühungen jetzt endlich mit einem Kostenaufwande von 2000 Mark verbreitert. Diese Erfolge waren nicht allein der großen Rührigkeit des Bürgermeisters Pirschel, welcher bis 1893 wiedergewählt wurde, sondern auch dem Umstande zuzuschreiben, daß der damalige Landrat von Goldfus, der gleichzeitig Mitglied des Reichstages für den Wahlkreis Ohlau—Strehlen—Nimptsch war, immer für das Wohl des Kreises und der Stadt Nimptsch wirkte. Er war den preußischen Beamten an den Centralstellen in Berlin nur unter dem Namen „Der Chaussee-Landrat“ bekannt. Seine Tätigkeit war hauptsächlich der Besserung der Landstraßen seines Bezirks und der Kanalisierung der Wasserläufe zugewendet. Man sagte deshalb scherzhaft von ihm, er würde auch nach seinem Tode dort oben für Pflasterung der Milchstraße und Kanalisierung des Styr sorgen. Seinen Beziehungen war auch der Besuch des Oberpräsidenten von Seydewitz am 8. Oktober 1884 in Nimptsch zuzuschreiben, der sich sämtliche Beamten vorstellen ließ und somit das Interesse der Regierung am Blühen des städtischen Anwesens bekundete.

Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 15. Juni 1883 wurde für Nimptsch eine Ortskrankenkasse errichtet und die Gesellenkassen die man errichtet hatte, konnten nun aufgelöst werden.

Im Monat Oktober 1884 wurde auch der Neubau des Kirchturmes auf der katholischen Kirche vollendet. Der Turm ist, wie der alte, aus Holz, jedoch zwei Meter höher und mit Schall-Luken versehen.



Nachdem die Eisenbahnlinie Berlin—Breslau und deren Fortsetzung nach Oberschlesien, sowie die Linie Liegnitz—Ramenz fertig waren, schob sich auch neben anderen Querverbindungen der Schienenstrang immer näher an Nimptsch heran. Es waren nicht die Forderungen der Kleinstadt allein, sondern die Bedürfnisse des Kreises und der erleichterte Absatz der Erzeugnisse, die in Frage kamen. Die Bahn war im Jahre 1880 bis Heidersdorf gesichert und es kam eine Verbindung Strehlen—Heidersdorf—Nimptsch in Frage. Durch Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 18. Juni 1880 wurden von der Stadt 12 000 Mark und 129 Ar zur Bahnhofsanlage zur Verfügung gestellt. In der Annahme, daß die Bahn nach Reichenbach fortgesetzt werde, hatte man den Bahnhof entsprechend gelegt. Der Zufahrtsweg zu diesem sogenannten, mit seinen Gebäuden noch erhaltenen „Alten Bahnhof“ wurde auf Kreis-kosten angelegt. Die Stadt stellte auf ihre Kosten einen Weg für 420 Mark, ohne die Grunderwerb-kosten, her. Außer der schon genannten Beihilfe von 12 000 Mark hatte sie aus Ueberschüssen der Städtischen Sparkasse noch 31 982,40 Mark aufgewendet. Nachdem am 4. September 1884 die landespolizeiliche und hautechnische Abnahme der Strecke Heidersdorf—Nimptsch erfolgt war, wurde am Mittwoch, dem 15. Oktober 1884, der Verkehr mit den Haltestellen Pristram und Groß-Wilkau eröffnet. Man machte nun seitens unserer Stadt alle Anstrengungen, um einen Durchgangsverkehr zu erhalten und sich den Anschluß an die Strecke Reichenbach—Frankenstein zu sichern. Der vorteilhafteste Plan einer direkten Verbindung Reichenbach—Nimptsch, an die man ursprünglich gedacht hatte, wurde von den Eisenbahntechnikern wegen der Schwierigkeiten des Geländes abgelehnt. Der Bau der Strecke nach Gnadenfrei wurde indessen bald gesichert, und zwar sollte die Bahn den Weg vom alten Bahnhof in Nimptsch längs des Girlachsdorfer Wassers nehmen, dann längs der Girlachsdorf—Gäumitzer Grenze nach Schobergrund gehen und, wie jetzt, in den Bahnhof Gnadenfrei einmünden. Der Kreis Nimptsch wollte diesen Plan mit unentgeltlicher Hergabe des erforderlichen Terrains, der Kreis Reichenbach mit 15 000 Mark unterstützen. Schließlich siegten die Verfechter des

Planes einer Führung statt durch den Höllengrund direkt über Dirsdorf nach Gnadenfrei. Der Kreis Nimptsch hatte dadurch den Vorteil, daß die Bahn mit sieben Kilometern, gegen früher nur zwei Kilometer, im eigenen Kreise zu liegen kam. Eine andere Frage ist es, ob nicht die mit höheren Kosten durchführbare direkte Verbindung nach Reichenbach für alle Teile vorteilhafter gewesen wäre.

Die Hahnstraße, die auf ein hohes Alter zurückblicken konnte, genügte dem Verkehr zwischen den Städten Nimptsch und Reichenbach nicht mehr. Nachdem der Kreisauschuß zu Reichenbach am 23. Februar 1885 den chausseemäßigen Ausbau der von Reichenbach über Güttnansdorf und Girlachschorf nach Nimptsch führenden Straße beschlossen hatte, wurde sie 1886 durch die neue Landstraße ersetzt. Die alte Straße, die schon in den Schlesiſchen Kriegen, im Dreißigjährigen Kriege, vielleicht noch viel früher benutzt wurde, ist jetzt völlig vergessen und wo sie festzustellen ist, ganz verwachsen.

Im Jahre 1888 fand eine Renovierung des alten Begräbniskirchleins statt. Durch die vielen Kämpfe in den Jahren 1432—34 war sie zerstört und erst 1612 auf den alten Grundmauern wieder aufgebaut worden. Nachträglich wurde nur der Turm erneuert. Innen ist nur ein alter einfacher Flügelaltar aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts, der auf der Rückseite den leider stark zerstörten Vermerk über die 1769 durch Fischer erfolgte Renovierung trägt. Die drei kunstlosen Darstellungen sind von oben nach unten die Kreuzigung, die Taufe Christi und das hl. Abendmahl. Links von den Bildern stehen die zehn Gebote, rechts das Glaubensbekenntnis, darunter links das Vaterunser, rechts die Taufeinsetzung. Eine einfache Kanzel mit den Bildern der vier Evangelisten, sowie zwei Messingkronleuchter, von denen der dem Altar nähere noch den österreichischen Doppeladler trägt, bilden den einzigen Schmuck des Raumes. An den Sitzbänken befinden sich einige Namenstafeln, u. a. von Eleonore Hüttelin, aus den Jahren 1661 bis 1708.

Die im Jahre 1772 in Breslau gegossene Glocke trägt die Inschrift:

Bei jedem Stundenſchlag sollst du, mein Christ, erwägen,
Wie bald die Stunde schlägt, dich in das Grab zu legen.

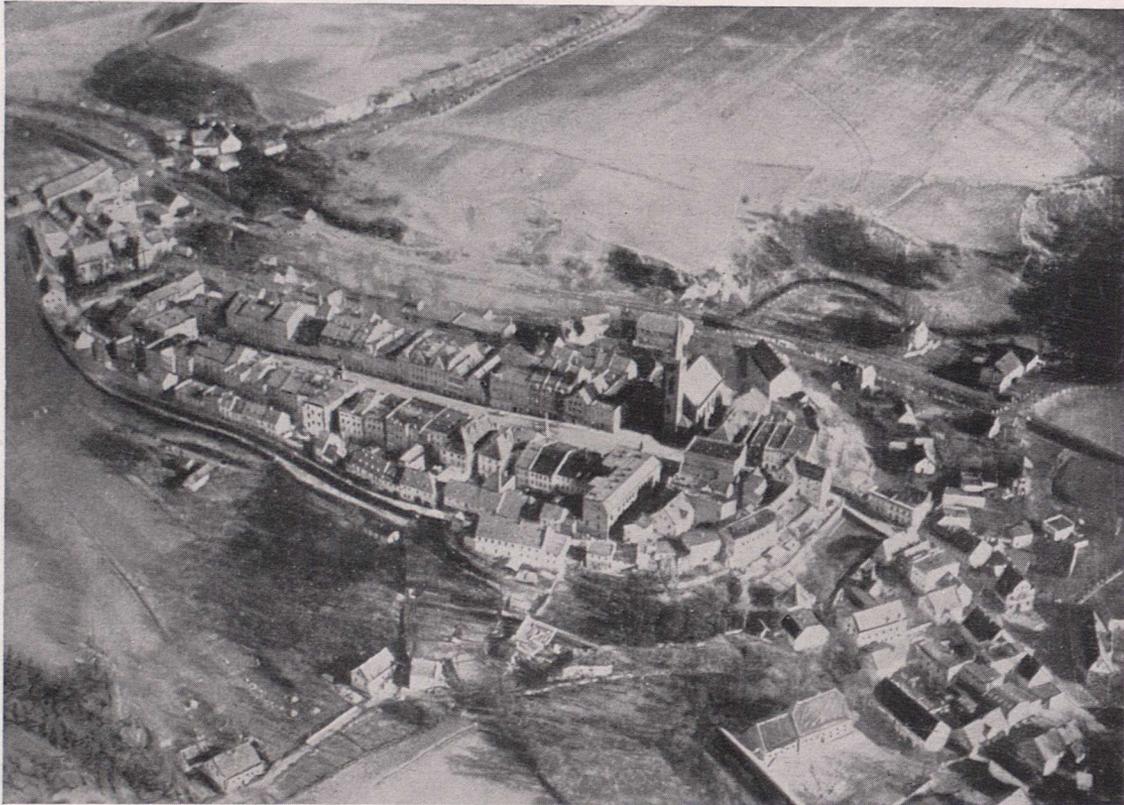
Am 6. Mai 1890 nahm man den vergrößerten evangelischen Friedhof in Gebrauch.

Die Eröffnung der Eisenbahn von Breslau über Strehlen und Münsterberg, die über Glatz den Verkehr mit Böhmen aufnahm, hatte

für Nimptsch die Folge, daß der bis dahin sehr rege Frachtverkehr zwischen Breslau und Böhmen, sowie der Personenverkehr nach den Bädern gänzlich aufhörte. Der Verkehr nahm nach Fertigstellung des Schienenweges so rapide ab, daß am 1. Juli 1861 die Personenpost Breslau—Frankenstein aufgehoben werden mußte. Das bedeutete für die hiesige Postanstalt und für die Stadt einen bedeutenden Ausfall. Die Post hatte hier für die Beförderung der Reisenden acht Postillone und 26 Pferde bereitgehalten, und in den Sommermonaten, wo der Verkehr nach den schlesischen Bädern stärker war, wurden bei jeder fahrplanmäßigen Post Privatfuhrwerke benutzt. Schließlich wurde auch der Fahrpostverkehr nach Strehlen und der nach Gnadenfrei übrig. Der Durchgangsverkehr, der so geblüht hatte, war damit ganz erledigt. Allerdings tauschte Nimptsch durch Eröffnung der Nebenbahn Koberwitz—Heidersdorf am 15. Dezember 1898 den direkten Anschluß an die Provinzial-Hauptstadt Breslau ein.

Das Postamt, dessen Tätigkeit früher im wesentlichen in der Beförderung der Reisenden bestand, wird in Nimptsch bereits im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erwähnt. Der Postmeister gehörte zu den Honoratioren der Stadt. Doch war das Amt meist mit anderer Tätigkeit verknüpft. Erst vom Jahre 1850 ab besitzen wir nähere Nachrichten. Als die Personenbeförderung und die Postkurse durch die Eisenbahn übernommen wurden, nahmen der Nachrichtendienst und der Güterverkehr, die sich der Eisenbahn als Beförderungsmittel nach Möglichkeit bedienten, sowie der Telegraphendienst und gewisse Verwaltungszweige zu. Der Dienstbetrieb wurde erweitert, so daß die angemieteten Räume nicht mehr genügten. Die Räume für das Fuhrwesen befanden sich auf dem Grundstück des Hotels zum Schwan, in dessen Hintergebäude Postillone wohnten, während auf dem jetzt dem Dekorateur Herrn Eisner gehörigen, gegenüber dem Rathause belegenen Grundstück Räume für das Postamt gemietet waren. Wie erwähnt, wurden dann im Rathause Diensträume beschafft. Als diese dem Geschäftsumfange nicht mehr genügten, wurde endlich ein reichseigenes Gebäude mit Diensträumen und einer Dienstwohnung für den Oberpostmeister an der Bahnhofstraße im Jahre 1910 errichtet.

Nimptsch ist stets eine Stadt gewesen, in welcher die Gewerbetreibenden in der Mehrzahl waren, aber die Stadtbevölkerung und vor allem die Umgebung mußten sie ernähren. Diesem Umstande war das Vorhandensein der für den Kreis bestehenden und in der Stadt untergebrachten Behörden sehr förderlich, weil die Kreiseingesessenen immer hier ihren Mittelpunkt hatten, den sie aufsuchen mußten. Die



Luftbild des Stadtberges 1931



Gegenwärtiges Stadtbild

guts herrliche und bäuerliche Bevölkerung fand hier bei ihren Besuchen, die durch das Vorsprechen bei den Behörden nötig wurden, alle Wirtschaftsartikel und alle Handwerker vor, deren sie bedurften. Besonders vor Entwicklung der Fabrikbetriebe konnte noch kein Kaufmann in den Dörfern seine Waren von Großbetrieben weither kommen lassen. Wir finden daher bis gegen Ende des Jahrhunderts in Nimpfisch Handwerksbetriebe, die jetzt in der Kleinstadt und als selbständige Gewerbe vollständig verschwunden sind. Dahin gehören die vielen Riemer, Seiler, Tuchmacher, Nagelschmiede, Kupferschmiede, Hutmacher, Bandweber, Handschuhmacher, die vorwiegend die begehrten Lederhosen fertigten, die Färber und Züchner. Sie alle starben nunmehr aus. Zwar wurde noch der Versuch gemacht sie zu erhalten, doch die neue Zeit ging über diese Bestrebungen hinweg.

*

Die Schützengilde, die immer im geselligen Leben der Stadt eine bedeutende Rolle spielte, beging im Jahre 1888 vom 26. bis 28. August ihr 300 jähriges Jubiläum. Der Besitz des großen Brustschmucks (Bagen) der Schützengilde stammt her von einem vergoldeten Widmungsschild, welches E. L. Hüttel als Schützenkönig der Gilde verehrte. Auf dem Schild ist eingraviert zu lesen: „Zu einem Andenken ließ ich diesen Schild machen. Johann Ernst Hüttel, Handelsmann und Weinschenk. Anno 1705.“ Der Schild wird von zwei Löwen gehalten. Zwischen dem Rankenwerk thront oben die Justitia mit Wage und Schwert, während unten Bacchus auf einem Weinsäß reitend, auf heitere Stunden hindeutet. An dieses Stück haben sich an Ketten Silbermünzen der verschiedensten Zeitalter als Widmungen von Bundesbrüdern und Schützenkönigen sowie ein Golddollar aus dem Jahre 1852 angeheftet.

Das Heim der Schützengilde liegt an der Strehlener Straße und ist verschiedentlich neu erbaut und erweitert worden.

*

1890 wurde ein Verschönerungsverein, aus dem der Bergverein hervorging, begründet, der durch die Pflege der Umgebung, also des Höllengrundes, der Pangelberge und besonders geeigneter Punkte Ausflügler und Touristen anziehen und auf diese Weise den Fremdenverkehr für die Stadt heben wollte. 1892 erbaute dieser Verein einen

Aussichtsturm auf dem Spitzberg, den er 1893 einweihen konnte und 1930 erneuerte.

*

Nach dem Bürgermeister Pirschel war nur kurze Zeit bis 1895 Höjer sein Nachfolger, dann Nürnberg bis zum 20. November 1900.

*

Daß man einer neuen Zeit entgegenging, zeigte sich im Eingehen der letzten Postverbindung, der Personenpost Nimpfisch—Gnadensfrei, welche durch die Eisenbahn entbehrlich wurde. Die feierliche Abfahrt der letzten Post am 14. November 1894 war der Abschluß der alten Zeit.



Schlußwort.

Das neue Jahrhundert und mit ihm eine neue Zeit ist angebrochen. Wir haben die Geschichte der kleinen Stadt von den dunklen Tagen der Vorzeit bis in das Licht der Neuzeit verfolgt. Wir haben gesehen, wie sie einst ein fester Punkt in dem Streit zweier mächtiger Nachbarn, auf den sich die Macht eines Staatenbildners stützen konnte, war. Sie war jahrelang der uneinnehmbare Sitz landfremder Eroberer, für deren Taten sie unverdientermaßen büßen mußte. Dann war sie ein Spielball in der Hand der wechselnden Besitzer des Landes, bis sie der Furie eines Deutschland an den Rand der Vernichtung führenden Krieges zum Opfer fiel und gänzlich zerstört wurde. Wir haben jedenfalls eines der schwersten Schicksale in dieser ausgesprochen vielgeprüften Stadt vor uns. Ihr Aufblühen wurde immer wieder durch politische Ereignisse vernichtet.

Dem Glauben und dem Mut weniger Männer gelang es in schwerer Zeit, mit Hilfe Gleichgesinnter die kleine Gemeinde wieder aufzubauen. Die zügellose und unsinnige Wut der Elemente hat sie verfolgt und zerstört, und immer wieder hat der hoffende Mensch die Trümmer beseitigt und das Zerstörte wieder hergerichtet. Durch die Not der Zeiten fand man immer den Weg zu ordentlichen Zuständen. Von der Residenz fürstlicher Machthaber sank der Ort zur Kreisstadt, die eingeengt auf ihrem Berge zwischen den Mauern aus alter Vergangenheit saß. In den 1000 Jahren ihres Bestehens aber hat Burg und Stadt in dem zuerst als Ortsbezeichnung des späteren Schlesiens genannten Namen fremder Herkunft das Zugeständnis der Eindringlinge selbst mitgebracht und überliefert, daß sie eine urdeutsche Siedlung ist. Sie blieb für das umliegende Land immer der Mittelpunkt und der Sitz der Verwaltungsbehörden.

Da erlebte die Stadt auf dem langgestreckten Berge den großen Krieg, in dem Deutschland einer Welt von Feinden gegenüberstand. Der Landwehrkameraden-Verein, dessen Name später in „Verein Deutscher Waffenbrüder in Nimptsch“ abgeändert wurde, hatte im

Weltkriege durch Entsendung einer Anzahl seiner Mitglieder (Stadtkinder) in den Kampf, Verteilung von Liebesgaben und Unterstützung bedürftiger Familien eine reiche Tätigkeit zu erfüllen. Die Zeit wurde immer ernster, so daß schließlich sogar die Kirchenglocken der Peter-Pauls-Kirche nicht verschont werden konnten. Die beiden großen Glocken wurden als Zeugen schwerer Tage zurückbehalten, aber die dritte mußte am 27. November 1917 für Kriegszwecke abgeliefert werden. Nur die an ihr befindlichen Engelsköpfe befinden sich als einzige Erinnerung im Heimat-Museum. Ein Ersatz kam erst am 1. November 1926. Das neue Gebäude der evangelischen Schule wurde für Lazarettzwecke in Gebrauch genommen und erst nach Beendigung des Krieges im Sommer 1919 seinem eigentlichen Zweck zugeführt.

Die traurige Herrschaft, die dann über uns hereinbrach, hat versucht, auch das inmitten einer nationalen Bauernschaft immer gut gesinnte Nimpfisch wankend zu machen, aber alle Versuche, die man auch machte, blieben im Kreise und in der Stadt erfolglos.

Bürgermeister im neuen Jahrhundert waren Hermann Spinde von 1901 bis Ende 1920, Erich Kühn als Nachfolger bis 1933. Ersterem ist der Ausbau der Wasserleitung und des Genesungsheimes zu verdanken. Es gelang ihm gegen starke und einflußreiche Kräfte der Bürgerschaft den später nicht mehr in diesem Umfange möglichen Neubau der evangelischen Schule durchzusetzen. Er war führend durch die nun einsetzende Kriegszeit.

Unter rühriger Führung des Bürgermeisters Kühn hat die Stadt versucht, durch Anlegung eines Bades und eines großen modernen Sportplatzes neues Leben in der Stadt zu ermöglichen, um die Kreiseingesessenen und die Fremden anzuziehen. Sie hat ferner einen Anlauf zu einer Erweiterung über ihre alten natürlichen Grenzen hinaus genommen. Mit großer Energie wurde die Stadterweiterung und Eingemeindung, die bezüglich von Nimpfisch=Altstadt schon im vergangenen Jahrhundert wiederholt versucht worden war, durchgeführt. Es folgte die Eingemeindung von Vogelgesang und Woislowitz. Eine Postauto-Verbindung zwischen Nimpfisch und Reichenbach wurde eingeführt.

Auch der Bau der Turnhalle, die ein Werk des Turnvereins unter regster Betätigung seines Vorsitzenden A. Eschor in schlimmster Inflationszeit ist, erfolgte in Kühns Amtszeit. Die 1928 eingerichtete landwirtschaftliche Winterschule ist als solche dem Ort leider nicht erhalten geblieben. Eine Folge der eingetretenen Wohnungsnot und

der Uebernahme von Beamten aus den abgetretenen Gebietsteilen war die Gründung der Siedlung=Ost nahe der Frankensteiner Straße, der die Siedlung West nachfolgte. Zu gleicher Zeit fand die Errichtung der Kriegerdenkmäler in der Siedlung=Ost und Altstadt statt.

Rimptsch ist seinem alten Charakter treu geblieben. Die Stellung des Handwerks ist unerschüttert. An Großbetrieben ist nur eine Fabrik der Eisenindustrie und die Malzfabrik zu erwähnen. Dabei soll nicht vergessen werden, daß die Landwirtschaft der Umgebung eine bedeutende Rolle spielt.

Am 16. Dezember 1922 fand unter Führung des Pastors Klapper die Gründung der Gesellschaft für Heimatkunde statt, die eine rege Förderung durch Bürgermeister Kühn und die Behörden von Kreis und Stadt erfuhr. An ihrer Spitze stand Major von Chappuis damals in Groß-Wilkau, später Graf F. W. von Pfeil u. Klein-Elguth (Ober-Dirsdorf). Nachdem 1924 ein provisorisches Heimatmuseum errichtet war, dessen Besuch erwies, daß die Bevölkerung dem Gedanken großes Interesse entgegenbrachte, wurde im Jahre 1926 ein endgültiges Museum errichtet, das allmählich zu seinem jetzigen Umfange auf der Burg mit eifriger Hilfe der Stadt und ihres Bürgermeisters Kühn erweitert werden konnte. Es sind bedeutende Erinnerungswerte aufgesammelt und manches Stück, das sonst in fremde Hände geraten und der Stadt verloren gegangen wäre, konnte hier zu Nutz und Frommen der nachfolgenden Geschlechter seine Aufstellung finden. Das Museum enthält auch eine Anzahl von Bodenfunden der Vorzeit, so daß die Stadt damit einen neuen Anziehungspunkt gewonnen hat.

Auch auf dem Gebiet der Kunst wurde in einer Besprechung zwischen interessierten Einwohnern und einem Vertreter der Breslauer Volksbühne die Begründung einer Theatergemeinde vorbereitet, die auch am 26. November 1924 mit 233, demnächst 254 Mitgliedern unter Vorsitz des Rektors Fuhn gebildet wurde. Nach sehr guten Aufführungen von Schauspielern des schlesischen Landestheaters, die das deutsche Geistesgut alter und neuer Zeit wirksam machen sollten, zeigte sich jedoch, besonders nach Weggang aller Behörden, daß die Anspannung der Kräfte für unsere Stadt zu groß war. Die Mitgliederzahl sank derartig, daß die hohen Kosten der Aufführungen nicht mehr getragen werden konnten und die Theatergemeinde 1934 aufgelöst werden mußte.

Da traf die Bevölkerung der härteste Schlag, die lange vorbereitete Aufteilung des Kreises und die Wegverlegung aller Ämter am

1. Oktober 1932 wurde zur Tatsache. Von Seiten der Stadt wurde alles versucht die katastrophalen Folgen dieser nicht zu ändernden Maßnahmen wieder wett zu machen, sie konnte der Ertötung alles Lebens nicht Herr werden.

Endlich folgte der Eingang der Stadt voller Hoffnung und Vertrauen in das Dritte Reich, das ihr neuen Aufschwung und Förderung zu Teil werden lassen möge.

Die Führung hat Bürgermeister Lindau übernommen, der die Stadt in dem neuen Geiste leitet und dem es gelingen wird, sie erneutem Blühen und Gedeihen entgegenzuführen.



Quellen-Nachweis.

- Akten des Magistrats Nimptsch.
Akten des Staats-Archivs Breslau.
Akten des Heimat-Museums Nimptsch.
Brunn: Geschichte der katholischen Kirche zu Nimptsch.
Chronikon Thietmars von Merseburg (Monumenta Germaniae).
Eдите der Herzöge zu Liegnitz und Brieg.
Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfest d. B. Dt. Waffenbrüder.
Festschrift zum 300. Jubiläum der Schützengilde.
Grundakten des Amtsgericht Nimptsch.
Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. 1854.
Grünhagen, Geschichte Schlesiens. 1884.
Zunungsbuch der Nimptscher Schuhmacher.
Kaufbuch von Nimptsch. 1587—1625.
Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde Nimptsch.
F. B. Werner, Principatus Silesiae Lignicensis.
Sinapius, Schlesische Curiositäten. 1720. 1728.
Stadtrechnungen von Nimptsch ab 1632.
Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung. 1832.
-

Personen- und Sachverzeichnis.

Die Zahlen verweisen auf die Seiten des Buches.

A

St. Adalbert-Kirche, Gründung 16.
 " Zerstörung 27.
 " Aufbau 143.
 " Sperrung 72.
 " Erneuerung 143.
 Alttranstädter Konvention 72.
 Altstadt=Nimptsch 16, 117, 148.
 Amtsgericht 123, 141.
 Anders, David, Schuhmacher 63.
 v Arnim, Sächf. Feldmarschall 47.
 Ahnensmühle 97.
 v. Aulock, Landrat 116.
 Amann, kath. Geistlicher 73.
 Aussichtsturm 145.

B

Bäcker-Zunft 32, 70.
 Badisch, Christoph, Schuhmacher 63.
 Bader 67, 68, 99, 102, 104.
 Baderei 67, 77, 106.
 Bannmeile 29.
 Baranjai, österreichischer General 94.
 Barbieri 104.
 Bartholomäus, Gottfr., Schuhmacher 63.
 Baf, Karl, Feuerraumlehrer 79.
 Bauhandwerker 71.
 Beitner, Hans, Schuhmacher 63.
 Beleuchtung s. Straßenbeleuchtung.
 Berger, K. Kriegs- u. Steuererrat
 112 ff.
 Bergverein 145.
 Bernhardt, Maurermeister 19, 128,
 135.
 Beyer, Augustin, Schneider 79.

Beyer, Gottfried, Sattler 79.
 Bleichberg 117.
 Boguslav, Kastellan 16.
 Böhmersteig 16.
 Boleslaus, Herzog 18.
 Boleslaus II. von Böhmen 12.
 Brand 1500 28.
 " 1502 28.
 " 1633 54 ff.
 " 1728 76.
 " 1735 77 ff.
 " 1805 111.
 " 1825 122.
 " 1833 125.
 " 1859 126.
 Brauntwein-Urbar 96 ff.
 v. Braunkisch, Geistlicher 71.
 Braunkommune 22, 30, 83, 132.
 Braun, Christoph, Bäcker 79.
 Brau-Recht (Urbar) 30, 96.
 Breß, Christoph, Schuhmacher 63.
 Breuer, George, Ratmann 57.
 Brig, Gottfried, Glaser 78 ff.
 Broß, Obristleutnant 59.
 Bruckner, Martin, Führer 46.
 Brunn, Pfarrer 8.
 Buchdruckerei 131.
 Buchs, Fabian, Bürgermeister 34.
 Bürger, Stadt=Inspektor 9.
 Bürgerkommune 22.
 Bürgermeistergarten 117.
 Bürgerrecht 30, 97.
 Bürgerschützen 68, 124.
 Bürgerwehr 124.
 Burghardt, Dr., 79.
 Burgmann, Jacob, Schuhmacher 63.
 Burg Nimptsch 11, 15.

C

Caplier f. Kaplier.
 Casper, Johann 60, 61, 84.
 C. v. Lohenstein.
 Chappuis, Major, 149.
 Chirurgen 67, 99, 103.
 Cholera 138.

D

Dannenberg, pens. Oberst 127.
 v. Derchau, Regiment 89, 100.
 Dirsdorf 51, 55, 73, 84.
 v. Draskowitz, österreichischer General 102.
 Dreißigjähriger Krieg 41 ff.
 Drescher, Heinrich, Tischler 79.
 Druckerei f. Buchdruckerei.

E

Ebert, Daniel 92.
 Edel, Malcher, Schuhmacher, 63.
 Eichhorn, Melchior, Pastor 70 ff.
 Eingemeindung 148.
 Eisenbahn 142.
 Eisner, Dekorateur 144.
 Eisfahrt 76.
 Eisingstift 140.
 Engel, Georg 76.
 Eschrich, Joh. Ernst 80.
 Eschrich, Kaspar, Weinhändler, Stadtvogt 47.
 Eufahrt, Christoph, Schuhmacher 63.
 Evangelischer Friedhof 143.
 Evangelische Schule, alte 130.
 " " neue 148.

F

Ferdinand III. 62.
 Feuer-Bürgermeister 109.
 Feuersbrünste f. Brände.
 Fischer, Melchior, Pastor 70.
 Fischerstiefel 83.
 Fleischer-Zunft 32, 70.
 Franke, Carl, Bäckermeister 76.
 Freiheitskriege 118 ff.
 Freizügigkeit 117.
 Friedrich II., der Große 81, 89, 96, 106 ff.
 Frische, Matthes, Schuhmacher 63.
 Fulde, Gottfried, Schuhmacher 79.

G

Gablenz, Jacob 73.
 Galgen 45.
 Graf Gallas 43, 52.
 Garnison 100.
 Gattermann, Bürgermeister 74, 76 ff., 79, 81, 95, 101 ff.
 Gebel, Christian, Schmied 79.
 Gebhardt, Martin, Ratmann 43, 45, 49, 63.
 v. Gellhorn, Landrat 101.
 Georg, Herzog v. Brieg 62.
 Georg Wilhelm, Herzog 71.
 St. Georgen-Kirche f. St. Adalberts-Kirche.
 Gericht f. Amtsgericht.
 Gerndt, Fam. 121.
 Gesangverein 132.
 Geschworene 31.
 Gesellenhilfskassen 132.
 Gesellschaft für Heimatkunde 149.
 Gierich, Amtsgerichtsrat 88.
 Giesenbrück, Oberst 58.
 Gildner, Matthias, Branntweinschenf 83.
 v. Goethe, Joh. Wolfgang 109.
 v. Goldfuß, Familie 71, 84, 101 ff., 108.
 v. Goldfuß, Sylvius, Landrat 141.
 Grabungen 19.
 Grobschmiede 32.
 Groffer, Samuel, Pastor 47.
 Grünhagen, Colmar, Historiker 12.
 Günther, Christoph, Ratmann 47.
 Gükmann, Gottfried, Tischler 79.

H

Haberstroh, Hans, Schuhmacher 63.
 Hahnstraße 143.
 Hammerschmidt, Kaplan 39.
 Hande, Christoph, Ratmann 43.
 Hande, Hanns George 92.
 Hande, Otto, Chronist 8.
 Hande, Sebastian, Bürgermeister 34.
 Hanisch, Ernst Siegmund, Bader 102 ff.
 Hanschmann, Jeremias, Zinngießer 86.
 Harratinger, Ferd. Anton, Ratmann 81, 101 ff.
 Hasse, Georg, Führer 48.
 Haubold, Jeremias 92.

Hauck, Gerichtskassen-Rendant 124.
 Hautepierre, Feuer-Bürgermeister
 110.
 Hedwig die Heilige, Herzogin 17 ff.
 Hedwig, Herzogin von Liegnitz und
 Goldberg 29.
 Heimat-Museum 149.
 Heine, Kaspar 63.
 Heinel, Wilhelm, Redakteur 8.
 Heinrich I., der Bärtige 17 ff.
 Heinrich II., Kaiser 13.
 Heinrichau, Gründungsbuch 16.
 Henatsch, Georg, Stadtvogt 81.
 Henatsch, Joh., Wirt der Krone 83.
 Hentschel, George, Seiler 79.
 Hermann, Christian Gottlieb 79.
 Hermann, Wilh., Branntweinschenk
 83.
 Herrmann, Chirurgus 105, 121.
 Heynemann 101.
 Heynzke, Bürgermeister 25.
 Hilliger, Heinrich 54.
 Hochgericht 44.
 Hofmann, Christian, Schuhmacher 63.
 Hofmann, David, Schuhmacher 63.
 Holzbecher, Kaspar, Stadtvogt 43.
 Holzstein, Franz, Ratmann 81.
 Hoppe, Gottlieb, Ratmann und Post-
 meister 79.
 Hoppe, Ränimerer 101, 118, Bürger-
 meister 121.
 Horn Dr. 139.
 Höser, Bürgermeister 146.
 Hübner, Martin, Schuhmacher 63.
 Huhn, Rektor 149.
 Hussiten 24 ff.
 Hüttel, Ernst Gustav 79 ff., 84.
 Hüttel, Ernst Leopold 76.
 Hüttel, Ernst Ludwig, Kreisphysikus,
 Bürgermeister 85, 119.
 Hüttel, Friedrich Ernst 120.
 Hüttel, Joh. Ernst 75, 81, 83, 85,
 101.
 Hüttel, Karl Gottlieb 85, 119.
 Hüttel, Karl Ludwig 85.
 Hüttel, Paul, Stadtvogt 85.
 Hüttelgarten 85.

‡

Innungen 31, 97.

‡

Jahrmärkte 29.

Joachim, Stadtverordnetenvorsteher
 124, 132 ff.
 Johann Christian, Herzog von Brieg
 62.
 Johannes, Bischof von Breslau 20.
 Joseph I., Kaiser 75.
 Judenfriedhöfe 29.
 Jung von Psuel, Regiment 29.

Ⓐ

Kabout, Chronist 8.
 Kaplier, Hauptmann 50 ff.
 Karger, Wirt zum Schwan 121.
 Kargerpsorte 122.
 Karl VI. 86.
 Kärndtner s. Kerntner.
 Kastner, Hans, Ratmann 57.
 Katholische Gemeinde und Kirche 73,
 78, 80, 130.
 Kattner, Ferdinand, Bürgermeister
 124, 133.
 Kaube, Familie 60, 85.
 Keil, Balzer, Schuhmacher 63.
 Keller, Christian, Stadtvogt 71.
 Kerntner, Hans, Bürgermeister 34.
 Kieffer, George 56.
 Kiele, Hans, Schuhmacher 65 ff.
 Kincl, Justus 63.
 Klapper, Pastor 7, 149.
 Kotschy, Chirurgus 105, 121.
 Kretschmer, Daniel, Branntwein-
 schenk 83.
 Kretschmer, Seifensieder 75.
 Kretschmerkommune 22.
 Kriebel, Hartwig, Tuchmacher 77, 79.
 Kriebel, Wilhelm, Tuchmacher 100.
 Krieg 1618—48 41.
 „ 1740/41 und folgende 89 ff.
 „ 1806/07 112.
 „ 1864 133.
 „ 1866 137 ff.
 „ 1870/71 138.
 „ 1914/18 147.
 Krieger-Denkmal 1864, 1866 und
 1870/71 139.
 Krieger-Denkmal 1914/18 149.
 Kroaten 48.
 Krüger, Heinrich Gottlob, Chronist 8.
 Kube, Christoph, Branntweinschenk
 46.
 Kuchentisch 31.
 Kuchler, Ränimerer 124.

Kühn, Bürgermeister 148 ff.
Kühnlein, Christoph, Führer 46, 48.
v. Kujawa 125, 130.
Kulturschichten 128.
Kürschner-Znning 32, 70.

Q

Qampe 96, 117.
Qandsmann, Zeitung 131.
Qandwehr-Kameraden-Verein 139.
Qanger, Christoph 71.
Qanger, Georg, Vader 68.
Qangermann, Feldscher 99, 102.
Qäutebaum 73.
Qazarett (s. Militär-Q.) 100, 139.
Qegner, Ratmann 71.
Qeinweber-Znning 32.
Qeinkauf (Zeitkauf) 66.
Qiedertafel 132.
v. Qiliencron 137.
Qinde, F. G., Notarius 101, 119, 120.
Qindau, Bürgermeister 9, 150.
Qipinsky, Amtsrichter 125.
v. Qogau, Familie 84.
Qohe 12, 15.
v. Qohenstein, Familie (Casper v. Q.) 71, 79, 84.
Qudwig, Christoph, Stadtschreiber 43.

R

Männer-Gesang-Verein s. Gesang-Verein.
Männer-Turn-Verein s. Turn-Verein.
Maria Theresia 102.
Markt-Recht 29.
Mauer s. Stadtmauer.
Maurer- und Zimmerer-Znning 97.
Medel, Georg, Schuhmacher 63.
Meilenrecht 63.
Meißner, Hans, Führer 46, 48.
Menzel (v. Menzelsberg), Bürgermeister 74 ff.
Merian, Matthäus, Zeichner 39, 63.
Merpelt, Hans, Schuhmacher 63.
Mesko 12.
Militär-Qazarett 100.
Minot, Gottlieb, Branntweinschent 83.
Mittmann, Samuel, Prediger 71.

v. Mogge, Ratmann 108.
Mokkerei 132.
v. Möllendorff, Kav.-Regiment 100.
Mollwitz 91.
Mongoleneinfall 17.
Graf Montecuculi 42.
von der Mühlbe, Regiment 100.
Mühlenrecht 96.
Müller-Znning 70.

N

Nenzi 11 ff.
Nessel, Scharfrichter 121.
Neudeck 96.
Neugebauer Dr. 105, 121.
Neumann, S., Zeichner 102.
Niedertor 19, 55, 78, 128 ff.
Nimptsch, Erklärung des Namens 11.
Nimptsch-Altstadt 16.
v. Nimptsch, Familie der Grafen und Herren 15.
v. Nimptsch, Feuer-Bürgermeister 110.
Nürnberg, Bürgermeister 146.

O

Obertor 19, 30 ff., 128, 129.
Oelmühle 21, 77.
Ortskrankenkasse 141.
Otto II., Kaiser 13.
v. Oynhausen, Obristleutenant 51.

P

Panduren 92, 101.
Pannwitz 76.
Paradeplatz 100.
Päzold, Ger.-Aktuar 132.
Paur, Daniel Eberhardt, Vader 102, 104.
Pest 42, 56, 58.
St. Peter-Pauls-Kirche, Gründung 20.
St. Peter-Pauls-Kirche, Brand 54.
St. Peter-Pauls-Kirche, Erneuerung 62.
St. Peter-Pauls-Kirche, Sperrung 71.
St. Peter-Pauls-Kirche, Bau der neuen Kirche 133 ff.
Paffentor 122.
Graf Pfeil, Friedrich Wilhelm 149.
Graf Pfeil, Joachim Friedrich 76.

Graf Pfeil, Karl Friedrich, Landrat
107 ff.
Pforten 122, 124, 128.
Pfuscher 31.
Pirschel, Bürgermeister 141.
Plätsche, Notarius 108, 120.
Pohle, Schuldirektor 106.
Ponde, Franz, Bürgermeister 74.
Postamt 109, 133, 144.
Poststraße 107.
Praidt, Ratmann 121.
Präsident 15.
v. Brittwitz 77.
Privilegien 29 ff.
Promnitz, Baumeister 133.
Proste, Chronist 8, 90.

R

Rademacher-Zinnung 32, 70 ff.
Radeseh Dr. 105.
Rat 31, 33.
Rathaus, altes 34, 63.
Rathaus, Neubau 132 ff.
Raußendorff, Samuel, Bürgermeister
71, 74.
Reformation 39.
Reich, Karl Alexander, Ratmann
81, 95.
Reichel, Hans Gottlieb, Weißgerber
79.
Reichenbach 102, 142.
Reichrämer, Kaspar, Kürschner 79.
Reimann, Martin, Führer 46.
Reismüller, Wenzel, Notarius 81.
v. Retschütz, Obristlieutenant 50.
Riedel, Gottfried, Kürschner 79.
Ringmauer s. Stadtmauer.
Röhrtreiche 33.
Rosen, Uhrmacher 86.
Rotgerber-Zinnung 70.
Rothschloß 21, 33.
Rudolph, Herzog von Brien 62.
Rudolph, Vitus, Bäcker 79.

S

v. Salbern, Landrat.
Sanitäts-Kolonie 139.
Scabini 21.
Schaffenberger, Oberst 54.
Schaffer, Matthias 71.
Graf Schaffgotsch, Oberst 53.
Scharfrichterei 44.

v. Schaurath, Hauptmann 47, 48, 50.
Scheffler, Bäcker-Obermeister 126.
v. Schellendorf, Hauptmann 49, 51.
Scherladen 32.
Scheunenhof 112.
Schicke, Familie 121, 128.
v. Schiller, Friedrich 52.
Schilling, Balthasar, Kürschner 79.
Schlesische Kriege 89 ff.
v. Schlic, Regiment 49.
Schloß 38, 39, 55, 63, 77, 78, 80.
Ruine 122.
Schlosser-Zinnung 32.
Schmidler, Familie 76, 85, 121.
Schmiede-Zinnung 32, 70.
Schmiedel, Daniel, Büchsenmacher 79.
Schneider-Zinnung 32.
Scholze, Hanns, Bürgermeister 34.
Schregel, Amtsrichter 125.
Schuhbänke 63.
Schuhmacher-Zinnung 32, 36, 63.
Schule (evang.) alte 130, neue 148.
Schützengilde 32, 68 ff., 74, 145.
Schützenhaus 145.
Seribonius, Jakobus, Pastor 43,
49, 55, 61, 62, 70.
Seiler-Zinnung 71.
Sembsky, Christoph, Notar und Dr-
ganist 57, 61.
v. Senitz, Friedrich, Fürstl. Rat 45.
Seuffert, Christian, Seiler 79.
Siedlung 149.
Siegel 35.
Simon, Martin, Apotheker, Bür-
germeister 57, 61, 62.
Slenz (s. Zobten) 12.
Slenza 12.
Sommer, Daniel, cand. jur., Bürger-
meister 105, 108, 118, 120.
Spielmann, Ratmann 74.
Spillmann, Christophorus, Zollein-
nehmer 76.
Spindel 148.
Stadtmauer 18, 100, 111, 124, 128.
Stadtplan 87.
Stadtrecht 18, 19.
Stände 96, 98.
Stein, Bartholomäus 27.
Steinmühle 91, 97.
Graf Stephan 16.
Stephan, Johann, Notarius 62.
Sternschützen 68.
Stendner, Gottfried, Tischler 79.

Steuern 97.
Störer 31.
Straßenbeleuchtung 138.
Straßenpflaster 122.
Strizke, David, Schuhmacher 63.
Stulle, Druckereibesitzer 131.
Sühnekreuz 38.

T

v. Taube, Claus, Hauptmann 47, 48.
Theatergemeinde 149.
Thiele, Hans, Schuhmacher 63.
Thielisch, Gottfried 65.
Thietmar, Bischof von Merseburg 12.
Tichy, Franz, Erzpriester 73.
Tyrol s. Tyrol.
Tietzcharter, Hans, Führer 47.
Tich, Simon 47.
Tinz (Groß-Tinz), Manöver 107 ff.
Titius Dr., Simon Daniel 79.
Tore (s. a. Pforten).
Tschoch, Daniel 91.
Tschor, Kaufmann 137, 148.
Graf Thurn, Schwedischer Befehls-
haber 52.

Torstenjon 58.
von der Trent 92.
Tuchmacher-Zinnung 32.
Turn-Verein 132, 148.
Tyrol, Georg, Brauntweinschenk 83,
121.

U

Ubert, Daniel, Brauntweinschenk 83.
Uebner, George, Totengräber 42.
Ullmann, Jeremias, Geistlicher,
Bürgermeister 71, 72, 73.
Urbarium von 1750 96 ff.

V

Vaar, Christian Friedrich, Schuh-
macher 79.
Verein Deutscher Waffenbrüder 147.
Vereinsbank 132.
Verschönerungsverein 145.
Vißler, Andreas 79.
Vogel, Christoph, Prediger 86.

Vogel, Witwe, 104.
Vogt, Ferdinand, Geistlicher 74.
Volkmar, Nickel 45.

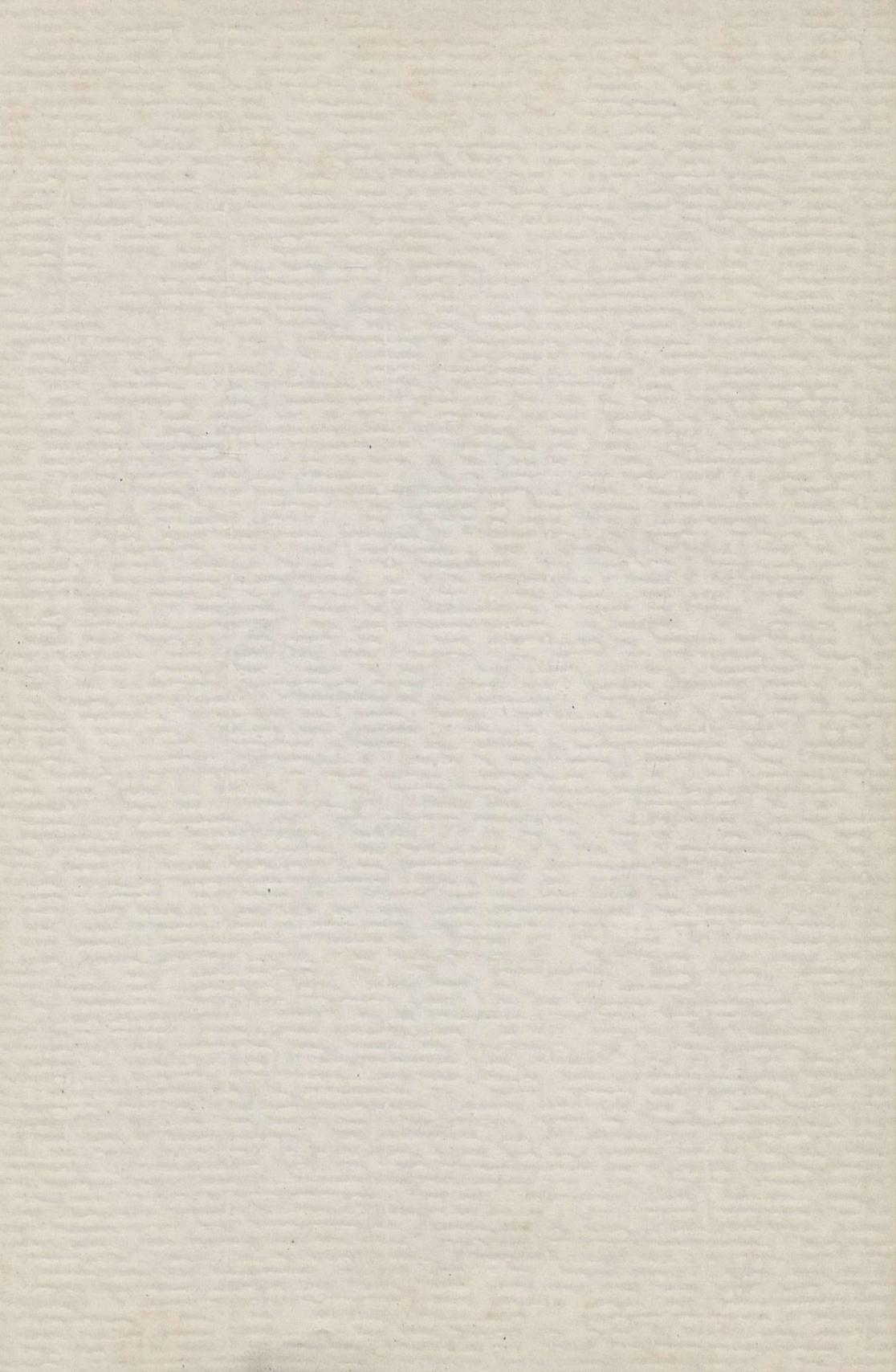
W

Waffenbrüder 147.
Wahlstadt 17.
Wallenstein, Herzog 51.
Wande, Carl Ferdinand, Bürger-
meister 74, 79.
Wandel, Pastor 135.
Wappen 35.
Wasserleitung 18, 32, 140.
Wassermangel 110.
Weichbild 29.
Weiß, George, Schuhmacher 79.
Werner, Friedrich Bernhard, Zeich-
ner 9, 80, 87.
Winzler, Peter, Pastor 43.
Wirth, Johannes Diakon 44.
Wolf, Pater S. J. 74.
Wolff, Wilhelm, Druckereibesitzer 130.
Wundärzte 104.

X

Zappe, Gottfried, Fleischhacker 79.
v. Zedlitz, George 45.
v. Zedlitz, Karl Alexander, Kreis-
deputierter 108.
Zenkler, Kämmerer 121.
Ziegelei 34.
Ziegelscheune 117.
Ziller, Johann Adam, Barbier 79.
Zimmerer-Zinnung s. Maurer.
Zimmermann, Bartholomäus,
Pastor 43.
Zinngießer 86.
Zöbe (Zäbe), Kaspar, Bürgermeister
43.
Zobten, Berg 11.
Zobten, Stadt 93.
Zucher, Christoph, Schuhmacher 63,
64.
Zucher, Hans, Schuhmacher 63.
Zucher, George, Schuhmacher 65.
Zünfte s. Zinnungen.
Zyrus, Petrus, Bürgermeister 34.





360 -

+ 204

(5)



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

237253/1

17/2

~~3/4~~